PETER SCHÖFFER UND DIE ERFINDUNG DER BUCHDRUCKERKUNST. EIN KULTURBILD FÜR DIE REIFERE...

W. MAASSLIEB, Peter SCHOEFFER (von Gernsheim.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Peter Schöffer

Neu-Kuppin.

von

W. Maaßlieb.

Alfred Reinwiche.

Digitized by Google

„Sehen Sie nur, ehrwürdiger Vater, den Jungen,"

Farbendruck von Oehmigke & Riemschneider in Neu-Ruppin.

Digitized by Google

Digitized by Google

10708 f 25

Peter Schöffer

und

die Erfindung der Buchdruckerkunst.

Ein Kulturbild

für

die reifere Jugend und das Volk

von

W. Maaßlieb.

Mit 4 Bildern.

Neu-Ruppin.
Verlag von Alfred Oehmigke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

„Peter, Peter! Schnell komm herab! — Der Herr Pater ist hier!"

Bald erschien der Gerufene, ein etwa zwölfjähriger Knabe mit einem großen beschriebenen Blatt in der Stube, in welcher sich die Mutter des Knaben, eine frische, lebendige Frau und ein alter, ehrwürdiger Mönch befand. „Sehen Sie nur, ehrwürdiger Vater, den Jungen," wandte sich die Frau an den Mönch, „er wird mir täglich blasser; er will nicht einmal mehr essen und gestern — man sollte es kaum glauben — ließ er die allerschönsten Fettklöße unangerührt stehen. Den ganzen Tag hockt er auf der Bodenkammer hinter dem Tisch und malt Buchstaben und Schnörkel, während andere Knaben in seinem Alter sich herumtummeln. Es giebt in ganz Gernsheim nicht solchen Jungen mehr! Nein, nein, frommer Vater, so geht es unmöglich länger gut. Alles mit Maaß, Peter! sage ich ihm oft, aber hört er wohl auf mich? Redet Ihr ihm, frommer Vater, doch einmal ordentlich ins Gewissen!"

Pater Clemens winkte dem Knaben, der nicht aussah, als fürchte er von dieser Seite eine strenge Strafrede, zu sich heran, nahm ihm schweigend das Blatt aus der Hand, worauf mit schönen Buchstaben und künstlichen Zügen das Titelblatt der Heiligen Schrift geschrieben war, und besah genau die Buchstaben und Engelsköpfe, womit die ersten eines jeden Wortes geziert waren. Die Prüfung schien günstig ausgefallen zu sein, denn über das Gesicht des Greises flog ein zufriedenes Lächeln. „Frau Schöffer, Ihr habt Recht, Peter sieht blaß aus, er ist im Wachsen und darf nicht in der dumpfen Bodenkammer zusammengedrückt sitzen; er

Digitized by Google

soll mehr im Freien sein und sich Bewegung machen. Es ist aber nicht gut, wenn seine Neigungen für Schreiben und Zeichnen unterdrückt werden, und darum soll er eine etwas andere Beschäftigung haben, die ihn in seiner Kunst aber doch vervollkommnen wird. — Die Unterweisung, die ich dem Knaben bisher bei meinen Besuchen in Gernsheim von Zeit zu Zeit gegeben habe, soll ein ordentlicher Unterricht werden. Zu dem Zweck soll Peter täglich in unser Kloster kommen, wo er das in Holz zu schneiden lernen soll, was er jetzt mit der Feder zeichnet."

Peter legte freudestrahlend seine Hand in die dargebotene Rechte des freundlichen Greises und versprach, sich am andern Tage pünktlich einzufinden. Der Mönch verließ mit dem gebräuchlichen frommen Gruß das Haus der von Dankesworten überströmenden Wittwe.

Den andern Tag sehen wir den Knaben auf der herrlichen Bergstraße dem Kloster zueilen. Das Kloster Lorsch, von dessen einstiger Schönheit nur noch wenige Ruinen Zeugniß geben, lag anderthalb Stunden von Gernsheim entfernt. Es wurde zu der Zeit des funfzehnten Jahrhunderts von Cisterzienser-Mönchen bewohnt, einem Mönchsorden, der mehr als alle andern auf die Bildung und Gesittung des Volkes wohlthätig einwirkte.

Peter Schöffer, mit seinen Gedanken nur bei Vater Clemens, und von dem, was er Neues lernen sollte, träumend, sah nicht die blühenden Obstbäume, nicht den fernen in blauem Duft lang am Wege hinziehenden Odenwald; er hörte nicht den Gesang der Vögel in dem Nußgesträuch, womit der Weg hier und da bewachsen war; vernahm nicht das lustige Gezirp der Grillen an den Geländen: er war tief in Zukunftsplänen versunken.

Plötzlich wurde der junge Wanderer durch ein altes Mütterchen erschreckt, das vergeblich bemüht war, eine abgelegte Bürde wieder auf den krummen Rücken zu heben. „Halt ein wenig an, Knabe, und hilf einer alten Frau!" rief sie ihm zu, als er an ihr vorübereilen wollte. —

„Keine Zeit!" war die kurze Antwort, mit der er, die alte stöhnende Frau kaum anblickend, vorübereilte.

Digitized by Google

„Willst Du großer Junge wohl gleich der alten Frau da helfen!“ sagte zornig eine feine Stimme hinter ihm. Peter blickte sich erschrocken um und sah in das unwillige Gesichtchen eines achtjährigen hübschen Mädchens, das neben einem reich gekleideten unter einer dicken Perrücke schwitzenden Herrn in einem kleinen Wagen saß. Derselbe war in dem Augenblick angelangt, als Peter lieblos an der bittenden Alten vorübereilen wollte. — Als stünde er vor seinem verkörperten Gewissen, mit solchem Gefühl der Scham sah er die Kleine an. Er ging mit niedergeschlagenen Blicken zurück und mit einem kräftigen Schwung war der Korb auf dem Rücken der alten Frau, welche mit einem Blick des Dankes gegen das Mädchen keuchend ihren Weg fortsetzte.

„Wo willst Du hin?“ fragte der Mann im Wagen, als Peter jetzt schnell davon eilen wollte.

„Nach Lorsch, Herr, zum Pater Clemens!“ Dabei sah Peter aber mehr das Mädchen, als den Frager an, und als wolle er sein begangenes Unrecht entschuldigen, setzte er hoch erröthend hinzu: „Ich muß pünktlich dort sein und darf mich nicht aufhalten!“

„Laß ihn mitfahren, lieber Vater; er wird nicht wieder so unartig sein!“ sprach das Mädchen. Dabei reichte sie Peter die Hand, ohne die Einwilligung des Vaters abzuwarten. „So, faß an! Eins, zwei, — hup!“ Peter saß im Wagen. Als dieser sich wieder in Bewegung gesetzt hatte, fragte das Mädchen: „Nun sag mir auch, wie heißt Du denn?“

„Peter Schöffer!“

„Nun, das ist ja ein ganz natürlicher Menschenname! Ich glaubte schon, hier müßte alles verzaubert sein,“ sprach das Mädchen vergnügt. „Der Vater hat mir eben eine grausige Geschichte erzählt, die in dem Walde dadrüben, wie heißt er doch gleich? — Halt! Odin-Walt.“ — „Odenwald!“ verbesserte der Vater. — „Ja so! die sich also in dem Odenwald vor uralten Zeiten zugetragen hat. Hast Du auch von dem Odin gehört, dem die Leute damals dort bei dem hohen Berge — Melibocus kleine Kinder opferten?“

Digitized by Google

„Der Pater Clemens erzählte davon, als wir im letzten Winter nach der armen Gertrud in der Schlucht beim Melibocus herum suchten.“

„Wer war denn die Gertrud; und warum suchtet Ihr nach derselben?“ fragte neugierig das Mädchen in der Erwartung, eine neue grausige Geschichte zu hören.

„Die Leute sagten,“ antwortete Peter, „sie wäre eine Hexe und habe Claus Krafts Kuh behext, so daß sie keine Milch mehr geben wollte. Die vermeinte Missethäterin war nirgends zu finden, und da suchte man sie denn im Walde. An einer wilden unheimlichen Stelle, von der man sagt, daß sich die bösen Weiber dort mit den Teufel beredeten, war sie beschäftigt, Reisig und Laub aufzulesen. Sie wurde gebunden und ins Stockhaus gebracht. Dort sitzt sie noch und Pater Clemens sagt, dort würde sie so lange sitzen, bis die Menschen über dem Himmel die Hölle vergäßen. Das würde aber noch lange dauern und die arme Gertrud dies sicherlich nicht erleben und im Gefängniß oder wohl noch einen schlimmeren Tod sterben.“

„Du bist sichtlich ein großer Verehrer von dem Pater Clemens. Wer ist das denn eigentlich?“ fragte der Herr.

„Pater Clemens ist ein Cisterzienser-Mönch aus Lorsch, der seit der Zeit, wo mein Vater gestorben ist, täglich in unser Haus kommt und meine Mutter mit Rath unterstützt und mich in allerlei Dingen unterrichtet. Besonders habe ich bei ihm gut schreiben gelernt. Jetzt soll ich zu ihm kommen, damit ich auch das Schnitzeln erlerne.“

Das Mädchen sah den Knaben groß an. „Wie, schreiben kannst Du? — Ist das nicht schreiben, lieber Vater, wenn Du in dem alten häßlichen weißen lederbezogenen Bündel siehst, immerzu und immerzu und dann ein Blatt umschlägst und wieder jeden einzelnen Kritzel befiehst, der darauf steht?“

„Nein, liebes Kind, das, was Du meinst, ist lesen,“ sagte der Vater. „Der Peter aber kann solche Worte, die du Kritzel nennst, zeichnen; das können nur wenige Menschen.“

„Das ist aber auch eine häßliche Kunst, sagte das Kind, und

Digitized by Google

ich will sie nicht lernen. Nicht wahr, lieber Vater, ich brauche doch nicht?"

„Nein, Anna, Du brauchst nicht schreiben und lesen zu lernen. Du bist ein Mädchen, und Mädchen brauchen dergleichen gar nicht zu können. Das ist überhaupt nur für gelehrte Leute und solche, die ihr Brot damit verdienen wollen."

„O nein, verehrter Herr," warf Peter ein, „Pater Clemens sagt, wenn alle Menschen schreiben und lesen könnten, dann würden sie klüger werden und es würde lange nicht mehr so viel Aberglauben in der Welt sein; keiner würde mehr an Hexen glauben."

„So — denn glaubt Dein Pater wohl auch nicht an Hexen?" fragte der Mann mit der dicken Perrücke.

„Nein, Herr, erwiederte Peter, und ich glaube auch nicht daran. Seht, vor einiger Zeit sind demselben Manne, von dem ich Euch vorhin erzählte, noch zwei Kühe krank geworden, und doch sagen nun die Leute, die Gertrud habe sie krank gemacht, obgleich sie mit Ketten im Gefängniß sitzt! Man will morgen über sie Gericht halten und sie so lange peinigen, bis sie gesteht, daß sie eine Hexe sei und eine ganze Reihe Erkrankungen an Menschen und Vieh bewirkt habe. Kürzlich ist eigens ein Dominikaner-Mönch gekommen, der sie verhören soll. Er hat ihre ganze Wohnung durchsucht und nichts weiter gefunden, als in einem Käfichen einen Beutel mit Blättern und zwei hohle Zähne; auch haben einige Strohhalme im Kreuz unter ihrem Bett gelegen. Alles dies hat er mitgenommen und dann eine Predigt gehalten gegen die Hexerei. Als er die gefundenen Sachen als Zeichen gräulicher Teufelskunst vorzeigte, sind die Leute in Gernsheim ganz wild geworden und schimpfen auf das arme Weib, daß es Stein und Bein erbarmen könnte, denn ein jeder glaubt, daß irgend ein früheres oder gegenwärtiges Uebel ihm von ihr angethan sei. Heute ganz früh hat ein wilder Haufen Menschen noch ein altes betrunkenes Weib zu dem Mönch gebracht, das auch eine Hexe sein soll, weil sie rothe Augen hat."

„Hat denn die Gertrud auch rothe Augen?" fragte das Mädchen.

Digitized by Google

„Nein, rothe Augen hat sie nicht, ist aber doch recht häßlich!"

„Sind denn alle häßlichen Leute Hexen? Dann, liebes Väterchen, müßte ja unser häßlicher Hans auch eine Hexe sein!"

Der Vater lächelte. „Nein, das ist er nicht, auch kein Zauberer, dazu ist er zu klug! — Indeß Knabe, hier ist Lorsch!" dabei hielt er den Wagen an, und Peter sprang herab.

„Ich danke Herr!"

„Besuche mich, wenn Du einmal nach Mainz kommst und erzähle mir dann mehr von den Hexen und der Gertrud! — Ich heiße Anna und wohne am Markt."

Peter nickte dem Mädchen zu. Er schlug einen Nebenweg ein und hatte den davonrollenden Wagen bald aus dem Gesicht verloren. „Sie will mehr von den Hexen hören, als wenn es in Wirklichkeit solche gebe!" sprach der junge Wanderer in Gedanken. „Pater Clemens hat gewiß Recht, der Glaube an Teufel und Hexen ist bei Reich und Arm mehr verbreitet als der Glaube an Gott. — Aber so muß es auch wohl sein, da die Barfüßer-Mönche immer nur nach Hexen und Ungläubigen suchen und einen jeden Menschen mit einem Gesicht ansehen, als hätte er ihnen eine große Schuld zu verrathen. Aber die Mönche in Lorsch sind doch viel anders! Ich möchte wohl wissen, warum nicht einer von ihnen auch so, wie der Domikaner gestern auf offenem Markte, gegen den Hexenglauben predigt. — Was meinte Pater Clemens neulich damit, als er sagte: „„Nur durch Unterricht der Jugend ist der Aberglaube mit Erfolg zu bekämpfen, nicht durch Predigen dagegen!""

Bei solchem Selbstgespräch, in das der Wanderer so leicht fällt, wenn die äußere Umgebung ihm durch öfteres Anschauen alltäglich geworden ist, und was ihm oft besser als ein Reisegefährte angenehm den Weg verkürzen hilft, kam Peter an der Klosterpforte an.

Die Ritter suchten sich für ihre Burgen die unzugänglichsten Stellen des Landes aus, als wollten sie sich isoliren von dem Umgang mit anderen Menschen, die sie noch um viel niedriger achteten, als sie selbst hoch über ihnen wohnten. Ganz anders die Mönche! In dem schönsten Theil

Digitized by Google

eines Landes fanden sie den schönsten Punkt auf, und hier führten sie Bauwerke auf, die an Schönheit und Kunst alle anderen Gebäude weit übertrafen. Die Schönheit lockt die Menschen an, und wenn sie Wohlthaten spendet, so macht das auf das Gemüth einen um so nachhaltigeren Eindruck. Die Klöster wollten Spender von Wohlthaten sein, sowohl geistiger als leiblicher und gerne und dankbar hat das Volk, welches durch Unwissenheit und Unbildung fast verthiert war, die ernste Thätigkeit der klugen Mönche auf sich wirken lassen. Bald entstanden in der Nähe der Klöster Dörfer und Städte. — Die Dankbarkeit der Umwohner machte die Klöster nach und nach reich; der Reichthum aber veränderte nicht blos die einfache Lebensweise der Mönche, sondern erdrückte auch mehr und mehr das erhebende Gefühl, sich mit ganzer Hingebung und unter Aufopferung aller eigenen Interessen dem Dienste des Nebenmenschen zu weihen. Bald dienten die Klosterbrüder nicht mehr dem Volke, sondern ihrem Kloster, indem sie ihre Thätigkeit vorzüglich darauf lenkten, den Besitz der Klöster so viel als möglich zu erweitern. Das beste Mittel zu diesem Ziele zu gelangen, boten ihnen die Unwissenheit und der Aberglaube, worin das Volk lebte und worin sie es darum auch zu erhalten und zu bestärken suchten. Die Lehre vom Fegefeuer war für die Geistlichen eine Quelle laufenden Gewinnes, denn auch der Aermste gab gern das Letzte hin, um einem lieben Gestorbenen die Qualen in dem Fegefeuer durch Lesung von Seelenmessen, die natürlich bezahlt werden mußten, zu verkürzen. Den großen oft unermeßlichen Reichthum aber verdankten die Klöster der von ihren Dienern mit Klugheit gepredigten Lehre, daß der sündige Mensch durch Vermächtnisse und Schenkungen seine Seligkeit befördern könne. Es war daher nur natürlich, daß die geistlichen Orden, welche ihrem Zwecke nach doch Erlöser aus der geistigen Finsterniß sein sollten, gerade mit größter Aengstlichkeit darüber wachten, daß die Wahrheit keine Verbreitung finde und jeden als Ketzer verdammten und verfolgten, der es wagte, eine ihren Interessen feindliche Meinung zu haben.

Die Cistercienser Mönche machten in dieser trüben Zeit eine ehrenhafte Ausnahme, und wenn sie auch nicht wagen durften, öffentlich gegen die

Digitized by Google

Mißbräuche aufzutreten, so linderten sie doch, wo sie konnten, das geistige und leibliche Elend des betrogenen Volkes.

Peter pochte leise mit dem an einer Kette hängenden Hammer auf den eisernen Knopf in der Klosterpforte. Ein Fenster, welches weit über Mannshöhe in der Mauer angebracht war, wurde geöffnet und heraus schaute das runde Gesicht des Pförtners, der den Knaben genau betrachtete und so salbungsvoll, als wäre er der Prälat selbst, fragte, was sein Begehr sei.

„Ich will zum Pater Clemens, ehrwürdiger Herr!"

Die Anrede gefiel sichtlich dem niederen Diener des Klosters, denn sein fettes Gesicht sah so fröhlich hinter der dicken Mauer hervor, als der Vollmond überm Dachgiebel.

„So so!" Er legte seinem rothen dicken Gesicht eine ernsthafte Maske an und die Stirne in Falten, was ihm bei deren großer Fleischlage nur mühsam gelang. „Was sucht der junge Herr denn bei dem Pater? — oder bringt Er ihm die Einladung zu einem feisten Kapaun? Dann hätte Er diesen lieber gleich herbegleiten sollen. Dergleichen Gäste verschmähen wir in unserer Dürftigkeit nicht!" Hierbei machte er ein Geräusch mit den Lippen, als sauge er schon die Knochen des Kapauns ab.

Das Ganze kam Peter so komisch vor, daß er laut auflachte.

„Nicht doch, Knabe! weltlich gesinnter Bursche! Nicht lachen! Drei Meilen im Umkreis von diesen ehrwürdigen Mauern darf das Gesicht nicht zum Lachen verzogen werden!"

„Aber ich möchte nun endlich gerne zum Pater Clemens!" sagte Peter in vorstellendem Tone.

„Das heißt, Freund Ungeduld will, daß ihm die Thür aufgemacht werde. Das geht aber nicht so schnell. Vor allen Dingen fragt sich's, ob der junge Herr schon einmal das Wort Dankbarkeit gehört hat?"

„O ja! Dankbarkeit ist eine Tugend."

„Recht so! und merke wohl: nicht das Wissen und Können, das Thun macht den Meister."

„Ich werde mich bemühen, diese Tugend auch gegen Euch zu üben, wenn Ihr die Pforte nun aufmacht!"

Digitized by Google

„Das heißt?"

„Das heißt, ich habe eine dankbare Gesinnung gegen Euch!"

„Ei sieh mal einer den Spaßvogel an! Ach meine armen angespannten Gliedmaßen! Hört Ihr wohl? Er hat eine dankbare Gesinnung! Hat Deine dankbare Gesinnung Dir denn auch etwas für mich in die Tasche gesteckt, dann gebiete Deiner dankbaren Gesinnung, daß sie flugs die Hände hineinschiebt und mir zeigt, woran ich sie erkennen soll."

„Ich habe Nichts, als ein Stück Schwarzbrot, was die Mutter mir mit auf den Weg gegeben hat!"

„O ho! dann mein Freund gehe heim und sage Deiner Mutter, daß man ohne Dankbarkeit nicht durch die Welt, das heißt nicht durch die Klosterpforten kommen kann!"

Mit aufgepusteten Backen und großem Stöhnen, als wenn eben eine schwere Arbeit beendet worden wäre, schloß der wohlgenährte Faullenzer das Fenster.

Waren durch eine gründliche Stärkung aus einem Bierkruge die angestrengten Glieder des würdigen Mannes jetzt im Stande, den Riegel von der Pforte zu schieben, oder hatte es die Furcht, es könne ihm an den Kragen gehen, bewirkt; genug er ließ Peter mit brummiger Miene in den großen geräumigen Klosterhof eintreten und befahl ihm, hier so lange zu warten, bis er zurückgekehrt sein würde.

Die Gebäude des Klosters bestanden in einer Kreuzkirche — eine Kirche, deren Grundmauern ein Kreuz bilden — den Wohnungen des Abtes, des Priors und der übrigen Klosterbrüder, welche mittelst eines Kreuzganges mit der Kirche in Verbindung standen; außerdem fanden in einem Nebengebäude der Brauer, Koch, Gärtner und sonstige Bedienungen ihre Unterkunft. Nach zwei Seiten faßte die Gebäude eine hohe massive Mauer ein, durch welche ein doppeltes Thor den Eingang zu dem inneren Raum des Klosters gestattete. Neben dem großen Thor war eine kleine Pforte zum gewöhnlichen Aus- und Eingang bestimmt, an welcher der Pförtner eine kleine Wohnung hatte, die durch Schiebefenster in der Mauer einen Ausblick nach außen zuließen.

Digitized by Google

Nicht lange währte es, als der ehrwürdige Pater Clemens aus dem langen Seitengebäude heraustrat und Peter zu sich heran winkte, mit dem er in den Klostergarten eintrat, der durch einen lebendigen Zaun von dem Klosterhof getrennt war. In einem abgelegenen Winkel des Gartens stand ein Häuschen, in das der Mönch seinen Begleiter hineinführte. Es war seiner ganzen inneren Einrichtung nach eine Werkstatt; an den Wänden hingen und steckten eine Anzahl Meißel und verschieden große und kleine, sonderbar geformte Messer. Auf einer Hobelbank lagen mehrere Hobeln und auf einem Tisch standen einige Fläschchen mit verschiedenfarbigem Inhalt. Der Mönch hieß den Knaben sich auf einen Binsenstuhl setzen. Dann zog er aus der Tasche seines weiten Mönchsgewandes eine Papierrolle hervor, auf der ein mit Dinte im Umriß gezeichnetes Christusbild zu sehen war. Während er diese Rolle auf eine Holzplatte klebte, fragte er den Knaben nach seiner Mutter und ob sie Neues über die Gertrud gehört habe.

„Die Mutter ist sehr betrübt, ehrwürdiger Vater, denn der Barfüßer hat gestern die Leute durch eine Predigt, die er auf offenem Markte gehalten hat, so sehr gegen die arme Gertrud aufgebracht, daß in ganz Gernsheim kaum zehn Leute zu finden sind, welche das arme Weib nicht für eine Hexe hielten. — Ist denn Niemand, der sie vertheidigen könnte?"

Pater Clemens nahm schweigend ein Messer von der Wand und indem er den Knaben zum Aufmerken aufforderte, fing er an, das Bild in der Platte auszuschneiden. Der Knabe beugte sich dicht über die Arbeit und folgte mit gespannter Aufmerksamkeit der Führung des Messers. „Der Aberglaube," sprach der Mönch wie vor sich hin, „lastet wie eine finstre Nacht auf der Menschheit. Der unwissende Mensch mißachtet seine eigenen Sinne und folgt lieber dem Schein als der klaren Wahrheit, die zu erkennen der liebe Gott ihm ja die Vernunft gegeben hat. Wer dürfte in dieser Zeit wagen, das Licht der Erkenntniß anzuzünden, ohne als Ketzer verdammt zu werden gleich Huß! Darum ist auch für die Gertrud keine Rettung möglich."

Digitized by Google

„Könnte der Armen denn auf keine Weise geholfen werden?“ fragte Peter kleinlaut.

Der Mönch gab ihm das Messer in die Hand und bezeichnete die Linien, welche in gleicher Weise bearbeitet werden sollten, wie er es ihm vorgemacht hatte.

„Geholfen werden!“ sprach der Mönch und sah sinnend aus dem geöffneten Fenster hinaus. „Ja, könnte man ihr nur einige Worte zuflüstern! aber in den Thurm lassen sie Niemanden hinein, als die Hexenrichter. So viel ich auch sinne, ich finde keinen Rath. — Morgen wird sie abermals verhört und wenn sie nichts gesteht, wird sie übermorgen dem Gottesurtheil übergeben und dann als Hexe sicherlich verbrannt. Der Aberglaube hat dann auf lange wieder Nahrung, um sich immer fester einzunisten. — Gott allein nur kann helfen!“

Ein Windstoß öffnete die nur angelehnte Thür und der entstandene Zug wehte ein Blatt aus dem Fenster, das sich flatternd in der Luft hin und her schaukelte und auf das Dach der Klosterkirche niederließ. Sinnend sah der ehrwürdige Pater dem Papier nach. Dann schloß er das Fenster und sprach wie zu sich selbst: „Ja könnte man den Wind sich dienstbar machen, so wäre es möglich, eine Botschaft auf den Thurm gelangen zu lassen.“

„Ich hab's!“ rief Peter und legte das Messer aus der Hand, „ich hab's, ehrwürdiger Vater! — Der Wind muß der Bote sein!“

„Nun, mein Sohn, sprach der Mönch gelassen, was hast Du denn, und wie soll der Wind ein Bote sein können?“

„An dem Thurm, in welchem die Gefangenen sind, lassen Knaben oft Bälle von trocknem Laub an einem Faden in die Höhe wehen. Ich weiß genau das Fenster, hinter welchem die Gertrud sitzt. Wenn ich nun statt der Laubbälle ein Blatt Papier hoch steigen lasse und die Alte mich mit dieser ungewöhnlichen Spielerei beschäftigt sieht, würde sie wohl merken, daß ich ihr etwas mitzutheilen habe und das Papier zu sich hineinnehmen, wenn es an ihr Fenster weht und —“ Der Knabe unterbrach sich in seiner

Digitized by Google

lebhaften Rede, denn nun erst dachte er daran, daß die Gertrud ja gar nicht lesen könnte.

Der Mönch hatte aufmerksam zugehört. „Der Zufall, sagte er, hat Dich auf eine Idee gebracht, durch welche sich doch wohl noch ein Plan machen ließe. — Die Alte ist klug, und wenn sie auch nicht lesen kann, so würde sie sich aus einer bildlichen Darstellung gewiß leicht verständigen können. Wir wollen wenigstens einen Versuch machen."

Pater Clemens machte vermittelst einiger wohl angebrachter Striche aus dem oben erwähnten Christusbilde einen Mönch, der bei einem Feuer stand, in welchem eine Eisenstange glühte. Vor demselben zeichnete er eine gefesselte Weibsperson, welche mit der einen Hand eine abwehrende Bewegung machte, mit der andern aber den Mönch bedeutete, das glühende Eisen selbst anzufassen.

„Vielleicht," sprach Pater Clemens, indem er dem Knaben das Blatt überreichte, „gelingt es Dir bei dem Winde, der stärker zu werden scheint, der Gertrud dies einzuhändigen. Hat sie es erst in Händen, so zweifle ich kaum, daß sie die Deutung des Bilderräthsels herausbringt. Sei bei diesem Unternehmen aber recht behutsam und verschweige für diesmal selbst Deiner Mutter, was Du vorhast; nicht weil Du etwas Böses begingest, sondern um ihr unnöthige Furcht zu ersparen."

Es war bereits Mittag geworden und Peter wurde von dem freundlichen Pater mit der Weisung entlassen, morgen nicht zu kommen, da er selbst in Gernsheim sein und sich erkundigen wolle, wie der Versuch ausgefallen sein würde. — Peter eilte mit dem Bilderbrief über den Klosterhof und achtete nicht auf den trägen Pförtner, der ihn erinnerte, daß die Last des Klosterlebens durch nichts versüßt werde, als durch das Gefühl der Pflichterfüllung, nicht einmal durch eine handgreifliche Dankbarkeit.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

In Blüthen und voll süßen Friedens lag das von einem Walde schöner Obstbäume und duftender Linden umgebene Städtchen Gernsheim, über das sich der blaue Morgenhimmel leuchtend und voll hoher Ruhe ausspannte. Wer hätte ahnen können, daß Menschen dies Paradies sich durch Haß und Verfolgung zur Hölle voll Scheiterhaufen verderben könnten!

Obgleich es Werkeltag war, so sammelten sich doch schon früh die Straßen voll Leute, die dem Markte zuströmten; auch Landleute hatten ihre Arbeit verlassen und kamen in langen Zügen zur Stadt und erzählten sich unterwegs grausige Beispiele von Beherzungen und Teufelsspuk. Was hätten sie auch wohl anderes reden können; ihr Herz war erfüllt von dem heutigen Ereigniß. Es sollte ja heute eine Hexe durch Gottes Urtheil überführt werden, mit dem Teufel im Bunde zu stehen. Grund genug, ihre friedlichen Wohnungen zu verlassen! —

Gertrud Ringmann war bis vor nicht langer Zeit nur wenigen Leuten bekannt gewesen, weil sie die Hülfe derselben nicht in Anspruch nahm, wie sehr sie die Noth auch oft dazu zwingen mochte. Ihr Mann war längst der Leidenschaft des Trunkes erlegen und hatte ihr nichts als den Namen hinterlassen, mit dem die Leute den Gedanken an einen Erztaugenichts verbanden. Sie schlug sich zwar kümmerlich aber ehrlich durch und in dieser genügsamen Zeit bedurfte sie nur wenig zu ihrem Unterhalt. — In ihrer Nachbarschaft wohnte die Frau Schöffer, Besitzerin eines kleinen Gehöftes, das durch fleißige Bewirthschaftung mit ihren eigenen Händen — Dienstleute konnte sie sich nicht halten — das Nöthige zum Leben hergab. Dieser hatte Gertrud zur Zeit, wo sich die Arbeit zu häufen pflegte, hülfreiche Hand geleistet. Oft wurde auch der kleine Peter, das einzige Kind der Wittwe Schöffer, als er noch nicht laufen konnte, zu ihr gebracht, während die Mutter im Garten beschäftigt war. Durch die freundliche Behandlung hatte der Knabe Zuneigung für sie gewonnen und war immer gern bei der Alten, die, obwohl sie recht häßlich war,

Digitized by Google

doch so schöne Geschichten zu erzählen wußte. Und sie erzählte ihm gern, weil sie ihn fast eben so lieb hatte, wie die Mutter selbst.

Diese Gertrud war in den Augen der Bewohner von Gernsheim und der benachbarten Dörfer und Gehöfte zur Hexe geworden. Als sie im letzten Winter nach dem Walde ging, um sich trocknes Holz zu holen, war sie über den Hof eines wohlhabenden Bürgers Klaus Kraft gegangen, der eine zieulich bedeutende Ackerwirthschaft hatte. Sie hatte hier gebeten, ihr etwas Stroh zu schenken, um ein wärmeres Bett zu haben, was ihr auch gewährt worden war. Das verabreichte Bund hatte sie im Hof in eine Ecke hingelegt, um es bei ihrer Rückkehr mit heim zu nehmem und war dann in den Wald gegangen. Vor ihr hatten andere arme Leute schon alles Holz aufgelesen und darum war sie nach einer Stelle gegangen, von der man sich allerhand unheimliche Geschichten erzählte, und die daher von allen gemieden wurde. Hier vermuthete sie mit Recht noch genug Holz zu finden.

Inzwischen war plötzlich eine Kuh des Bauern, bei dem Gertrud um Stroh gebeten hatte, krank geworden, und weil man sich dies schnelle Krankwerden nicht erklären konnte, so war man zu dem Verdacht gekommen, das Thier müsse behext worden sein. Niemand war im Hofe gewesen, als die alte Gertrud, folglich konnte es auch keine andere gewesen sein als diese, welche die böse That verübt hatte. Schneller als ein Lauffeuer verbreitete sich das Gerücht von der behexten Kuh; neugierig liefen die Leute auf den Hof zusammen, um das Teufelswerk mit eigenen Augen zu sehen und gaben bei der Gelegenheit einstimmig das Urtheil ab: kein anderer als die Gertrud habe die Kuh behext, „denn," sagten die Erfahrensten unter ihnen, „immer, wenn die bösen Weiber einem christlichen Menschen an seinem Leibe oder an seinem Gute schaden wollen, so leihen sie entweder Etwas von ihm, oder lassen sich auch Etwas schenken, was sie aber dann nicht mitnehmen, sondern irgend wo in dem fremden Hause verbergen. Da nun die Gertrud sich hat Stroh schenken lassen, ohne es mitzunehmen, so kann daran gar nicht gezweifelt werden, daß sie eine Hexe ist." Das war allen einleuchtend. „Es ist keine Zeit zu ver-

Digitized by Google

lieren," riefen sie. „Schnell auf und laßt uns den Teufelsbraten suchen, damit er an anderen Orten nicht noch mehr Unheil anrichtet!" Ein Haufen Männer, Weiber und Kinder war nach dem Walde geeilt, wo man die Gesuchte an der schon erwähnten Stelle fand, was den unseligen Glauben der abergläubigen Menschen noch bestärkte. Man hatte sie, ohngeachtet all ihrer Betheurungen, in den Thurm gebracht, wo sie seit der Zeit gefangen gehalten wurde. Sie hatte bisher Nichts bekennen wollen und darum war ein Dominikaner-Mönch gekommen, der ihr den Prozeß machen sollte. Auch dieser hatte trotz Drohungen, trotz Versprechungen und aller Marterungen, die er mit ihr vornehmen ließ, kein Geständniß von ihr erpressen können. Sie wurde darum für besonders verstockt gehalten.

Heute sollte Gott denn selbst über ihre That und ihre Person entscheiden, weil Menschen Nichts über sie vermochten.

Auf dem Markte des kleinen Städtchens hatten sich unzählige Menschen jedes Standes und Geschlechtes eingefunden, die sich hin- und herschoben, um einen recht günstigen Platz zu bekommen, von dem aus sie die traurige Handlung, die vorbereitet wurde, beobachten könnten. Viele erwarteten, daß dabei noch ganz besonders merkwürdige Ereignisse geschehen würden: etwa, daß der leibhaftige Gottseibeiuns durch die Luft brausen und das böse Weib vor aller Augen entführen werde u. dgl. m.

In der Mitte des viereckigen Marktplatzes brannte ein Feuer, dessen schwarze Rauchwolken unheimlich den sonnigen Himmel befleckten. Neben dem Feuer war eine mit schwarzem Zeug behängte Kanzel aufgeschlagen. Der Anblick dieser Veranstaltungen zu einem so grausigen Zweck wäre in unserer Zeit für jeden Gesitteten so widerlich gewesen, daß er sich mit Abscheu abgewandt haben würde. Nicht so die Menschen jener Zeit, die die bevorstehende Handlung mehr für einen Gottesdienst ansahen.

Eine Glocke unterbrach das dumpfe Geräusch der Menge, denn sie zeigte an, daß die vermeinte Hexe jetzt auf den Richtplatz geführt werde. —

Auf einem elenden Karren wurde eine alte Frau in die Mitte der neugierig Harrenden geführt, die scheu jeder Berührung auswichen. Das alte Mütterchen machte allerdings keinen angenehmen Eindruck: das graue

Digitized by Google

Haar, das seit langer Zeit nicht gemacht sein mochte, hing lose und unordentlich in das knochige fahle Gesicht; das Kinn stand weit vor und die Backen waren eingefallen, weil der Mund nur noch wenige Zähne aufzuweisen hatte, die an einer Seite unangenehm unter der rauhen Oberlippe hervortraten; der dürre und zusammen gedrückte Körper schien kaum noch Leben zu verrathen. Wer aber auf das kluge lebhafte Auge achtete, konnte bemerken, daß in diesem Leibe noch viel Willenskraft vorhanden war.

Der Mönch betrat die Kanzel. Mit lauter Stimme und selbstgefälliger Ausführlichkeit zählte er alle die Gründe auf, welche es als gewiß nachwiesen, daß die Verklagte eine Hexe sein müsse. Selbst das unangenehme Aeußere der Beschuldigten wurde als ein Kennzeichen verübter Hexerei nicht verschmähet.

„Und nun frage ich Dich nochmals im Angesicht dieser Versammelten" — dabei wandte sich der Mönch streng an Gertrud, welche neben dem Feuer stehend durch die Worte des mitleidlosen Dominikaners wenig berührt schien, — „was für einen Teufelsspuk Du mit den drei Zähnen, die ich in Deiner höllischen Wohnung vorgefunden habe, angestiftet hast?"

Es entstand eine lautlose Stille, die nur durch das Knistern der Flamme unterbrochen wurde.

„Was ich schon gesagt," antwortete Gertrud mit fester Stimme, „wiederhole ich auch jetzt; Ich weiß von Hexerei Nichts und bin unschuldig in Allem, dessen ich angeklagt werde!"

„Suche keine Ausflüchte! Was hat es für eine Bewandtniß mit den Zähnen?"

„Die Zähne sind meine eigenen und habe ich sie mir vor Jahren selbst mit einem Faden ausgezogen, weil sie hohl geworden waren und sehr schmerzten. — Wenn der Schmied Kohlmetz hier ist, so wird er mir wohl bezeugen, daß ich die Wahrheit sage!"

„Das will ich!" rief eine rauhe Stimme, und durch die Menge drängte sich ein alter aber noch sehr rüstiger Mann, dem man auch ohne das Schurzleder und die schweren Holzpantoffel den Schmied auf zehn Schritte ansah. — „Es sind schon viele Jahre her," begann der Schmied

Digitized by Google

Kohlmetz, „bald darauf als die Gertrud den liederlichen Ringmann geheirathet hatte — sie war damals eine schmucke und ordentliche Frau und hatte ihre tausend Plage mit ihrem Mann, dem Thunichtgut — da ging sie eines Tages so um die Feierabendstunde an meiner Schmiede vorbei und hatte den Kopf dicht verbunden. Frau, sage ich zu ihr, was fehlt Euch? Ihr seht ja aus, als habe Euch die Imm gestochen! sag ich. — O die bösen Zähne! sagt sie. Was! sag ich, ist's das? da will ich Euch helfen! sag ich. — Ich nehme sie also mit nach der Schmiede herein und binde ihr einen doppelten Faden gewächsten Zwirn um den bösen Zahn; das andere Ende von dem Faden aber nagle ich an dem Thürpfosten fest. Nun, sag ich, steht still! sag ich, und seht gut zu, was ich mache! — Ich nehme also eine lange zweizöllige Eisenstange, lege sie in's Feuer und mache sie rothglühend. Nun fasse ich sie mit der großen Zange bei dem einen Ende an — denn glühendes Eisen, Ihr Leute, kann ich ohne Zange nicht anfassen, obschon ich weiß, daß ich kein Hexenmeister bin. — Nun Gertrud Ringmann, sage ich, gebt Achtung! — Ja! sagt sie. — Ich fahre also nun wie nichts Gutes mit der Stange herum, daß die Funken spritzen und laufe so auf sie zu, als wenn ich das glühende Eisen ihr in den Mund stoßen wollte. Natürlich, die Gertrud erschrickt und denkt in ihrer Angst nicht an die Fäden, mit denen ihr Zahn an dem Pfosten fest gemacht ist. Sie dreht sich um und rennt aus der Thür; der böse Zahn aber blieb an dem Faden in der Schmiede zurück. Sie war anfangs recht böse auf mich und hat lange den bösen Schmied nicht ansehen wollen; nachher aber ist sie doch wieder gekommen und hat sich den Zahn geholt, zum Andenken, sagte sie, an die Angst und den Schmerz, welchen sie an einem Tage ausgestanden. Ja, habe ich zu ihr gesagt, es ist besser ein Uebel schnell vertreiben, wenn's einem auch sauer ankommt, als lange Zeit mit ihm sich herum zu quälen und viele Stunden sich verbittern zu lassen."

„Diese Geschichte," nahm der Mönch das Wort, „beweist noch nicht, daß die Zähne nicht zur Hexerei gedient haben. Uebrigens ist das auch gleichgültig nach dem, was heute in der frühen Morgenstunde von dem

Digitized by Google

Thurmwächter wahrgenommen ist. — Klitz, tretet vor und erzählt den Leuten, was Ihr gesehen habt!"

Der Thurmwart Klitz, ein kleines krummbeiniges Männlein in grüner Tuchjacke mit blanken Zinnknöpfen trat vor und begann: „Heute in der frühesten Morgenstunde hatte ich einen Traum, so grausig hab' ich all mein Lebtag noch keinen gehabt. — Ich sah nämlich den leibhaftigen Gottseibeiuns in den Thurm kommen und gerade auf die Thür zugehen, hinter der die Gertrud verschlossen war. Ich erwachte, konnte aber vor Angst und Erregung nicht mehr einschlafen und stand darum auf. Zufällig fielen meine Augen auf das Zellenfenster der Hexe und, wer kann sich meinen Schreck vorstellen, aus dem Gitter langte eine Hand heraus! Ich sehe näher zu, was das zu bedeuten habe und bemerke deutlich, wie die Hand nach und nach ganz kleine weiße Schnitzeln herausfallen läßt. Eins dieser Schnitzel fiel auf die Erde, und ich habe ihn den frommen Pater gebracht. Der sagt, es sei Papier und das werde nur in Klöstern und von klugen Leuten gebraucht. Das Gefängniß für die Hexen habe ich, bevor dies Weib gefangen gesetzt wurde, rein gemacht und weder damals noch je vorher dergleichen darin gefunden, und wie sollte auch das seltene, theure Papier dahin kommen?"

Der Dominikaner wandte sich an Gertrud: „Was kann man noch für einen deutlicheren Beweis haben dafür, daß Du mit dem Teufel in unmittelbarem Verkehr stehst? Er hat Dich heute besucht und Dir einen Brief übergeben. Was der ehrliche Klitz glaubt geträumt zu haben, ist eitel Wahrheit. Rede! woher hast Du das Papier und was hat darauf gestanden?"

„Herr Pater, wenn derjenige, der mir das Papier schickte, vom Teufel ist, dann seid Ihr wahrlich ein zehnfacher Teufel. Jener wollte einen unschuldigen Menschen retten; Ihr aber sucht mit aller erdenklichen List eine Unschuldige zu verderben!"

Das Volk murrte über die Dreistigkeit der Gertrud, die ja nicht sagen konnte, woher sie das Papier hatte, und die nun gar den angesehenen Mönch einen zehnfachen Teufel nannte. Der Mönch aber verstand das

Digitized by Google

Murren des Volkes recht gut und sprach: „Da Du hartnäckig Deine bösen Werke bisher geleugnet hast und der Teufel Dich sichtlich in allen Dingen unterstützt, so daß menschliche Kunst und Weisheit Dich nicht zum Geständniß bringen kann, so sollst Du, der Hexerei angeklagte und höchst verdächtige Gertrud Ringmann dem heiligen Gottesurtheil übergeben werden, damit offenbar werden die Werke des Teufels und seiner Helfershelfer! — Schergen, nehmt das Feuer hinfort! damit das Eisen, das durch die Kraft Gottes im Feuer weich geworden ist, eingesegnet werde und das starre Herz dieser Verstockten auch weich mache!"

Schnell wurden die Kohlen hinweggeräumt und eine weiß-glühende Stange von zwei Fuß Länge und einem Zoll Dicke wurde sichtbar. Schnell stieg jetzt der Mönch von dem Altar herab, breitete die Hände über das glühende Eisen und segnete es ein, indem er unter Anrufung des Namen Gottes und der Maria das Zeichen des Kreuzes darüber machte.

„Jetzt befehle ich Dir, Gertrud, wenn anders Du nicht noch in dem letzten Augenblick der Wahrheit freiwillig die Ehre geben willst, dies geweihte Eisen mit beiden Händen aufzuheben und es so lange gen Himmel zu halten, bis Du laut ein „Ave Maria" gebetet hast. Bist Du unschuldig der Hexerei, so wirst Du es ungeschädigt wieder aus der Hand legen."

Alles sah erwartungsvoll auf Gertrud und harrte mit Spannung auf den Augenblick, wo sie das glühende Eisen berühren, und Gott durch ihren eigenen Mund würde die Wahrheit kund thun. Konnte sie mit dem geweihten Eisen in den Händen beten, so war sie gewiß unschuldig; fluchte sie aber, oder sprach lästernde Worte aus, dann war sie sicher ein Kind des Teufels; das war den Umstehenden klar.

„Ehrwürdiger Vater!" begann Gertrud mit lauter fester Stimme, „gern füge ich mich dem Urtheil Gottes, zu dem ich täglich bete, er möge meine Unschuld an den Tag bringen. Er hat heute meine Bitte erhört. Damit Jedermann erkennt, daß ich ebenso unschuldig bin, als Ihr; ich eben so wenig eine Hexe bin, als Ihr ein Hexenmeister seid: so gebt mir mit Euren weißen Händen dies glühende und von Euch geweihte Eisen

Digitized by Google

in meine Hände. Brennt es Euch nicht, dann wird es auch mir nicht schaden!"

Der Mönch erschrak und wußte nicht gleich auf dies unvermuthete Ansinnen etwas zu erwiedern. Aller Blicke waren auf ihn gerichtet; er fühlte sie auf sich ruhen.

„Nun, Herr Pater! Warum gezögert?" unterbrach der Schmied die peinliche Stille mit lautem Ruf. „Schnell greift zu, sonst kühlt das Eisen ab!"

Einige der Zuschauer, welche fürchteten, um ein seltenes Schauspiel betrogen zu werden, murrten über die Frechheit des Schmiedes und der Hexe. Kohlmetz aber war im Zuge und ließ sich nicht irre machen, selbst nicht durch den zornsprühenden Blick des Mönches, welcher die Kanzel abermals bestieg. „Was," rief er, „Ihr Memmen murrt? so komme doch Einer her und fasse das Eisen an, wenn er glaubt, es werde ihm die Finger nicht versengen. Was Ihr nicht könnt, das wollt Ihr von diesem Frauenzimmer verlangen! — Das ist klug von Euch, Gertrud, daß Ihr das Zeug hier — dabei spie er auf das Eisen, daß es zischte — nicht anfassen wollt. Ich weiß, daß alles glühende Eisen Jedem die Finger verbrennt, der es anfaßt, und wenn zehn Bettelmönche einen zehnfachen Segen darüber sprechen. Ich bin der Schmied Kohlmetz!"

Der gesunde Sinn des Volkes erwachte bei diesen entschiedenen Worten; Niemand aber wagte seine Meinung laut kund zu thun. — Und wenn auch das Eisen nicht die Schuld oder Unschuld der Gertrud beweisen konnte, war sie aber doch nicht eine Hexe? — Der Glaube an Hexen, Teufel, Kobolde und sonstige Unholde wurzelte tiefer in dem Gefühl des Volkes, als selbst der Glaube an Gott. Der Mensch ist nur gar zu sehr geneigt, seinen Glauben und Aberglauben durch Beispiele belegt zu sehen, und giebt er solche Beweisstücke eben so ungern auf, als den Glauben selbst. War die Gertrud keine Hexe, so war der Glaube an Hexerei zu sehr erschüttert, und diesen Lieblingsglauben aufgeben, wäre gleichbedeutend gewesen mit einer völligen Veränderung der Denkungsweise des Volkes. War er es doch, der alle die Fälle erklären half, wo der Grund einer

Digitized by Google

plötzlichen Erkrankung, eines Sterbefalles bei Menschen und Thieren oder sonst einer räthselhaften Naturerscheinung nicht bekannt war. Der unselige Aberglaube, der vielen unschuldigen Menschen das Leben gekostet hat, konnte nur durch allseitige Belehrung verdrängt werden. Und wer sollte und konnte helfen? Die Klöster, fast ausschließlich die einzigen Orte, wo Bildung zu finden war, arbeiteten ja selbst an der Pflege des Aberglaubens durch Verfolgung von Hexen, von Juden und auch All derer, welche wahre Aufklärung bei dem Volke zu verbreiten suchten.

Auf nur kurze Zeit war die Menge, welche dem Prozeß beiwohnte, durch die Vertheidigung des Schmiedes in ihrer Meinung wankend geworden; mit Spannung warteten sie der Worte des Paters. Für das, was der Mensch wünscht, bedarf es nur geringer Ueberredung und schwacher Gründe, um ihn in seinem Entschluß oder seinem Urtheil sicher zu machen.

„Schweige! ausverschämter Mensch!" donnerte der Mönch gegen den Schmied. „Wer hat Dich berufen, hier als Richter aufzutreten? Dieses nichtsnutzige teuflische Weib ist und bleibt eine Hexe, wenn Du und alle Teufel sich auch herbeimachten, sie zu beschützen!" Dann wendete er sich gegen die Leute: „Ihr seht, was für ein gewaltiges Bündniß der Teufel mit den Erdbewohnern unterhält und wie er die Seinen zu schützen weiß! Wer glaubt Ihr wohl, wäre es anders gewesen, als der wirkliche Satanas, der diesem Weibe den gottlosen Gedanken eingegeben hat, daß ich, als ein Diener Gottes, ihr das glühende Eisen in die Hand legen sollte! Wohl hätte ich es in die Hand nehmen können, ohne daß es mir geschadet hätte, aber der Teufel hätte dieses verstockte Weib geschützt, so daß auch sie ohne Nachtheil davon gekommen wäre. Das Uebel würde dann noch größer geworden sein, da sie hätte frei gesprochen und los gelassen werden müssen. Aber so weit ist es mit Gottes Hülfe nicht gekommen und dafür gebührt ihm Dank. Die Kirche aber wird für ihre Gläubigen sorgen, daß sie durch des Teufels Hexenkünste nicht zu Schaden kommen, die er durch dieses gefährliche Weib in hohem Maaß hat ausführen lassen. — Fürchtet Euch nicht, lieben Leute! Diese häßliche Hexe, des Teufels vorzüglichstes

Digitized by Google

Werkzeug, soll, da sie sich den heiligen Ordalien nicht unterstellen will, vorläufig an Ketten festgelegt und in's innerste Thurmgefängniß geworfen werden, damit sie Euch an Leib und Gut, an Kind und Vieh nicht schädigen kann. Wenn ihre Zeit wird gekommen sein, dann sollt Ihr sie auf dem Scheiterhaufen ihre üble Thaten büßen sehen!"

„Das wird Gott nicht und kein guter Mensch zugeben!" rief aus den hintersten Reihen eine Knabenstimme.

Der Mönch wendete sich der Richtung zu, woher die Stimme kam, und rief mit drohender Geberde: „Wer ist der freche Bursche, der es wagt, für ein Kind des Teufels Gott anzurufen? Wahrlich an diesem Orte ist Hülfe nöthig! — Tretet aus einander, daß ich den Ruchlosen kennen lerne!"

Die Reihen öffneten sich und plötzlich stand unser Peter neben der Gertrud vor dem eifernden Dominikaner.

„O Peter!" klagte Gertrud, ihre magere Hand auf des Knaben Kopf legend, „Du meinst es gut mit mir, aber Du bringst Dich durch Dein vorschnelles Wesen in Gefahr und kannst mir doch nicht helfen!"

Peter aber sprach mit seiner hellen Stimme: „Herr Pater! damit Ihr's wißt: das Papier, von dem Ihr so viel Aufhebens macht, ist nicht durch den Teufel, sondern durch mich in den Thurm gekommen!"

Bei diesen Worten drängte sich durch die aufgeregte Menge ein anderer Mönch, die Kapuze tief über das Gesicht gezogen — es war ein alter Cisterzienser — und trat vor den Wuth schnaubenden Dominikaner. „Mein Bruder," sprach er zu ihm in mildem Ton, „laßt diesen Knaben seines Weges gehen; ich kenne ihn. — Es wäre überdies nicht wohlgethan, wenn Ihr Eure Kunst in der Entdeckung neuer Ketzereien in diesem Augenblick weiter fortsetzen wolltet."

Mit einem Blick, wie wohl das Raubthier hat, wenn ihm plötzlich eine Beute entrissen wird, sah der Hexenrichter bald den fremden Mönch, bald den Knaben an. — Er bestieg abermals die Kanzel und, nachdem er dem Volke nochmals die Versicherung gegeben hatte, daß dieser Prozeß bald seinem Ende entgegengeführt sein werde und ein abschreckendes Bei-

Digitized by Google

spiel gegeben werden müsse, um die Irrenden auf den rechten Weg zu führen, sprach er den Segen.

Peter drängte sich an den Pater Clemens, den der freundliche Leser wohl schon unter dem fremden Mönch vermuthet hat. „Ehrwürdiger Vater," sprach er, „ich fürchte, es war nicht recht von mir, mich so bemerkbar zu machen?"

„Du hast zwar nicht unrecht gethan, als Du Deinem Herzen folgtest; klug aber und überlegt war es nicht! — Jetzt geh! Deine Mutter sorgt sich um dich. Morgen werde ich sie besuchen!"

Gertrud wurde wieder in's Gefängniß geführt. Lange aber standen die Leute noch beisammen und klügelten über die merkwürdigen Ereignisse des heutigen Tages. Die Einen waren mißvergnügt darüber, daß sie einen weiten Weg vergebens gemacht und ihre Arbeit versäumt hatten, die Andern schüttelten bedenklich die Köpfe über den dreisten Schmied und den fast noch dreisteren Knaben. Nur sehr wenige waren mit dem Ausgang des Gottesgerichtes zufrieden, dessen Abhaltung von dem Stadtweibel an allen Straßenecken Tags vorher ausgerufen worden war. Am Abend aber machten die vorsichtigen Frauen auf die Thürschwelle drei Kreuze, damit nicht über Nacht der Böse in's Haus eindringen könne.

Drittes Kapitel.

Am andern Morgen saß Frau Schöffer in ihrer sauberen Stube am Fenster, auf dessen Brett eine Reihe frisch aufgeblühter Rosenstöcke stand und schaute betrübt über ihren Garten hinaus nach dem Fußpfad, der auf den Weg leitete, welcher von Gernsheim nach Kloster Lorsch führte. Endlich wandte sie sich nach ihrem Sohne um, der den Kopf auf die Hand gestützt an dem weißgescheuerten Tisch saß und sinnend in die Weite starrte. —

Digitized by Google

Die Mutter seufzte tief auf, als sie Peter so dasitzen sah und trocknete mit der Schürze ein paar Thränen, die ihr die Wangen herabrollten. Peter stand auf und tröstete sie, indem er sie mit beiden Armen umfaßte: „Weine nicht, liebe Mutter! — Uebles habe ich nicht gethan, und wenn der Dominikaner auch noch so sehr mich bei Dir verklagt hat, so weiß ich mein Gewissen doch ruhig. — Pater Clemens hat mich gestern auch wohl getadelt, aber doch gesagt, daß ich nichts Böses gethan hätte. Bald wird er hier sein und Dir dasselbe sagen."

„Ja, in den Augen des frommen Pater Clemens hast Du nichts Böses gethan, eben so wenig wie die Gertrud. Aber wie schrecklich ist es, wenn ich öffentlich vor den Richtern zeugen soll gegen die Gertrud! Kann ich es leugnen, daß sie Dir allerlei gräulige Geschichten erzählt hat? — Der strenge Dominikaner hat sogar gesagt, daß Du das Gift des Satanas von ihr eingesogen hättest. Nein, was muß ich an meinem einzigen Kinde erleben! Was habe ich für schöne Bilder geträumt, wenn ich an Deine Zukunft dachte, und nun ist Alles vorbei! — So jung noch und schon in dem Verdacht dem Teufel anzugehören! — Ich überlebe es nicht!"

„O Mutter, ein böser Mensch kann viel Böses über uns sagen, wir sind's darum noch nicht geworden und brauchen uns nicht zu härmen. — Nicht wahr? Du wirst nicht verlangen, daß ich Abbitte thue oder die Gertrud wohl gar beschuldigen helfe; ich würde fürchten ein Unrecht zu thun! — Du glaubst doch selbst nicht, daß das arme Weib eine Hexe ist, trotz allen Hexenrichtern der Welt!"

Inzwischen war Pater Clemens leise in die nur angelehnte Thür von beiden unbemerkt eingetreten und hatte die letzten Worte Peters gehört. — „Grüß Euch Gott! Ihr Lieben. — Ich ahne, was Euch betrübt! — Doch sprecht, was ist geschehen?"

„Es ist schön, ehrwürdiger Herr Pater, daß Ihr kommt in unserem Drangsal," sprach Frau Schöffer unter Schluchzen zu dem Mönch, der sich schweigend auf einen Stuhl niederließ. „O Gott, was sollen wir Armen beginnen? — Der Dominikaner Pater Franzhofer ist hier gewesen

Digitized by Google

und hat sich über Peters Benehmen bei dem gestern abgehaltenen Gottesgericht hart beklagt. Er will, weil er erfahren hat, daß Peter als Kind von der Alten oft gewartet worden ist und sie ihn lieb hat, daß der Knabe gegen die Gertrud aussagen soll: daß sie ihn schon als Kind zum Bösen zu verführen versucht habe, daß sie allerhand geheimnißvolle Werke in ihrer Wohnung betrieben habe und was weiß ich, was der strenge Mann noch Alles fordert! — Am meisten aber kränkt es mein Herz, daß er behauptet, dem Knaben sei durch den Umgang mit der Gertrud der Keim zur Gotteslästerlichkeit und Ketzerei eingepflanzt." — Frau Schöffer konnte nicht weiter reden, lautes Schluchzen erstickte ihre Stimme.

„Daß so etwas wohl geschehen werde, habe ich vermuthet," tröstete der Mönch, „darum bin ich gleich nach der Frühmesse hergekommen. — Ihr, Frau Schöffer, habt für Euch Nichts zu besorgen, denn wenn die Hexenrichter Euch auch zum Zeugen gegen die Gertrud rufen, so werdet Ihr über sie nichts Anderes sagen, als was Ihr wißt und das ist nicht gefährlich. Der Peter aber ist zu eifrig und leicht könnte er etwas sagen, was ihm recht sehr schaden, ja wohl gar ihn in den Verdacht der Ketzerei bringen könnte — es gehört unter Umständen gewaltig wenig dazu. — Bedenkt, daß ich selbst durch unvorsichtige Aeußerungen des Knaben in diesen Handel verwickelt werden könnte. Vielleicht ist die Sache auch nicht so schlimm; immer aber ist es gut, wenn Peter die Stadt verläßt. Es muß überdies daran gedacht werden, Peter in die Lehre zu geben und da hat sich eine recht günstige Gelegenheit dargeboten. Für unsre Klosterkirche soll bei dem Meister Frank in Nürnberg ein goldenes Krucifix angefertigt werden. Ein Bote geht heute noch dahin ab und wenn Peter will und vor allen Dingen Ihr, Frau Schöffer, Nichts einwendet, so macht sich der Knabe mit dem Boten auf den Weg und tritt bei dem sehr tüchtigen und rechtschaffenen Johann Frank in die Goldschmiedlehre."

Peters betrübtes Gesicht heiterte sich schnell auf. „O liebe Mutter, darf ich ja sagen? — Ich werde Dir gewiß allen Kummer durch meinen Fleiß versüßen! O wie freue ich mich! die Goldschmiedekunst! — die schönste goldene Kette sollst Du haben und zum Andenken an diese Stunde

Digitized by Google

tragen, wo Du Deine Einwilligung giebst, daß ich ein Goldschmied werde!"

Die Mutter lächelte durch ihren Kummer über das Ungestüm des Knaben. „Ehrwürdiger Vater," sprach sie, „Ihr habt immer so guten Rath gegeben und auch jetzt helft Ihr mir eine große Sorge abwälzen. Es ist gewiß das Beste, den Peter aus Gernsheim zu entfernen, so schwer es mir auch wird. Bei allen Leuten hat er sich gestern verdächtig gemacht und er würde, gleich den Gerbern und Schornsteinfegern, als unehrlich gemieden werden, darum lieber fort von hier, als unverdient Schmach erleiden. Außerdem wer würde ihn hier in die Lehre nehmen?"

„So ist's recht, Frau Schöffer, kurzen und guten Entschluß! — Peter, gieb mir einen Bogen Papier und Schreibzeug!" Froh eilte der Knabe die Treppe hinauf in seine Bodenkammer und legte das Geforderte auf den Tisch. „Macht jetzt Eure Vorbereitungen zur Reise! ich will unterdeß einen Brief schreiben an Meister Frank, denn ohne ein Empfehlungsschreiben würde der ehrsame Meister den jungen Burschen wohl nicht in seine Werkstatt eintreten lassen!"

Bald waren die Sonntagskleider zusammen gesucht und in ein Bündel geschnürt, einige Pfennige Zehrgeld bekam Peter in die Tasche und so stand er zum Abschied gerüstet mit geröthetem Gesicht vor seiner Mutter.

„Hier ist die Empfehlung!" sagte der Mönch und reichte dem jungen Wanderer den Brief. — „Du kommst in eine große Stadt und die Verführung wird in mannigfacher Gestalt an Dich herantreten. Habe darum Herz und Kopf stets auf dem rechten Fleck, mein Sohn! Bei einem gut erzogenen Menschen sind sie die besten Rathgeber. Wo aber Dein eigenes Urtheil nicht ausreicht, da geh zu Deinem Meister und hole Dir Rath! Er wird Dir das ersetzen, was Du hier verläßt, wenn Du sein Vertrauen und seine Liebe Dir zu erwerben strebst. Sei bescheiden und freundlich gegen Jedermann! denn durch Nichts erwirbt der Mensch sich leichter die Herzen, als durch Bescheidenheit und Freundlichkeit. Gedenke stets Deiner Mutter und Deines Lehrers! dann werden auch die Lehren,

Digitized by Google

die Dir beide eingepflanzt haben, frisch in Deiner Erinnerung bleiben und so die Grundlage all Deines Denkens und Handelns sein. Denke bei all dem, was Du thust, darüber nach, was Dein Schaffen für einen Nutzen nicht für Dich, sondern für die Welt hat, denn der Mensch ist nicht um seiner selbst willen da; er ist ein Glied einer großen Gesellschaft und muß darum für das Ganze sich nützlich zu machen suchen. Der bleibt bei der größten Kunst und dem größten Wissen ein Tagelöhner, der nur für sich arbeitet. Wenn Du also arbeitest, dann thue es so, als geschähe es für das Wohl und zu Frommen aller Menschen! Ein solcher Gedanke läßt Dich nicht untergehen im Ringen um das tägliche Brot, ein solches Schaffen erwirbt Dir die Achtung der Welt — und Du hast ein Recht darauf!"

Die Mutter hatte sich abgekehrt und weinte. Sie konnte nicht sprechen, ihr Herz war zu voll. Sie umarmte Peter, dessen Fröhlichkeit ganz verschwunden war. Schluchzend nahm er Abschied von der treuen Mutter: „Behüt Dich Gott! meine liebe gute Mutter. Bekümmere Dich nicht zu sehr; ich komme als ein guter Mensch zurück und dann will ich Deine Liebe vergelten hundertfach!" — „Wie soll ich Euch danken? ehrwürdiger Vater," wandte er sich mit Thränen an Clemens, „für Eure Liebe?"

„Dadurch, mein Sohn," unterbrach Clemens den Knaben, „daß Du die Lehren befolgst, die ich Dir gegeben habe! — Nun nimm Dein Bündel und geh nach dem Dorfe B. dem Boten vorauf; ich werde ihn unterrichten, daß Du in der Schenke auf ihn warteſt."

Nochmals umarmte Peter seine Mutter, küßte dann dem Mönch die Hand und ging eilend aus der Stube.

Ein wehmüthiges Gefühl bemächtigte sich des Knaben, als er die letzten Häuser seiner Vaterstadt hinter sich ließ und vor ihm die weite und unbekannte Welt lag, in der er sich so fremd und so ganz allein fühlte. Er dachte zurück an die theure Mutter, den geliebten Lehrer, die ihn so sorglich geleitet hatten. — Festen Blickes gen Himmel legte er die Hand auf seine Brust und sprach bei sich selbst: Ja, ich will, will ein braver Mensch bleiben und ein tüchtiger Goldschmied werden! Will mit meiner

Digitized by Google

ganzen Kraft! und mich durch Nichts in diesem Vorsatz hindern lassen! Krampfhaft faßte er seinen Wanderstab und ließ gewichtige Hiebe auf die Dolden der Schafgarben herabfallen, die in großer Zahl am Wege standen. In dieser aufgeregten Stimmung stürmte er durch die Felder und hatte noch vor Sonnenuntergang das Dorf erreicht, wo er mit dem Boten zusammentraf.

Die Reise ging nach heutigen Begriffen, wo wir mit nie geahnter Schnelligkeit Hunderte von Meilen in ein paar Tagen zurücklegen, nur sehr langsam vorwärts. — Nach zwölf Tagen angestrengter Wanderung sah Peter die Thürme von der Nürnberger Burg, in blauem Duft gehüllt, am Horizont auftauchen. Das ist die Burg, die später der Mark Brandenburg ihre Fürsten gab, welche bis auf den heutigen Tag den Preußischen Thron zieren.

Peter, der noch nie ein so gewaltiges Bauwerk, dessen Einzelheiten nach und nach deutlicher hervortraten, gesehen hatte, konnte sein Erstaunen nicht zurückhalten über die Höhe und wie es schien, völlige unzugängliche Lage der Burg. Sein Begleiter, der schon öfter im Dienste des Klosters und reicher Herren nach Nürnberg gewandert war, erzählte Peter, daß Nürnberg bis vor nicht lange Eigenthum der Burggrafen von der Nürnburg gewesen wäre, daß sich die Stadt aber im Bunde mit zwei und siebenzig Städten und mit Hülfe der Schweizer von ihren bisherigen Herren losgerissen hätte. „Nürnberg," sagte der Bote, „ist jetzt eine freie Reichsstadt und an Ansehn und Reichthum wohl die vorzüglichste im ganzen deutschen Reich. Das wissen aber auch die Nürnberger recht wohl und thun sich viel darauf zu gute. So wie ich von Lorsch eine Bestellung zu dem Meister Johann Frank bringe, so kommen von nah und fern aus ganz Deutschland und auch aus andern Landen Aufträge an die Künstler in dieser Stadt, denn nirgend giebt es so geschickte und gewitzte Leute wie hier, darum sagt man im Sprüchwort: Nürnberger Hand geht durch das ganze Land!"

Stärker pochte vor Erwartung Peters Herz, als er mit seinem Begleiter jetzt durch das feste Burgthor in die volkreiche Stadt eintrat. —

Digitized by Google

„Guter Freund," redete der Bote einen Mann an, der müßig am Thor auf Beschäftigung zu warten schien, „guter Freund, könnt Ihr mir nicht sagen, wo die Werkstatt des Meister Frank ist?"

„Nun das gestehe ich!" erwiederte der Angeredete, „Ihr habt großes Vertrauen zu meiner Personenkenntniß; denkt Ihr denn, ich sei eine wandelnde Stadtkronik? — Ihr seid gewiß aus einer kleinen Stadt, wo sich die Leute einander kennen, wie ihren eigenen Rock, und Jeder weiß, wann sein Nachbar am Morgen aufgestanden und was er zu Mittag gegessen hat!"

„Ihr habt ganz Recht, Herr Großstädter!" sagte der ehrliche Bote, „wir sind aus einem kleinen Ort und gewohnt, auf eine bescheidene Frage eine freundliche Antwort zu bekommen. Wenn der Meister Frank ein gewöhnlicher Handwerker wäre, so würde ich Euch nicht nach seiner Wohnung gefragt haben; sollte aber der berühmte Künstler in Goldsachen und wohlehrsame Rathmann im kleinen Rath dieser freien Reichsstadt, dessen Name weit hinter den Mauern dieser Stadt genannt wird, nicht einmal von einem Nürnberger Kinde gekannt sein?"

Verwundert schaute der Mann den Boten an. „Wahrlich," sagte er, „Ihr seid ein Kleinstädter, sprecht aber, als wenn Ihr auf den Straßen von Nürnberg groß geworden wäret! Uebrigens, warum sagtet Ihr nicht gleich, daß Ihr zu dem Rathmann Frank wolltet, dann hätte ich Euch gleich Auskunft ertheilt. Kommt, ich will Euch dahin führen; ich habe so nichts zu thun und finde vielleicht unterwegs eine kleine Beschäftigung."

Der Bote reichte dem Fremden die Hand und sprach: „Habt Dank, mein Freund, und gerne bezahl ich einen Becher Wein für Euch, wenn ich mich meines Auftrages entledigt habe."

Die großen Giebelhäuser, die dreimal so hoch waren, als das Haus seiner Mutter daheim, die vor den Fenstern ausgelegten Kunstwaaren, das Getöse in den Straßen, die vielen Wagen, die vielen Menschen entlockten Peter zum großen Vergnügen des Führers laute Ausbrüche des Staunens und Verwunderns.

„Hier," sprach der geschmeichelte Großstädter, und stand vor einem

Digitized by Google

großen Giebelhause still, „hier wohnt der Mann, den Ihr sucht. Ich wünsche Euch gute Verrichtung und wenn ich Euch wieder sehe, werde ich Euch an den versprochenen Becher Wein erinnern!"

Beklommenen Herzens folgte Peter dem voranschreitenden Boten auf den großen geräumigen Hausflur, dessen rothe Ziegeln ein weiß beschürztes Dienstmädchen mit weißem Sand bestreute. Die gelben Schlösser an den Thüren waren so blank, die Wände so sauber und aus der Küche verbreitete sich ein so lieblicher Duft über den weiten Raum, daß es einem recht heimlich werden konnte; des Peters bemächtigte sich aber jetzt nahe dem Ziele eine große Bangigkeit.

„Jungfer Köchin," redete der Bote die rüstige Magd an, „ist der Herr Frank zu Hause und zu sprechen?"

„O jawohl!" erwiederte sie freundlich und wies den Frager auf eine Thür. Bescheiden klopfte der Bote an die bezeichnete Thür und trat auf den Hereinruf mit Peter in das Arbeitszimmer des Meister Frank, der vor einem kleinen Werktisch saß, auf dem allerlei Geräthschaften in schöner Ordnung ausgebreitet lagen.

Meister Frank war ein Sechziger mit grauem Kopf und einem zwar ernsten, aber wohlwollenden Gesicht. Er schob, als die Fremden bei ihm eintraten, die Brille auf die Stirn und sah erwartend, was sie wollten, von seiner Arbeit auf.

„Verzeihet, ehrbarer Meister, so wir stören sollten!" begann der Bote. „Ich bin gesandt von dem Abt des Klosters Lorsch, Euch seinen Gruß zu vermelden und diesen Brief in Eure Hände zu legen!" Dabei übergab er dem Meister den Brief. Nachdem dieser das Siegel sorgfältig besehen hatte, legte er das Schreiben neben sich auf den Tisch. „Und der Bursche?" sprach der Meister, „ist der zur Begleitung mitgekommen, oder hat er ein besonderes Anliegen?"

Peter trat vor und überreichte auch seinen Brief.

„Von wem?" fragte der Meister.

„Vom Pater Clemens aus Lorsch!"

Digitized by Google

„Das ist seltsam! — Da hätte der Bote auch diesen Brief mitnehmen können!"

„Nein, denn dies ist ein Empfehlungsschreiben; ich will bei Euch in die Lehre treten und mit Eurer Hülfe ein tüchtiger Goldschmied werden!"

Lächelnd musterte der Meister den dreisten Knaben. „Aha, mein Freund! wenn ich aber keinen Burschen gebrauchen kann?"

„Pater Clemens sagte, wenn Ihr diesen Brief gelesen hättet, würdet Ihr wohl einwilligen."

„Nun, wenn Pater Clemens das gesagt hat, dann wollen wir uns die Sache überlegen; ich kenne ihn wohl und einen besseren Fürsprecher hättest Du Dir nicht annehmen können. — Jetzt geht in die Küche und laßt Euch das Mittagbrot wohl schmecken! Nach langer Anstrengung wird der Appetit nicht fehlen. — Ich will unterdeß die Briefe lesen und Euch dann Antwort geben."

Sie folgten bereitwillig der hereingerufenen Wirthschafterin, die das Hauswesen des Meister Frank besorgte, denn seine Frau hatte er schon vor Jahren auf dem Friedhof zu den Todten bestattet. Kaum hatte Peter die Hühnersuppe verzehrt und der neugierigen Magd nothdürftige Auskunft gegeben über woher und wohin, als Meister Frank aus seinem Arbeitszimmer laut Peters Namen rief. Voll freudiger Erwartung stürzte der Knabe aus der Küche zum Meister Frank in die Stube. — Lange und eindringend sah der ehrwürdige Mann dem Knaben in die treuherzigen Augen; dann legte er ihm die Hand auf den Kopf und sprach: „Du bist ein ehrliches und aufrichtiges Gemüth, mein Sohn! Sei es auch ferner und laß Dir den Sinn für das Rechte und Wahre niemals abhanden kommen! — Ich habe des guten Pater Clemens Brief gelesen und mich durch denselben bewegen lassen, von meinem Vorsatz, keinen Burschen in meine Werkstatt aufzunehmen, abzulassen. — Das Weitere morgen! Heute magst Du noch mit Deinem Landsmann die Stadt besehen, denn der kann erst Morgen seine Rückreise wieder antreten. Geh, sag ihm das!"

Peter kam mit vor Freude strahlendem Gesicht in die Küche zurück

Digitized by Google

und erzählte alle Worte getreulich seinem Reisegefährten. Als die Köchin hörte, daß Peter nunmehr hierbleiben und bei dem Meister Frank in die Lehre treten werde, ließ sie den schon halb zum Munde geführten Löffel zurücksinken und sah erstaunt den Burschen an. „O!“ stieß sie aus, „dann lebt der Herr Rathmann nicht lange mehr! Das ist sein Letztes!“

„Wie meint Ihr denn? Köchin!“ fragte Peter erschrocken.

„Du bist ein junger Fant und hast noch keine Erfahrung, aber alte verständige Leute wissen, daß der Mensch vor seinem Tode schwach wird und Dinge begeht, die er sonst sein Lebtag nicht gemacht hat. Als der Bäcker Kleinbart hier nebenan im vorigen Jahre zu einer milden Stiftung einen Gulden gab, — Ihr müßt wissen, er war ein Erzgeizhals und lieferte das kleinste Brot in ganz Nürnberg und hatte noch niemals irgend Jemandem einen Heller geschenkt — da sagten die Leute: „„Das ist sein Letztes!““ und richtig! nach vier Wochen starb er; und ich habe ihn selbst beerdigen sehen. Die ganze ehrsame Bäckerzunft ist ihm zur Leiche gegangen.“

„Das ist Alles recht schön,“ sprach Peter, „aber . . .

„Laßt Euch nur weiter erzählen!“ unterbrach die in Fluß gerathene Köchin, die für ihr Lieblingsthema, das sie außer der Kochkunst, am vorzüglichsten zu besprechen verstand, willige Ohren gefunden hatte. „Der Tischler Nottebaum war unser Nachbar von gerade über. Der lebte schon seit Jahren mit seinem Schwager in der Heidenrautergasse in Feindschaft. Wenn die Leute ihn fragten: „„Na Nottebaum, wollt Ihr heute nicht mit uns bei Eurem Schwager einen Schoppen trinken?““ dann pflegte er zu sagen: „„Vier Pferde werden mich nicht hinziehen!““ oder „„Das wäre mein Letztes!““ In dem letzten Winter bricht der alte Mann dicht vor seines Schwagers Hause den Fuß, und weil er wohl nicht gleich an den alten Hader dachte, so ließ er sich von den herbeigeeilten Leuten zu seinem Schwager in die Stube tragen. Was geschieht? Der Brand schlägt zu dem Beinbruch, und der Mann stirbt. — Viele solche Beispiele könnte ich noch erzählen. So war eine Wittwe . . .“

„Haltet ein!“ rief Peter. „Ich sehe, hier herrscht der Aberglaube

Digitized by Google

ebenso, wie bei uns daheim! Beruhigt Euch, Köchin! Der Herr Frank wird davon sicher nicht den Tod nehmen, wenn er mich in sein Haus aufnimmt."

„So lange ich in diesem Hause diene," eiferte die Köchin, „und das werden am Martinstage gerade vierzehn Jahre, hat der ehrsame Meister keinen Burschen in seine Werkstatt aufgenommen, und einmal hörte ich ihn sagen: „Ich mag keinen Burschen in die Lehre nehmen, denn das Handwerk kann er allenthalben erlernen und zum Künstler kann ich einen so jungen Menschen ja doch nicht bilden, dazu bedarf es reiferer Jahre und vielerlei Vorkenntnisse."

„Nun," sagte der Bote, „wenn der ehrsame Meister den Knaben annehmen will, so wird er doch wohl seine guten Gründe dazu haben."

„Ja, lieber Mann, Ihr sprecht auch, wie ihr es versteht!" entgegnete die Köchin und stämmte die Hände in die Seiten in dem Bewußtsein, daß sie hier im Recht und in ihrem Reiche sei. „Wenn Ihr mir nur sagen möchtet, wo der junge Mensch untergebracht werden soll? Der Herr macht doch auch mitunter Stücke! — Na wie gesagt: der Herr . . .

„Aber ich sollte meinen, gute Jungfer," unterbrach sie der Bote, „das geräumige Haus sollte doch wohl einen genügsamen Burschen beherbergen können?"

„Nein, mein Freundchen, wo denkt Ihr hin! Geht durch das ganze Haus von den Dachkammern bis hinab zu den Kellergewölben, und ich will eine schlechte Köchin heißen, wenn Ihr eine Kammer oder ein Zimmer findet, wo nicht dies oder jenes aufgestellt oder aufbewahrt wäre."

„Aber," fragte Peter, „wo schlafen denn die Gesellen, die der Meister, wie ich gehört habe, in großer Zahl beschäftigt?"

„Die Gesellen? Du glaubst doch nicht etwa, daß die hier in diesem stillen Hause wohnen? Na das fehlte noch! — Die wohnen alle bei dem Werkführer des Herrn, hier nebenan. Der beköstigt sie und da ist auch die Werkstatt."

„Nun, dann keine Sorge!" rief Peter, „gewiß werde ich dort ein Plätzchen finden!"

Digitized by Google

Inzwischen war die Wirthschafterin, eine korpulente alte Dame, mit einem Schlüsselbunde an der Seite, eingetreten. Sie hatte die letzten Worte Peters gehört. „Aha!“ sprach sie, „das ist wohl der Peter Schöffer, der jetzt bei uns wohnen soll? — Willkommen, mein Sohn!“ dabei reichte sie ihm wohlwollend die Hand. „Es wird nur an Dir liegen, wenn es Dir bei uns gefallen soll; es ist hier still und haben wir uns alle miteinander durch manches Jahr an eine feste Hausordnung gewöhnt und da wird es einem Fremden wohl anfangs schwer, sich an unsere Weise zu gewöhnen.“

„Verzeihet, verehrte Frau!“ sprach Peter bescheiden. „Ich bin der Sohn einer einfachen Wittwe und wohl an Gehorsam gewöhnt; ich darf darum wohl hoffen, daß ich mich leicht in ein fremdes Hauswesen finden werde und bin eben so fest überzeugt, daß Ihr mit mir zufrieden sein werdet.“

„Halt Dich immer brav und nimm Dir die Guten, an denen es ja nirgends fehlt, zum Vorbild; dann wird schon alles gut gehen!“ Darauf wandte sich die freundliche Alte an die Köchin, die kopfschüttelnd am Heerd der Unterredung zugehört hatte. „Brigitte, räume für unsern neuen Hausgenossen die Kammer neben der Fremdenstube aus! Die alten Scharteken darin können in der großen Bodenkammer untergebracht werden. „Bis heute Abend Uhr sieben gehört dieser Tag Dir,“ sprach sie zu Peter, „merke Dir aber gleich für die Folge: Punkt sieben wird zu Abend gegessen. Zurückgestellt wird Nichts, denn bei uns gilt der alte Vers: „„Wer nicht kommt zur rechten Tid, der geht der Mahlzeit quit!““ Ferner darfst Du nach dem Abendessen das Haus nicht mehr verlassen, denn was die jungen Leute noch am Abend auf der Straße treiben, ist meist nicht sehr löblich!“

Peter versprach, sich genau nach der Vorschrift zu halten und entfernte sich mit dem Boten, um sein Herz unter vier Augen über die heutigen Erlebnisse auszuschütten.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

In der Werkstatt des Meisters Frank herrschte trotz der vielen Arbeiter eine thätige Ruhe. Rings an den Wänden standen Schraubstöcke und Drehbänke in großer Zahl, vor denen die Arbeiter in mannigfachster Weise beschäftigt waren. An der hinteren Wand war ein Schmelzofen, an dessen beiden Seiten die Werktische des Meisters und Werkführers standen. Hin und wieder verließ ein Geselle seinen Platz, um sich bei dem Werkführer Rath zu holen über eine Arbeit oder er lieferte auch eine solche ab. Die vollendeten Arbeiten wurden dem Meister selbst eingehändigt, der sie einer genauen Prüfung unterwarf, wohl hier und da, wo es fehlte, die letzte Hand anlegte, und, nachdem der Goldwerth vermittelst Goldwage und Probirstein fest gestellt war, gebucht.

Es waren fünf Jahre verflossen, seit Peter bei dem Meister Frank in die Lehre getreten war, und wer ihn an seinem Arbeitstisch, der neben dem des Meisters stand, sitzen sah, erkannte ihn nicht wieder. Aus dem frischen Knaben war ein hochaufgeschossener blasser Jüngling geworden. Heute freilich sah er nicht bleich aus, hohe Röthe bedeckte sein Gesicht. Er arbeitete an einem kostbaren Kleinod, das aus einem glänzenden Kreuz bestand, dessen Ränder mit Diamanten, Rubinen und Smaragden eingefaßt waren. Endlich legte er seine Werkzeuge aus der Hand und betrachtete voll Erregung von allen Seiten die prachtvolle Arbeit. Die Prüfung mußte zu seiner Befriedigung ausgefallen sein; er verließ seinen Platz und stellte sich mit dem Kunstwerk an den Tisch des Meisters, der eben beschäftigt war, den Werth eines goldenen Crucifix zu berechnen. Als er Peter bemerkte, schob er bedächtig das große Rechnungsbuch zurück und legte die dargereichte Arbeit vor sich hin. Lange besah er die eingravirten Verzierungen, untersuchte die Festigkeit der edlen Steine und deren künstlichen Einsatz. Endlich wendete er sich gegen den Tisch des Werkmeisters. „Herr Ruland," rief er, „hättet Ihr wohl die Güte, Euch herzubemühen? — Nun, was sagt Ihr zu dieser Arbeit?" sprach der Meister und reichte dem Gerufenen das Kreuz.

Digitized by Google

„Es läßt sich Nichts daran aussetzen," erwiederte dieser, nachdem er dasselbe von allen Seiten genau besehen hatte. „Mancher Geselle würde sich freuen, ein solches Werk sein nennen zu können!"

„Ja, ich bin Eurer Ansicht, Herr Ruland!" — „Peter!" wandte er sich nach dem Burschen um, dessen Angesicht vor Freude über das Lob seines Meisters erglühte, „Du kannst Feierabend machen; es ist heute ein schöner Tag und etwas Ruhe nach der langen angestrengten Arbeit wird Dir gut thun. Nur bitte ich mir aus, daß Du nicht auf Deiner Stube hocken bleibst und Buchstaben malst, wie es Deine Mode ist."

Peter entfernte sich aus der Werkstatt.

„Ich möchte dem Jungen, fuhr der Meister zu Ruland fort, eine Anerkennung zu Theil werden lassen, obgleich ich kein Freund bin von dergleichen Bezeugungen, weil sie leicht eitel machen und in dem Fall mehr schaden als nützen. Bei Peter aber, denke ich, hat es keine Gefahr."

„Ihr habt Recht, Meister! — Er liebt die Arbeit ihrer selbst willen und thut sie nicht, um Jemandem gefallen zu wollen. Ich habe selbst schon darüber nachgesonnen, wie man den Jungen entsprechend belohnen könnte, und da ist mir denn eingefallen: ob es nicht ganz rathsam wäre, ihn eine Besuchsreise zu seiner Mutter machen zu lassen. Das würde seiner Gesundheit dienl'ch sein und zugleich machtet Ihr ihm mit dieser Erlaubniß die allergrößte Freude."

Verwundert sah der Meister den Sprecher an. „Wie in aller Welt, Ruland, kommt Ihr dazu, für den Jungen einen so warmen Fürsprecher zu machen?"

Der Werkführer lächelte — etwas höchst Seltenes bei dem alten Graubart, der es lange nicht hatte überwinden können, daß der Meister einen Burschen, der noch nicht einmal ein Nürnberger Kind war, hatte in die Werkstatt eingeführt, in der doch nur tüchtige Leute einen Platz finden konnten. — Es galt für eine hohe Ehre, und für eine besondere Empfehlung eines Gesellen, bei dem Meister Frank in Arbeit zu stehen. Der alte erprobte Werkführer glaubte das Ansehen der Werkstatt durch die Annahme eines Burschen gefährdet und das um so mehr, als er den

Digitized by Google

Nürnbergern allein nur Geschick genug zutraute, tüchtige Künstler zu werden. Dieser hergelaufene Junge, meinte er, werde es zu nichts Ordentlichem bringen und endlich als ein Stümper die Werkstatt verlassen. Er hatte sich darum wenig um Peter gekümmert und ihn der Unterweisung der Gesellen überlassen. Später hatte der Meister, dem das Mißfallen seines Werkführers nicht entgangen war, unterstützt durch Peters unermüdlichen Fleiß und gute Anlagen, den Jüngling auf eine Stufe der Vollkommenheit gefördert, so daß der Lehrling den Dünkel manches Gesellen beschämte und die Vorurtheile des alten ehrlichen Ruland besiegte. In der letzten Zeit hatte dieser dem fleißigen Jüngling, der keine Gelegenheit vorüberließ, gegen jeden Gesellen, besonders aber gegen den Werkführer sich freundlich, zuvorkommend und gefällig zu zeigen, mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Es konnte ihm die tüchtige Arbeit und die Pünktlichkeit desselben nicht entgehen, und er war von seiner vorgefaßten Meinung zurückgekommen und benutzte gern die heutige Gelegenheit, dies offen auszusprechen.

„So ist's recht!" rief der Meister erfreut und reichte seinem alten Freunde die Hand. „Ein wenig Mißtrauen kann oft nicht schaden, aber ist man überwunden, dann auch voll und warm seine Gesinnung bekannt! So halte ich's auch! — Indeß was Euren Vorschlag anbetrifft, so habe ich dagegen doch mein Bedenken. Wenn ich auch nicht fürchte, daß Peter den langen Weg ohne Begleiter in seine Heimath findet, so ist es doch nicht allenthalben im Lande so sicher wie hier in Nürnberg. Es treiben sich seit der Beendigung des Hussitenkrieges noch immer sehr viele Landsknechte umher, die manche Gegend unseres Vaterlandes unsicher machen."

„Davon habe ich freilich gehört," erwiederte Ruland, „allein was sollen die einem Burschen thun, der seinen ganzen Reichthum in der hohlen Hand halten kann? Im schlimmsten Fall nehmen sie ihm den Zehrpfennig."

„Das ließe sich freilich ertragen, obgleich es für ihn auch schon unangenehm genug wäre; er müßte seine Heimath alsdann bettelnd zu erreichen suchen. Ich will Euch aber ein Geschichtchen erzählen, das sich unlängst im Thüringschen zugetragen hat und das mir der Bote des

Digitized by Google

Herzogs von Pommern-Stettin erzählt hat, als er mir die Bestellung zu dem kostbaren Halsbande brachte: In der Nähe von Eisfeld ist ein junger Bursche beschäftigt Holz zu schlagen, als ein Trupp Landsknechte vorüber kommt. Sie fordern ihn auf, mit ihnen zu gehen und schildern ihr freies ungebundenes Leben in den schönsten Farben. Der Junge aber läßt sich durch ihre Vorspiegelungen nicht überreden. — Als sie sehen, daß Güte fruchtlos ist, fassen ihn zwei der stärksten unter den Arm und ziehen unter Sing und Sang mit ihm davon geradeswegs nach Bamberg, wo eben Werber für das kaiserliche Heer lagen. Der eine von den Landstreichern giebt den Burschen für seinen Sohn aus und empfängt von den Werbern das Handgeld. Dem so Gemißhandelten aber halfen weder Bitten noch Betheuerungen; der Kaiser gebrauchte Soldaten und da kam es nicht darauf an, ob er der Sohn eines Thüringschen Bauern oder der des Landsknechtes war."

„Ja, es ist empörend," sprach der Werkführer, „mit welcher Frechheit der Schwache und Wehrlose bedrängt wird. Diejenigen, welche so recht berufen wären, dem Unfug in den Marken zu wehren — die Ritter — treiben es ärger, als das herumtreibende Gesindel und rühmen sich ungescheut ihrer unedlen Thaten. Einen Kaiser außer Landes (v. A. *) ist eben so traurig, als gar keinen haben; wahrlich es thäte uns ein zweiter Rudolph von Habsburg noth!"

„Setzt zehn noch viel stärkere Kaiser ein, und es wird dem Unfug doch nicht genug gewehrt werden; auf die Dauer wenigstens werden auch durch die strengste Regierung diese schlechten Zustände nicht gebessert."

„O, das wäre ja trostlos, die Hoffnung auf eine bessere Zeit aufgeben zu müssen!"

---

*) Es regierte in dieser Zeit Kaiser Friedrich III. in Deutschland, der wegen seiner vielfachen Händel mit Italien, Frankreich, Ungarn und seiner Brautwerbung in Portugal sich um das Wohl des Vaterlandes wenig kümmerte, so daß der Churfürst Diether von Mainz in einem Ausschreiben zu einem Reichstage sagte: daß der Kaiser in 15 Jahren nicht Deutschland gesehen habe.

Digitized by Google

„Nein, lieber Ruland, die Hoffnung brauchen wir nicht aufzugeben, nur das Mittel, von dem Ihr Besserung erwartet, verschlägt nicht."

„Und welches Mittel wüßtet Ihr denn? Da bin ich gespannt."

„Beantwortet mir doch eine Frage: Würdet Ihr wohl jemals, auch wenn es Euch schlecht erginge, unter die Landsknechte gehen?"

„O, Meister, welche Frage! — Verzeihet, aber jedem Andern würde ich solche Frage übel nehmen."

„Gemach! ich weiß ja wohl, daß Ihr lieber das Schlimmste erduldetet. Glaubt Ihr aber, daß unter unsern Gesellen sich einer finden würde, der es thäte?"

„Bei Gott, ich wüßte nicht einen."

„Nun denn, so sagt mir doch selbst, warum das nicht geschehen würde?"

„Das ist einfach! — weil sie an geordnete Thätigkeit gewöhnt sind, ihr Handwerk lieb haben und es für eine Schmach halten würden, durch Vagabundiren ihr Brot zu essen."

„Da habt Ihr's, mein alter Freund! damit habt Ihr auch das Mittel genannt, durch welches unsere Zustände gesunden können. Man suche den Sinn des Volkes zu veredeln durch Gewöhnung zu ernster Arbeit; und wenn Jemand dies vollbrächte, wahrlich, ich würde ihn mehr schätzen, als zehn Kaiser, die noch so schöne Gesetze geben!"

Der Sand war eben aus der großen Sanduhr, die auf dem Tisch des ersten Gesellen stand, abgelaufen und mit drei Hammerschlägen gegen eine Glocke hatte dieser das Zeichen gegeben, daß es Mittag geworden sei. Die Gesellen verließen ihre Plätze, zogen ihre leinenen Staubhemden, die sie über ihrer besseren Kleidung trugen, aus und begaben sich in die Gesellenstube, um dort ihr Mittagsmahl zu empfangen.

Der Aufbruch der Gesellen erinnerte die würdigen Männer, daß sie von ihrem anfänglichen Gespräch ganz abgekommen waren. „Ihr seht also, lenkte der Meister ein, daß es mit der Reise in die Heimath nicht gerathen erscheint, außerdem aber habe ich noch einen andern Grund, ihn jetzt noch nicht nach Hause zu lassen. Es ist nicht gut, wenn ein Bursche

Digitized by Google

auf vier Wochen — denn so viel Zeit würde die Reise in Anspruch nehmen — aus der Arbeit und Uebung kommt und dann möchte ich auch, daß er vor seine Angehörigen als ein im gewissen Sinn selbstständiger Mensch erscheint und das kann er erst, wenn er Geselle geworden ist. Was meint Ihr aber, wenn wir den Peter jetzt schon das Gesellenstück machen ließen?"

„Dagegen ließe sich allerdings nichts Anderes einwenden, als seine Jugend."

„Den Einwand kann ich nicht gelten lassen; — sagt doch selbst, ob die Jahre die Geschicklichkeit eines Menschen ausmachen?"

„Gewiß nicht! und ich bin ganz mit Euch einverstanden. Es ist mir sogar recht lieb, wenn nach so kurzer Lehrzeit ein so geschickter Geselle aus dieser Werkstatt hervorgeht. Es wird uns Ehre machen!"

„Das wollt ich meinen!" Der Meister erhob sich — „aber, lieber Ruland, laßt uns die Sache vorläufig noch geheim halten!" sprach er, dem Ausgange zuschreitend.

Peter hatte seine sonntäglichen Kleider angelegt und harrte auf der Bank, welche auf dem Flur an der Thür stand, daß er zu Mittag gerufen würde. Er aß mit der Köchin und einem alten Hausdiener zusammen, deren Gunst er sich durch mancherlei kleine Dienstleistungen in hohem Grade erworben hatte; besonders hatte er sich dadurch bei der ersteren in großes Ansehen gebracht, daß er hin und wieder einen Brief für sie an ihren Bruder, den Waffenmeister auf der Nürnberger Burg, schrieb, oder auch, wenn sie einen solchen empfing, ihr vorlas, denn beides verstand sie nicht. Sie konnte sich immer nicht genug wundern, wie ein Mensch solche „Krickeln," wie sie die Buchstaben nannte, machen und verstehen könne. — Heute zögerte das Mittagsmahl länger, als es sonst zu geschehen pflegte, nicht etwa, weil Frau Hofburgerin — die Haushälterin — die Sanduhr vergessen hatte umzudrehen und sie dadurch mit der Tageszeit in Conflict gerathen wäre, — solche Annahme wäre eine große Ehrenkränkung für die gute Frau, denn sie war die Pünktlichkeit selbst und hatte ein so sicheres Gefühl für die Tageszeiten, daß es weder

Digitized by Google

einer Sand- noch der Sonnenuhr bedurft hätte, welche an dem Hintergebäude angebracht war, — sondern es war die ungewöhnliche Verschiebung der Hauptmahlzeit dadurch herbei geführt, daß heute von dem Meister Frank ein vornehmer Gast angemeldet und das Mittagessen eine Stunde später bestellt war. Dieser ungewöhnliche Fall hatte eine große Störung in das Räderwerk der Tageseintheilung hervorgebracht, so daß Frau Hofburgerin sogar selbst aus ihrer Ruhe gebracht wurde. Wie vieler Ueberlegung bedurfte es allein schon, um unter der langen Reihe von Hauben im rothen Wandschrank diejenige herauszufinden, welche würdig genug war, am heutigen Tage zu Ehren des vornehmen Gastes, auf ihrem Kopfe zu prangen. Nie war sie mit der Köchin und diese mit ihrer Vorgesetzten unzufriedener gewesen, als gerade heute. Noch nie war der Braten — zum Ruhme der Köchin sei es gesagt — weder angebrannt, noch zähe gewesen, mußte es diese darum nicht verletzen, wenn heute die stellvertretende Herrin des Hauses, so oft sie in die Küche kam, fand, daß das Feuer bald nicht flott genug, bald zu matt brannte; daß die Suppe zu wenig kräftig, der Salat dagegen zu gewürzig schmecke? Wohl zehnmal hatte sie die Ordnung im Eßzimmer geprüft, hier an dem schneeweißen Tischtuch gezupft, dort einen Stuhl einen halben Zoll vorgeschoben, und so oft sie die letzte Prüfung wiederholte, immer noch fand sie etwas zu bessern und zu verändern. — Endlich war Alles unter nicht geringer Aufregung und Sorge zur eigenen Befriedigung hergerichtet. Der erwartete Gast konnte jetzt kommen; sie war bereit, die wohlverdienten Lorbeeren in Empfang zu nehmen. Die halbe Stunde, die der Gast zögerte, wurde ihr zur Ewigkeit und neue Sorgen begannen an ihrem wirthschaftlichen Horizont aufzutauchen: wie leicht konnte die Sauce, der Braten an Geschmack verlieren — und ihre Ehre war dahin! Endlich hörte man starke Fußtritte auf dem Flur und deutlich vernahm man die Worte: „Wo finde ich den Meister Frank?"

Wie auf Commando huschte die Köchin ans Schlüsselloch und auch die Haushälterin öffnete ein wenig die Thür zum Speisezimmer, um ihrer Neugierde genug zu thun. Außer dem Hut mit der schwarzen Feder und

Digitized by Google

den gewaltigen Spornstiefeln hatten beide aber nichts von dem Fremden gesehen, denn Meister Frank hatte die Thür geöffnet und ihn so den neugierigen Blicken beider zu schnell entzogen. „Tretet näher, Herr Kammerherr Wentzel!“ nöthigte der Meister, „ich wußte wohl, daß Ihr zur rechten Zeit hier sein würdet und habe darum schon für eine Suppe für Euch gesorgt.“

„Der Kurfürst, mein lieber Meister, liebt Pünktlichkeit und würde es übel vermerken, wenn ich nicht genau die Reise-Route inne hielte. Ich denke, Ihr werdet das Kleinod fertig haben.“

„Ja wohl, heute hat mein Bursche es abgeliefert!“

„Was, Meister! — Euer Bursche? Wißt Ihr denn nicht, daß das Kreuz ein Geschenk für die Gemahlin des Herrn Grafen Ludwig von Waldenz sein soll?“

„Das weiß ich wohl! aber Eure Befürchtungen treffen nicht zu, wenn Ihr glaubt, das Werk sei darum weniger gut, weil es ein Bursche gemacht hat. Kommt, überzeugt Euch selbst!“ Dabei öffnete der Meister ein Glasschrank, aus dem er das Kreuz, welches Peter heute Morgen abgeliefert hatte, herausnahm und dem Gesandten überreichte.

„Ei Meister, das ist ja ein Prachtstück!“ rief der Fremde und ließ die Brillanten im Sonnenlichte glänzen. — „Ist der junge Mensch, dem ich auf dem Hausflur begegnet bin, Euer Bursche?“

„Ja, Herr Kammerherr!“ erwiederte der Meister.

„Wohl ein Verwandter von Euch?“

„Nein, das nicht; er ist der Sohn einer armen Wittwe in Gernsheim und wurde mir vor fünf Jahren von einem alten Jugendfreund zugeschickt.“

„Der Sohn einer armen Wittwe?“ — wiederholte der Fremde, das Wort „armen“ betonend — „seine Kleidung macht den Eindruck großer Wohlhabenheit; gewiß verdient sich der junge Mensch noch nebenher ein Stück Geld?“

„O nein, dazu würde er sich nicht einmal Zeit lassen, selbst wenn er zu Nebenverdiensten Gelegenheit hätte, was aber durchaus nicht der

Digitized by Google

Fall ist. Was seine Kleidung anbetrifft, so erhält er die von mir und heute hat er sich in seinen Sonntagsstaat geworfen, weil ich ihm diesen Tag zu seiner Erholung geschenkt habe. — Indeß, Herr Kammerherr, die Suppe möchte kalt werden!"

Der Meister Frank geleitete seinen Gast in das auf der andern Seite des Flures belegene Speisezimmer. Peter saß noch auf der Bank, stand aber, als beide an ihm vorübergingen, auf und grüßte. „Wie wirst Du denn den heutigen freien Tag verbringen? mein junger Freund!" redete der Gesandte, an Peter herautretend, denselben herablassend an.

„Ich gedachte heute in den nahen Wald zu gehen, gnädiger Herr; — ich möchte mich in der stillen Abgeschiedenheit des Waldes meiner Heimath erinnern."

„Das ist recht! seiner Heimath soll man immer eingedenk sein," sprach der vornehme Herr und nickte, in das Speisezimmer tretend, Peter zu, als wolle er sagen: „Wir sprechen uns weiter!"

Nachdem die Förmlichkeit der Vorstellung und Begrüßung zwischen dem Kammerherrn und Frau Hofburgerin beendet war, nahmen die drei ihre Plätze ein. Frau Hofburgerin führte, wie sich wohl von selbst versteht, den Vorsitz beim Mahle und während sie sorgte, daß einem Jeden bei Tisch sein Recht geschehe, sorgte Herr Wentzel für die Unterhaltung.

Er wußte aus seiner Heimath und von den Fürstenhöfen so Vieles des Interessanten zu erzählen, daß die Haushälterin den langen rothen Bart, vor dem sie sich anfänglich etwas entsetzt hatte, bald ganz vergaß; ja, und als der gefällige Fremde bei jedem neuen Gericht auf so feine Art der Wirthin Lob spendete und Artiges zu sagen wußte, da konnte sie gar nicht begreifen, warum ihr die Züge seines Gesichtes zuerst hatten gar nicht gefallen wollen. — Als das Essen beendet war und man sich feierlich „eine gesegnete Mahlzeit" gewünscht hatte, sprach Frau Hofburgerin zu sich selbst: Das ist doch ein gar lieber Herr, der Herr Kammerherr Wentzel! und was für feine Sitten und Manieren er hat! Freilich an den Fürstenhöfen da geht's anders her, als bei uns einfachen Bürgersleuten und die Erzählungen von daher kommen einem schier vor,

Digitized by Google

als aus einer andern Welt. — Ich glaube, ich würde vor Angst vergehen, wenn ich mit einem Fürsten sprechen müßte und nun gar noch mit einem Kurfürsten, der beiher noch Erzbischof ist! Mir grauf't, wenn ich daran denke, und ich fühle mich ordentlich glückselig, daß ich als Wirthschafterin des Herrn Frank nie in diese Gefahr gerathen kann.

Bald nach der Mahlzeit entfernte sich der Kammerherr, weil er, wie er sagte, noch einige wichtige Angelegenheiten, mit denen er noch beauftragt sei, schnell besorgen wolle; heute müsse er schon wieder den Rückweg antreten, um wenigstens vor Sonnenuntergang die Burg eines Bekannten zu erreichen, wo er übernachten wolle. Er ließ sich das Kunstwerk, das er abzuholen hergesandt war, einpacken und nachdem er gegen Empfangschein den vorher bedungenen Preis abgeliefert hatte, verabschiedete er sich bei dem Meister Frank und dessen Haushälterin.

Er durchschritt mehrere Straßen und lenkte dann in eine enge schmutzige Gasse ein; nachdem er im Weiterschreiten sich mehrmals umgesehen hatte, klopfte er an die Thür eines kleinen unansehnlichen Hauses. Man sah, wie die Fenstervorsätze inwendig zur Seite geschoben wurden, aber erst als der Kammerherr nochmals heftiger gepocht hatte, wurde die Hausthür von einem alten Männchen mit langem grauen Kinnbart geöffnet.

„Tausend, Alter! Du läßt Deine Kunden gewaltig lange an der Thür stehen!" sprach der Kammerherr ärgerlich. „Hast Du Deine Natur verleugnet, daß Du kein gutes Geschäft mehr machen willst, oder ist in Deinem Kalender heute ein Festtag verzeichnet?"

„Das nicht, aber ich konnte nicht denken, daß ein so vornehmer Herr aufsuchen sollte die Wohnung des alten Simon, um zu machen mit ihm ein Geschäft."

„Papperlapap! Ich denke, wir kennen uns schon länger!" dabei trat der Ritter in das schmutzige Innere des Hauses.

„O ja, mein Herr! vor fünf Jahren habt Ihr gekauft von mir ein Dutzend schlechte Perlen."

„Jawohl, so lange kann's wohl her sein. — So'n Jude hat doch immer ein treues Gedächtniß für ein gutes Geschäft!"

Digitized by Google

„Gutes Geschäft, sagt Ihr? mir ist's gewesen immer als ein schlechtes Geschäft, was ich nicht wieder machen möchte. Niemals!"

„Nun habe ich dir den Firlefanz nicht theuer genug bezahlt?"

„Ja, gnädiger Herr! das ist's ja eben: Ihr habt bezahlt für die geringe Waare mehr, als ich haben wollte. Ich wollte haben einen halben Gulden und Ihr legtet mir auf den Tisch fünf Gulden und sagtet: „„Ich kaufe die Perlen von Dir als echte!"" Gott du Gerechter! ich bin ein armer Mann, aber ich bin ein ehrlicher Mann. — Was sagte ich zu Euch?"

„Ich sage Dir, Alter, Du bist ein Narr!"

„Ich sagte zu Euch: „„„Gnädiger Herr, die Perlen sind unecht und ich will sie lieber gar nicht bezahlt haben, als so vieles Geld dafür nehmen. Gebt mir wieder die Perlen; ich will sie werfen auf die Straße, will sie werfen in den Koth und kommen als ehrlicher Mann zu meinen Vätern.""""

„Wer hindert Dich daran, alter Schwätzer? — Hunderte würden froh sein, wenn ich ihnen ein gutes Stück Geld zuwürfe und den Pfifferling darnach fragen, was bei der Sache recht oder unrecht ist."

„O gnädiger Herr, warum sollte ich auch nicht verdienen eine Kleinigkeit, aber wißt Ihr auch noch, was Ihr mir antwortetet, als ich die Perlen wiederhaben wollte?"

„Ich weiß nicht, ist mir auch ganz gleichgültig!"

„Ihr sagtet: „„„Es kann die Zeit einmal kommen, wo ich gefragt werde, woher ich diese werthlosen Perlen habe, dann werde ich sagen: In Nürnberg wohnt ein Jude Simon, der hat mir die Perlen als echte verkauft für fünf Gulden; er wollte sie los sein, weil sie nicht auf redlichem Wege in seine Hände gekommen sein mochten. Dein Zeugniß — das weißt Du wohl — gilt nichts, weil Du ein Jude bist!"""" — Damit gingt Ihr aus der Thür und ich armer Mann lebe seit der Zeit in steter Sorge um meinen guten Namen."

„Deinen guten Namen sollst Du behalten, wenn Du mir heute etliche falsche Diamanten verkaufen willst; — ich bezahle gut!"

„Nein, lieber gnädiger Herr, es geht nicht!"

Digitized by Google

„Warum denn nicht?"

„Weil — weil ich nicht will!"

„Was? Ein Jude glaubt auch, daß er nicht wollen braucht? Jude, Du mußt!"

„Ach, gnädiger Herr, verschont mich!"

„Gut, ich will mit Dir Nichts mehr zu schaffen haben, wenn Du mir einen vernünftigen Mann nachweisest, der nicht so ein thörichter Kauz ist, wie Du."

„Gott soll mich strafen, ich weiß Niemanden!"

„Nun, dann will ich Dir mein letztes Wort sagen: entweder Du überläßt mir die Steine, oder ich gehe zum Richter und verklage Dich als Betrüger und Du baumelst alsdann am Galgen." —

Der alte Mann ging händeringend in der kleinen Stube auf und ab. „Ich kanns nicht!" rief er stöhnend, „ich kanns nicht! wäre ich endlich mit Ehren aus dieser Welt!"

„Geberde Dich nicht kindisch, alter Narr! diesmal hat die Sache ja gar keine Gefahr für Dich," sprach der Kammerherr lachend. — „Wenn Du mir aber die Steine durchaus nicht verkaufen willst, wegen Deiner lächerlichen Furcht, so schenke mir sie, oder sag' mir, wo sie liegen, dann will ich sie Dir nehmen."

„Ja gern will ich Euch schenken die Steine, nur müßt Ihr mir es geben schriftlich, daß Ihr sie von mir als unechte und ich keinen Heller dafür erhalten habe."

Der Kammerherr lachte laut auf: „Sieh einer, wie der Jude schlau ist! — das Geschreibsel sollst Du haben." Er schrieb den gewünschten Schein auf ein Stück Pergament, das er aus der Tasche zog und übergab dasselbe dem Juden, der ihm ein Kästchen mit unechten Steinen hinschob. Der Kammerherr suchte sich eine Anzahl der schönsten aus, legte sie in eine Schachtel und entfernte sich.

Eine Stunde später ritt der Kammerherr an dem Ufer der Regnitz entlang, die sich eine halbe Stunde von der Stadt durch die sogenannte Stadtforst schlängelte. Als er bei den ersten Bäumen angelangt war, stieg

Digitized by Google

er vom Pferde, band es an einen dürren Ast und legte sich in den Schatten einer Buche, von wo aus er die Wege übersehen konnte, welche von hier aus in verschiedenen Richtungen den Forst durchschnitten. „Hier vorbei," sprach er vor sich hin, „muß er kommen und wenn es mir bei ihm ebenso gut glückt, wie bei dem thörichten Juden, so bin ich meine Schulden mit einem Male los und behalte noch ein gutes Sümmchen übrig für neue Versuche in der Goldmacherei; endlich muß es mir doch gelingen! Der Alchimist des Kurfürsten ist ein geriebener Taugenichts, der von all den edlen Metallen, die er zu seinen Versuchen benutzen soll, gewiß nur sehr wenig in die Schmelztiegel schüttet, desto mehr aber in seine Taschen gleiten läßt. Der wird nach Jahr und Tag, wenn dem Kurfürsten endlich die Augen aufgehen, als reicher Mann den armen Herrn verlassen. Ja, der erzbischöfliche Kurfürst, fürchte ich, ladet sich, wenn er fortfährt, die Gulden, welche er nach Rom schicken sollte, wie frische Eier in die Pfanne des Goldmachers zu schlagen, in bedenklicher Weise den Haß des heiligen Vaters auf den Hals. Wer weiß, wie bald die Herrlichkeit ein Ende hat! — Darum die Schafe geschoren, so lange sie noch Wolle haben! — Aber der Bursche läßt lange auf sich warten," sprach er halblaut und richtete sich in die Höhe; „sollte er gar nicht in den Wald gegangen sein und statt dessen seine eigenen heimlichen Wege verfolgen? Sein Gesicht sieht freilich ehrlich genug aus, aber traue einer dem Schein!" Mißmuthig band er seinen Rappen los, der ungeduldig den Rasen zerstampfte.

„Ei, Herr Ritter!" rief eine krächzende Stimme hinter seinem Rücken, „was treibt Euch, in der Nürnberger Stadtforst den Abend zu genießen?"

„Das geht Euch wohl Nichts an!" sagte der Kammerherr sich nach dem Sprecher verwundert umdrehend.

„Da habt Ihr Recht!" erwiederte dieser, ein zerlumpter Kerl mit aufgedunsenem Gesicht, „aber ich glaubte, Ihr hättet den rechten Weg verfehlt und könntet für einen geringen Lohn meine Dienste gebrauchen?"

„Ich bedarf Eurer Dienste nicht, geht Eures Weges!" war die kurze Antwort.

Digitized by Google

„Auch gut, — dann wünsche ich Euch eine warme Nacht!"

„He, mein Freund!" rief der Kammerherr dem Davoneilenden nach, „habt Ihr im Walde einen jungen Menschen gesehen?"

„Ja wohl, junge und alte Menschen!" scholl es zurück.

Der Kammerherr faßte sein Pferd beim Zügel und ging an den Mann heran, der, als er die Bewegung des Ritters sah, stehen blieb. „Habt Ihr," fragte dieser, „einen jungen, wohlgekleideten Menschen in der Forst angetroffen?"

Der Mann sah den Frager verwundert an und überlegte bei sich, wer von den ihm Begegneten wohl der sein könnte, den der Ritter meinte; endlich schüttelte er den Kopf, denn keiner schien ihm werth genug, als daß ein Ritter am Eingang des Waldes hätte auf ihn warten sollen.

„Nun, warum zögert Ihr mit der Antwort?" fragte der Kammerherr.

„Weil ich nicht glaube, den gesehen zu haben, den Ihr sucht! Das waren lauter gemeine Leute, die mir begegnet sind."

„Laßt hören! Wer weiß, ob doch nicht der Rechte darunter ist?"

Der Mann begann: „Zuerst ist mir ein Botenreiter begegnet mit langem — — "

„Nur weiter," unterbrach ihn der Ritter, „das ist nicht der, den ich erwarte."

„Dann ein altes Mütterchen, welches — — "

„Immer weiter," sprach der Ritter, „was soll ich mit den Weibsleuten?" — „Habt Ihr Niemanden angetroffen, der so aussieht als ein Lehrbursche?"

Der Mann sah den Ritter verwundert an, dann sagte er nachdenkend: „Einen Goldschmiedburschen habe ich wohl gesehen. Sucht Ihr den Peter Schöffer aus Gernsheim, der bei dem Meister Frank in der Lehre ist?"

„Ja, das ist der Rechte! sagt, wo finde ich ihn?"

„Hier in der Stadtforst nicht mehr, Herr Ritter! denn der ist längst auf einem Fußpfad zur Stadt zurückgekehrt."

Digitized by Google

501

„Habt Jhr einen jungen, wohlgekleideten Menschen angetroffen?"

Farbendruck von Oehmigke & Riemschneider in Neu-Ruppin.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Das ist sehr ärgerlich!"

„Warum denn das? ich kenne den Burschen wohl und auch die Wohnung des Meisters Frank, wenn Ihr wollt, so führe ich Euch heute noch hin und da könnt Ihr Euer Geschäft mit ihm in aller Ruhe abmachen."

„Das versteht Ihr nicht, wenn ich das wollte, so brauchte ich hier nicht auf ihn zu warten," antwortete der Ritter verdrießlich.

„Wenn Ihr's wünscht, dann verstehe ich's nicht; wollt Ihr aber eine Heimlichkeit an ihn um einen geringen Lohn sicher ausrichten lassen, so findet Ihr keinen besseren Boten als mich."

Der Ritter schüttelte den Kopf ohne zu antworten.

„Ihr antwortet nicht, habt Ihr kein Vertrauen zu meiner Geschicklichkeit?"

„Eure Dienste sind für mich von keinem Nutzen."

„Wer weiß? Herr Ritter, ich habe eine geschickte Hand, einen klugen Kopf und — ein weites Gewissen."

„Eine hübsche Empfehlung!"

„So zum Beispiel," fuhr der Zerlumpte fort, „wenn der Handel, den Ihr mit dem Burschen habt, in die Goldschmiedekunst fiele, könnte keiner besser als ich Euch dienen."

Diese letzten Worte erregten sichtlich die Aufmerksamkeit des Kammerherrn; er blieb stehen und musterte den Fremden von Kopf bis zu den Füßen. „Ihr seht aber wahrlich nicht aus, als ein Mitglied von der ehrsamen Zunft der Goldschmiede!" sprach er verächtlich lächelnd.

„Das weiß ich wohl, mein gnädiger Herr! es ist auch schon lange her, als ich hier in einer Werkstatt war und werde auch niemals wieder hineinkommen. — Ich fürchte nicht, daß ich Euer Vertrauen einbüßen werde, wenn ich auch den Grund sage: Der Durst, Herr Ritter, ist mein größter Feind, er verleitete mich zuerst, hin und wieder etwas Goldstaub aus der Werkstatt, in der ich arbeitete, mitzunehmen, und weil das immer gut ging, so verstieg ich mich bald zu werthvolleren Dingen. Lange konnte das aber nicht unbemerkt bleiben, ich wurde entdeckt und

Digitized by Google

aus dem Gewerk ausgestoßen. Der Durst aber hat mich seit der Zeit nicht verlassen, sondern verfolgt mich um so mehr, je weniger ich ihn befriedigen kann."

„Ersäuft ihn im Wasser, das ist doch nicht rar!"

„Brrr! — Vor dem Wasser fürchte ich mich noch mehr als vor der Pest."

„Was macht Ihr denn, um Euren Verfolger zufrieden zu stellen?"

„Ich suche, wo ich kann, ein paar Heller zu verdienen. Jeder Auftrag ist mir recht; — jeder Auftrag, Herr Ritter!" wiederholte der gewesene Goldschmied mit Nachdruck.

„Ich verstehe; — es ist möglich, daß Eure Kunst Euch über kurz oder lang einmal nützen kann, ich werde mir die Sache überlegen. Aber wir sind hier am Thor; geht jetzt Eures Weges, damit die Leute nicht denken, wenn sie uns beide lustwandeln sehen, Ihr wäret im Walde in einen Ritter verwandelt. Sucht mich aber heute Abend noch in dem Gasthof „Zur Reichstadt" auf, vielleicht habe ich doch noch einen Auftrag, wonach Ihr Euch so sehr sehnt. Hier sind ein paar Heller für die durstige Kehle!"

Der Ritter schwang sich auf sein Roß und ritt durch mehrere wenig belebte Straßen der Herberge zu. Nachdem er einem Knecht sein Pferd überlassen hatte, begab er sich auf sein Zimmer, wohin er sich auch Speis und Trank nachbringen ließ. Lange ging er in der Stube auf und ab. „Dieser Kerl," sprach er vor sich hin, ist zu Allem zu gebrauchen; aber bedenklich scheint es doch, sich diesem Patron anzuvertrauen, denn wenn er mich für seinen Zweck — die durstige Kehle — ausgenutzt hat, sucht er wohl gar einen neuen Verdienst dadurch zu erhalten, daß er mich dem Ersten — dem Letzten verräth." Es wurde leise an der Thür geklopft. „Ich bin wirklich zweifelhaft," fuhr der Kammerherr in seinem Selbstgespräch fort, „ob ich mich mit dem Menschen einlassen soll; ich habe eine böse Ahnung. — Wenn ich nur wüßte, auf welche Weise ich mit dem Goldschmiedburschen unbemerkt zusammen kommen könnte; jedenfalls ist der Plan, den ich auf diesen gebaut hatte, der am wenigsten gefährliche.

Digitized by Google

Mehrmals hatte sich während dieser Ueberlegung das Klopfen wiederholt. Der Kammerherr öffnete endlich die Thür. „Nur näher mein dienstlustiger Herr — nun wie nenne ich Euch denn eigentlich?“

Der uns schon bekannte Mann trat mit tiefem Katzenbuckel ein. „Schleicher! Herr Ritter,“ antwortete er.

„Ihr macht Eurem Namen Ehre;“ sagte der Kammerherr lächelnd, „klopft an die Thür, als der Fuchs an den Hühnerstall! aber hier war Nichts zu beschleichen; nicht wahr mein Freund?“

„Um Verzeihung! mein allergnädigster Herr,“ entschuldigte Schleicher, „ich wollte den hohen Gönner in seinen Gedanken nicht stören.“

„Meine Gedanken waren bei Euch und da Ihr kommt, will ich sie Euch sagen.“

„Das ist eine große Ehre für mich! so lange ich lebe hat ein so hoher Herr noch niemals sich mit mir niedrigem Menschenkinde befaßt, nicht einmal im Gedanken.“

„Ich dachte:“ begann der Kammerherr, „der Schleicher ist gewiß ein ganz geschickter Mann, der einmal sein Glück machen könnte, wenn man nur Vertrauen zu ihm haben könnte.“

Die Züge des Aufgedunsenen belebten sich; er preßte seine schmierige Mütze mit der Rechten auf die Brust als Zeichen, daß er bereit wäre, für seinen Gönner durch's Feuer zu gehen.

„Nur keine Betheuerungen! mein lieber Schleicher; durch kluges Handeln erwirbt man Vertrauen! — Es liegt mir Etwas daran, den Burschen des Meister Frank zu sprechen, doch wünsche ich nicht, daß sein Meister oder sonst Jemand erfährt, daß er mit mir zusammen gekommen ist. — Setzt Euch an den Tisch und schärft den Verstand an der Flasche Wein, wie Ihr das ermöglichen könnt?“

Schleicher ließ sich das nicht zweimal sagen; er zog mit den Zähnen den Korken aus der Flasche und stürzte mit wenigen langen Zügen und ohne abzusetzen den Inhalt derselben hinunter. — „Ein schöner Trank, Herr Ritter!“ sprach er, indem er mit verkehrter Hand den Mund abwischte. „Den Burschen schaffe ich Euch morgen zur Stelle!“

Digitized by Google

„Das freut mich, Schleicher!“ nickte der Kammerherr vergnügt, „aber sagt mir doch auch, wie Ihr das ins Werk setzen wollt?“

„Das ist einfach, gnädiger Herr! Dem Peter Schöffer habe ich vor fünf Jahren etwa, als er mit einem Boten in Nürnberg einwanderte, den Weg zu dem Meister Frank gezeigt und seitdem habe ich hin und wieder, wenn er mir zufällig begegnet ist, einige Worte mit ihm gewechselt; Ihr seht, wir sind mit einander bekannt. Wenn er morgen Mittag aus der Werkstatt kommt, werde ich ihm sagen, daß ein Mann aus seiner Heimath im Gasthof „„Zur Reichstadt““ sei, von dem er am Abend nach der Arbeit Nachricht von Hause erhalten könnte. Ihr könnt sicher sein, daß ich ihn nach der Arbeitsstunde zu Euch führe.“

„Ich bin's zufrieden,“ sprach der Kammerherr, „und eine ordentliche Belohnung sollt Ihr erhalten, wenn Ihr Wort haltet.“

„Wollt Ihr nicht jetzt schon einen Kreuzer auf Abschlag geben? gnädiger Herr!“ bat Schleicher, an der Thür stehen bleibend.

Der Kammerherr gab den Kreuzer und mit tiefem Bückling verließ Schleicher das Zimmer.

Peter war am anderen Tage mit der Vorbereitung zu einer neuen größeren Arbeit beschäftigt; der Meister hatte ihm das überraschende Versprechen gemacht, daß er, wenn dieselbe zur Zufriedenheit angefertigt werde, beim Gewerk als Geselle eingeschrieben werden solle. So sorgfältig er am Morgen seinem Werk obgelegen, so zerstreut und erregt zeigte er sich am Nachmittag; oftmals sah er nach dem Stundenglas und dann wieder hinaus auf den Schatten, den der Giebel des gegenüberstehenden Hauses auf den Hof warf; er schien die Zeit nicht erwarten zu können, wo das Zeichen zum Feierabend gegeben wurde. Eiliger als sonst verließ er, als der erste Geselle endlich „„Feierabend!““ ausrief, die Werkstatt. In größter Hast verzehrte er das Abendbrot und lief dann mehr, als er ging, aus dem Hause hinaus, so daß die Köchin ihm ganz verwundert nachsah: „Na den,“ sprach sie zu sich selbst, „scheint der Gesellenkitzel gewaltig lebendig zu machen!“

Peter eilte in den Hof der Herberge „Zur Reichstadt,“ wo Karren

Digitized by Google

und Wagen in großer Menge unordentlich herumstanden. Er trat in einen der bretternen Ställe, aus dem das Geräusch von mehreren Stimmen erscholl. „Ich sage," sprach ein Fuhrmann, der seinen einäugigen Schimmel mit einer eisernen Bürste bearbeitete, „wer Euch, Schleicher, in seine Dienste nehmen sollte, der müßte keine Nase am Kopfe haben, denn seit Ihr da steht, duftet der ganze Stall nach Bier. He! junger Mensch!" rief er dem in der Thüre stehenden Peter zu, „die Schenke ist nicht hier! der Geruch von diesem da," er zeigte mit seiner Bürste auf Schleicher, „hat Euch irre geleitet!"

Als sich das Lachen der Stall- und Pferdeknechte gelegt hatte, sprach Peter: „Ich will nicht in die Schenke, sondern suche einen Herrn aus Gernsheim!"

Schnell drehte sich der gefoppte Schleicher nach dem Angekommenen um. „Komm!" sagte er, und zog diesen am Arm aus dem Stall, „hier bekommst Du nur schnöde Antwort; ich will Dich zu dem Herrn führen!" Peter folgte ihm über eine enge steile Treppe auf einen geräumigen Flur, von dem aus mehrere Thüren in die Zimmer für die eingekehrten Reisenden führten. Eine dieser Thüren öffnete Schleicher und schob den Jüngling hinein.

Peter war nicht wenig erstaunt, statt eines Landsmannes den Ritter zu finden, welchen er gestern bei seinem Meister gesehen hatte.

„Mein junger Freund," redete der Kammerherr Peter an, „ich hatte den Wunsch, den jungen Künstler näher kennen zu lernen, von dem ich meinem Herrn eine so werthvolle Arbeit überbringe. Dein Meister hat mir schon erzählt, daß Du der Sohn einer armen Wittwe aus Gernsheim bist und da ich auf meiner Rückreise keinen großen Umweg mache, wenn ich über diese Stadt zurückkehrte, so bin ich bereit, Grüße und Aufträge an Deine Mutter mitzunehmen."

Peter drückte die ihm dargebotene Hand voll Innigkeit. „Gnädiger Herr Ritter," sprach er, „ich danke Euch herzlich für Eure Güte und wenn Ihr ein Briefchen mitnehmen wollt an meine gute Mutter, so würde ihr und mir dadurch eine große Freude bereitet."

Digitized by Google

„Diesen Dienst erweise ich dem guten Sohn; ich möchte aber auch gern dem braven Künstler nützlich sein: ich werde den Kurfürsten auf Dich aufmerksam machen und wenn Du Geselle geworden bist, so wird es nicht schwer halten, Dich in Mainz vortheilhaft unterzubringen — vielleicht und wenn Du es wünscht, auch jetzt schon."

„Herr Ritter, Ihr habt es gut mit mir im Sinn und ich danke Euch aus vollem Herzen," entgegnete Peter, „aber ich weiß gar wohl, daß ich noch lange nicht vollkommen bin und habe darum keinen sehnlicheren Wunsch, als noch lange bei meinem vorzüglichen Meister zu bleiben."

„Aber mein lieber Peter," sprach der Kammerherr, „Du kannst doch nicht immer hier bleiben und überdies muß man seine Kenntnisse und Fertigkeiten so bald als möglich zu verwerthen suchen!"

„Um Vergebung, Herr Ritter!" erwiederte Peter, „ich hatte in Gernsheim einen alten ehrwürdigen Mönch als Lehrer, der pflegte öfters zu mir zu sagen: „„Nur wer nach dem Vollkommenen strebt, wird etwas Vollkommenes erreichen; ewig aber wird ein Stümper bleiben, wer glaubt fertig zu sein.""

„Für Jemand, der reich genug ist und nicht ums Brot für sich und seine Angehörigen zu sorgen hat, mag das recht schön sein," warf der Kammerherr ein, „aber ich denke, Du hast eine arme Mutter! glaubst Du, daß die zufrieden ist, wenn Du ihre Noth über Deine Kunst vergissest?"

„Ja, Herr Ritter, um meiner guten Mutter willen möchte ich recht reich sein, um ihre alten Tage durch die höchsten Annehmlichkeiten zu versüßen; so arm aber ist sie nicht, daß sie Mangel leiden müßte. Ich weiß, sie freuet sich mehr darüber, wenn ich als tüchtiger Mensch zu Hause komme, als mit einem reichen Schatz."

Der Kammerherr legte dem Burschen die Hand auf die Schulter: „Solche Gesinnung ehrt Dich und Deine Mutter. — Aber ich sollte meinen, daß es doch für Dich angenehm sein müßte, wenn Du, da Du noch keinen Lohn bekommst, kleine Aufträge ausführtest und dadurch die

Digitized by Google

Mußestunden angenehm ausfülltest, was Dir obenein noch einen Sparpfennig abwürfe für künftige Zeiten.“ —

„Bisher,“ bemerkte Peter, „bin ich noch nicht in der Lage gewesen, derartige Anträge zu erhalten; wer würde auch von einem Burschen irgend welche Arbeit anfertigen lassen?“

„Man muß,“ versetzte der Kammerherr, „die günstige Gelegenheit wenn sie sich darbietet, mit allen zehn Fingern ergreifen und sie allenfalls aufsuchen, wenn sie nicht von selbst kommt, denn die Zeit ist vorüber, wo einem die gebratenen Tauben ohne unser Zuthun in den Mund fliegen, wenigstens muß man die Hand danach ausstrecken.“

„Das ist gewiß richtig, Herr Ritter, nur weiß ich nicht recht, wie ich es auf mich beziehen soll?“ sprach Peter etwas verlegen.

„Es bietet sich heute eine Gelegenheit für Dich dar, Dein Glück zu machen, welche, wenn Du sie heute nicht benutzest, vielleicht nie wiederkehrt!“ sagte der Ritter, Peter freundlich zunickend. Er öffnete ein Schächtelchen, welches er aus der Tasche zog und reichte es Peter: „Was sagst Du,“ sprach er, „zu diesen schönen Steinen?“

Peter betrachtete die in dem Schächtelchen auf Wolle liegenden Steine und gab sie dann zurück mit den Worten: „Die sind unecht!“

„Gewiß sind sie das,“ bestätigte der Kammerherr, „aber werden sie nicht jedem als echt erscheinen, der sich auf Edelsteine nicht versteht?“

„Das kann wohl sein!“ antwortete Peter unbefangen.

„Würden sie also,“ fuhr der Kammerherr fort, „für den Nichtkenner nicht denselben Werth haben, wie echte?“

Peter räumte auch das ein.

„In dem von Dir verfertigten Kreuz sind gerade so viele Steine von derselben Farbe und Größe, wie Du hier in diesem Schächtelchen findest.“ Der Kammerherr betrachtete Peters Mienen mit lauernden Blicken und fuhr langsam fort: „Derjenige, der das Kreuz als Geschenk bekommen soll, versteht so wenig die edlen von den falschen Steinen zu unterscheiden, wie der Blinde einen Kirchthurm vom Apfelbaum. Muß

Digitized by Google

es daher nicht jeder Vernünftige thöricht finden, einem solchen ein so werthvolles Geschenk zu machen?"

„Euer Kurfürst, Herr Ritter, muß doch anderer Meinung sein," warf Peter ein, „sonst würde er ja falsche Diamanten haben einsetzen lassen, statt wirklicher."

„Hohe Herren, mein Freund," erwiederte der Kammerherr, „haben oft wunderliche Ansichten und es gebietet die Klugheit, Nutzen zu ziehen von den Thorheiten Anderer."

„Aber wenn man dadurch ein Unrecht begeht, dann auch?" fragte Peter befremdet.

„Das sei ferne!" sagte der Kammerherr mißmuthig, setzte aber in ruhigem Tone hinzu: „Wenn Niemanden dadurch ein Schade zugefügt wird, so können wir unsern Vortheil mit Recht und gutem Gewissen wahrnehmen. — Um mich an einem Beispiel klar zu machen, will ich den Fall setzen: Jemand löste diese edlen Steine heraus," — dabei deutete er mit dem Finger auf das Kreuz, welches neben ihm auf dem Tisch lag — „und setzte die unechten Steine in dieser Schachtel dafür so geschickt an deren Stelle ein, daß Niemand die Veränderung wahrnehmen könnte; wer hätte denn davon einen Schaden? — Der Kurfürst etwa, der das Kreuz anfertigen ließ? — Gewiß nicht, denn er behält es ja gar nicht! Etwa derjenige, der es bekommen soll? — Ebensowenig! für den sind die unechten Steine just so viel werth, wie die echten, weil er beide nicht zu unterscheiden vermag. Du siehst also, es hätte keiner dabei einen Nachtheil, dagegen würde derjenige keinen geringen Vortheil haben, der den Werth der Steine würdigend, sich in den Besitz derselben setzte. Wo ist da nun das Unrecht?"

Peter sah den Kammerherrn erstaunt an; er konnte kein Wort über die Lippen bringen.

„Nun, Du antwortest nicht," sprach der vornehme Ritter, „denke, Du wärest es selbst, der sich die Unkenntniß der Genannten zu Nutze machte und legtest damit den Grund zu späterem Reichthum."

„Herr Ritter," stotterte Peter, „ist das Euer Ernst?"

Digitized by Google

Der Kammerherr sah den erröthenden Jüngling lauernd an. „Und wenn es mein Ernst wäre?“ sagte er zögernd.

Die Augen des braven Burschen flammten, „dann würde ich,“ rief er mit vor Zorn bebender Stimme, „ein doppeltes, nein, ein dreifaches Unrecht begehen. Ich würde meinen Meister, den Kurfürsten und den unbekannten Empfänger des Kreuzes zugleich betrügen! Ein Schuft, wer sich zu solchen Dingen hergiebt! Ein grundverdorbener Mensch, der durch solche Spitzfindigkeiten seine verbrecherischen Gesinnungen zu bemänteln sucht.“

Peter stürzte nach der Thür; der erblaßte Kammerherr aber hielt ihn zurück. „Ruhig, mein Freund,“ sprach er, „so war's nicht gemeint! Wer so wie ich die Welt kennt, weiß, daß mehr die Unredlichkeit als Ehrlichkeit die Menschen in ihrem Thun und Treiben lenkt. Wer einen zuverlässigen Menschen sucht, muß prüfen und manchen einer Feuerprobe aussetzen; Du bist gut bestanden! Sei überzeugt, mein Sohn, daß ich Dich nicht vergessen und gewiß für Dich sorgen werde, wenn es Zeit ist. — Ehrliche Leute kann der Kurfürst gebrauchen!“

Peter war zu erregt, als daß er einen Dank auf die gnädigen Worte des Kammerherrn hätte hervorbringen können. Er verabschiedete sich stumm und athmete tief auf, als er das Zimmer hinter sich hatte.

Fünftes Kapitel.

Es waren nach dem im vorigen Kapitel Erzählten mehrere Jahre verflossen. Der Meister Frank saß in seiner Stube vor dem großen Hauptbuch, worin die angefertigten Arbeiten eingetragen wurden; es waren bei einer jeden kurze Bemerkungen über den Goldwerth und Verkaufspreis gemacht, auch stand der Name des Gesellen dabei, der sie angefertigt hatte. Lange sah der alte Meister sinnend auf eine Notiz, dann nahm er einen Brief auf, den er neben sich ausgebreitet hatte und las nochmals

Digitized by Google

dessen Inhalt aufmerksam durch. Kopfschüttelnd stand er auf und rief aus der Thür nach dem Hausdiener. „Der Peter Schöffer soll sogleich zu mir kommen!" befahl er dem Eingetretenen. Es währte nicht lange, als derselbe erschien; schweigend überreichte der Meister ihm den Brief. Während Peter las, beobachtete der Greis genau die Züge desselben. „Meister!" sprach er, „mir flirren die Worte vor den Augen und wenn ich bis zur Mitte gekommen bin, dann habe ich den Anfang schon wieder vergessen; darf ich laut lesen?" Der Meister nickte. — Peter las:

„Wohlehrwürdiger Meister!

„Wir Diether, Kurfürst und Erzbischof von Mainz, Kanzler des „deutschen Reiches und Graf von Isenburg vermelden Euch Unsern gnä„digsten Gruß.

„Bei Unserer letzten Anwesenheit in Nürnberg im Jahre des Herrn „1438 gaben wir Euch am Tage Aller Heiligen den Auftrag, ein goldenes „Kreuz, zu dem wir Euch das Maaß beschrieben, anzufertigen und dasselbe „mit sechs Diamanten und anderen edlen Steinen hübsch zu verzieren. „Mein Kammerherr Wentzel hat dasselbe an dem bestimmten Tage ab„geholt und mir bald darauf überbracht. Wir waren mit der Arbeit „wohl zufrieden und schickten sie ohne genauere Prüfung dem Herrn „Grafen Ludwig von Valdenz als ein Zeichen unserer Liebe und Aner„kennung christlicher Hülfe, welche er Uns geleistet hatte. — Es hat sich „aber bald nach der Uebergabe des Geschenkes herausgestellt, daß die „Steine in dem Kreuz unecht waren, und hat man hernach allerhand lose „Reden gegen Uns geführt, welche Uns neuerlich erst zu Ohren ge„kommen sind.

„Wir fragen darum bei Euch, Meister Frank, an, wie die falschen „Steine in das Kreuz kommen, so Wir doch Euch aufgetragen hatten, „echte zu gebrauchen und auch demgemäß bezahlt haben.

„Wir erwarten bald darüber eine rechte Antwort um Unserer und „auch Eurer Reputation willen. Diether,

Kurfürst und Erzbischof v. Mainz."

Digitized by Google

Peter faltete den Brief nachdenklich zusammen. „Was für eine Vermuthung habt Ihr über die Sache? Meister!“ fragte er.

„Ich habe hin- und hergedacht,“ antwortete Meister Frank, „kann aber zu keiner Vermuthung kommen. Ich weiß, daß ich Dir echte Steine zum Einsatz gegeben habe. . .“

„Und die habe ich auch verwendet,“ fügte Peter hinzu.

„Untersucht habe ich sie später nicht, und das ist eine Schuld, die mich trifft; Du würdest dann nicht in den Verdacht kommen, untreu gewesen zu sein.“

Peter sah den Meister starr an; er konnte kein Wort über die Lippen bringen.

„Ich habe,“ fuhr der Meister fort, „die Pflicht, wenn sich der Betrug nicht aufklärt, Dich auf das Stadthaus zu führen, so weh es mir thut und so gewiß ich weiß, daß Du unschuldig bist.“

„Was Meister? — das ist ja gar nicht möglich!“ rief Peter erschrocken aus.

„Ich bin es dem Erzbischof schuldig, die Angelegenheit gerichtlich untersuchen zu lassen,“ entgegnete jener, „und wenn es auch nicht des Erzbischofs wegen geschehen müßte, so würde ich es doch thun, damit Deine und auch meine Rechtschaffenheit außer jeglichem Verdacht sei. Sinne selbst, mein Sohn,“ fügte er freundlich hinzu, als Peter das Zimmer niedergeschlagen verlassen wollte, „ob Du eine Lösung zu dem Räthsel auffindest; wenn nicht, so müssen wir uns morgen auf's Rathhaus begeben!“

Der Meister war am andern Morgen in lebhaftem Gespräch mit seinem Werkführer Ruland, als Peter zu ihnen ins Zimmer trat. Man sah es dem jungen Gesellen an, daß die ganze Nacht hindurch kein Schlaf in seine Augen gekommen war.

„Nun, lieber Schöffer! was hast Du seit gestern ergrübelt?“ fragte der Meister den neu Eingetretenen. „Bist Du nicht glücklicher gewesen, als wir, dann mache diesem alten hartköpfigen Graubart,“ dabei faßte er Rulands Hand, „begreiflich, daß ich einen auch noch so leisen Verdacht nicht auf mir sitzen lassen darf, und daß Du das ebensowenig Willens bist!“

Digitized by Google

„Ich füge mich ganz Eurer Ansicht, Herr Meister!" sprach Peter, „und bin bereit, mich freiwillig dem Richter zu gestellen. . ."

„Und sitzest bis zum jüngsten Tage, oder doch so lange in Untersuchung, bis es dem Schelm gefällig ist, Dich abzulösen!" unterbrach Ruland.

„So weit ist es aber noch nicht und will's Gott, so bin ich dem Diebe und Fälscher auf der Spur," fuhr Peter fort, „ich bin kein Freund von grundlosen Verdächtigungen; aber ich habe die ganze Nacht einen Gedanken nicht los werden können, der, so oft ich ihn auch zurückgewiesen habe, sich mir immer wieder aufgedrängt hat."

„Ei das wäre!" rief Ruland. „Junge, laß hören, was hast Du ausgebrütet?"

„Nichts erdacht, verehrter Herr Ruland. Laßt Euch eine Geschichte erzählen, die mir passirt ist mit dem Herrn Kämmerer Wentzel, an dem folgenden Tage, da er das Kreuz abgeholt hatte. Die ganze Angelegenheit war mir in den Jahren schon aus dem Gedächtniß gekommen, aber als ich Euch, Herr Meister, gestern verließ und im Freien mich zu sammeln suchte und das Unglück überlegte, da begegnete mir ein Mensch, der meine Erinnerung plötzlich wach rief."

„Gesell! Du machst mich ja ordentlich neugierig!" rief Ruland und legte seine Hände auf Peters Schultern und schüttelte ihn.

„Dieser Mensch," sprach Peter, „dessen Namen ich nicht einmal weiß, hat sich, so oft ich ihm begegnet bin, an mich gedrängt; immer hatte er etwas zu fragen oder mitzutheilen. Auch gestern trat er auf mich zu und fragte, warum ich so in mich gekehrt ausschaue. „Ich sagte, daß eine vorgefallene Betrügerei meinen guten Namen in Gefahr zu bringen drohe. Er forschte weiter und da sagte ich ihm das Vorgefallene. Er verließ mich bald, aber meine Gedanken beschäftigten sich andauernd mit ihm: ich erinnerte mich, wie er es gewesen, der mir vor fünf Jahren eines Tages die freudige Mittheilung machte, es warte ein Mann aus meiner Heimath im Gasthof „Zur Reichsstadt" auf mich, der mir Nachricht mitgebracht hätte. Dieser vorgebliche Mann aus meiner Heimath war

Digitized by Google

kein anderer, als der Kammerherr Wenzel. Derselbe hatte keine Nachricht für mich, sondern sagte, daß er den Wunsch habe, mir nützlich zu sein; er stellte mir vor, wie nothwendig es sei, daß, wenn man arm wäre, man schon frühe anfangen müsse, sich Geld zu verdienen, daß es dabei recht wäre, die Thorheiten Anderer für sich auszubeuten. Alle Worte, die er zu mir sprach, weiß ich nicht mehr, so viel aber erinnere ich mich gar wohl, daß ich ihn fragte, ob man auch dann die Thorheiten Anderer ausnutzen dürfe, wenn man dadurch ein Unrecht begehe? Da sagte er freilich, daß das nicht erlaubt wäre. Darauf zog er ein Schächtelchen mit böhmischen Steinen und gefärbten Perlen aus der Tasche und meinte, wenn Jemand die echten Steine aus dem von mir gemachten Kreuz, was neben ihm auf dem Tisch lag, herausnehme und diese unechten und werthlosen einsetzte, so würde der kein Unrecht begehen, weil Niemand dabei einen Schaden hätte: der Erzbischof nicht, weil er das Kunstwerk nicht behielte, und der Empfänger nicht, weil der die Steine nicht als falsch erkennte."

„Was!" rief Ruland, „und das sagst Du uns jetzt erst? Das ist ja ein ganz verschmitzter Bösewicht!"

„Ich hatte keine Ursache, diese Unterredung mitzutheilen, denn der Kammerherr sagte, als sich meine Gefühle gegen solche Gesinnungsäußerung empörte, er hätte mich nur auf die Probe stellen wollen, und er würde, nachdem er mich ehrlich erfunden habe, mich bei dem Erzbischof von Mainz, seinem Herrn, empfehlen, und sich meiner zur rechten Zeit erinnern."

„Der Spitzbube! — Na warte!" wiederholte Ruland mehrmals, indem er im Zimmer heftig auf- und abging, und die Fäuste ballte. „Na warte!"

„Der Kammerherr konnte aber doch die Steine nicht herauslösen," warf der Meister ein, „und die falschen einsetzen!"

„Sag mal, Peter," rief Ruland dazwischen, ohne die Worte des Meisters zu beachten, Du bist freilich ein tüchtiger Goldschmiedgesell, aber doch ein schrecklicher Einfaltspinsel, warum hast Du den Kerl, der Dich

Digitized by Google

auf die Fährte gebracht hat, nicht gleich beim Kragen genommen und hergeführt?"

„Warum sollte ich das?" fragte Peter.

„Wißt Ihr, wer jener Mensch ist?" sprach Ruland vor dem Meister stehen bleibend. „Ich lasse mich hängen, wenn das nicht der infame Schleicher ist. Er und kein Anderer hat mit dem saubern Kammerherrn den Betrug ausgeführt!"

„Ihr seid in Euren Behauptungen sehr kühn, Herr Ruland," warf Peter ein, „mir ist freilich mitunter auch schon der Gedanke aufgestiegen, aber ich habe mir gesagt: wie sollte ein vornehmer Ritter sich mit einem so verworfenen Kerl einlassen!"

„Nun, was das anbetrifft!" sagte Ruland, „die Schlechtigkeit weiß sich immer zusammen zu finden und fragt nicht viel nach dem Kittel. Damit Ihr aber seht, daß ich mich in der Person des Schleicher nicht irre, so werde ich Deinen Gönner, der sich gestern so angelegentlich nach Deiner Seelenstimmung erkundigt hat, mit ein paar Zügen zeichnen. — Der ganze Kerl sieht aus vom Wirbel bis zur Sohle wie eine Vogelscheuche: Auf dem Kopf eine schmierige Mütze, die zehn Herren schon gedient haben mag; auf dem Leibe eine braune Jacke, welche früher ein Rock gewesen zu sein scheint. Dabei kann man ihn weiter riechen als sehen, wegen des Branntweins, dem er seinen elenden Zustand zu verdanken hat. Im Gesichte trägt er alle Spuren eines vollendeten Säufers. Nun, mein Junge, stimmt's?"

„Mich wundert, daß auch Ihr, Herr Ruland, diesen Menschen kennt! und auf ihn einen Verdacht wälzen wollt!" sprach Peter erstaunt.

„Ganz recht, mein Freundchen," erwiedert Ruland, „eben weil ich ihn kenne, darum bin ich meiner Sache sicher. Dieser Schleicher wurde vor Jahren wegen eines schmählichen Betrugs und Diebstahls öffentlich mehrere Tage an den Pranger gestellt und aus der Verbindung der Goldschmiede als ehrlos ausgestoßen. Ich war dazumal Altgeselle und habe darum öfter mit ihm zu thun gehabt; auch unterläßt er nicht, sich immer frisch in Erinnerung zu bringen, denn wo er mich sieht, bettelt er mich

Digitized by Google

um eine Gabe zum Trinken an. — Mein Rath ist: Ihr, Meister, nehmt mit Hülfe eines Stadtdieners den Schleicher fest, und sicher wird der ohnmächtige Kerl bald mit der ganzen Wahrheit hervorkommen."

Der Meister billigte den Rath und und machte sich alsbald auf den Weg. Mit vieler Mühe hatte er unter dem Beistand eines Schergen die Behausung des Schleicher aufgefunden, den Gesuchten aber nicht angetroffen. Derselbe war die Nacht über nicht in seiner Wohnung — wenn eine elende dunkle Bodenkammer in einem verfallenen Hause so genannt werden darf — anwesend gewesen. Leute im Hause hatten freilich gesagt, daß dies nichts Seltenes sei, aber mehrmalige Nachfragen an demselben und den folgenden Tagen waren ohne Erfolg, immer hatte sich Schleicher noch nicht wieder sehen lassen; so war eine Woche verflossen und alle Nachforschungen über das Verbleiben desselben waren vergeblich geblieben.

Der Meister Frank, Ruland und Peter saßen wieder beisammen und pflogen Rath, was nun zu thun sei: „Nein, Meister," sprach Ruland, „ich glaube nicht, daß ihm ein Unglück zugestoßen ist; Unkraut vergeht nicht! Das einzige Unglück, was ihm hätte begegnen können, wäre, daß er seine Bekanntschaft mit dem Gefängnißschließer hätte erneuern müssen; da das aber auch nicht der Fall ist, wie wir uns überzeugt haben, so seid versichert: der Fuchs hat die Gefahr gewittert und sich aus dem Staube gemacht, und wie ich glaube, um seinen vornehmen Diebscameraden entweder zu warnen oder sich in dessen Schutz zu begeben."

„Ihr habt ja eine merkwürdige Spürnase, alter Freund!" sprach der Meister, „ich hoffe, Ihr werdet nun auch weiter guten Rath wissen."

„Rath weiß ich wohl, es kommt nur darauf an, ob Euch die Ausführung nicht zu schwierig erscheint," antwortete Ruland; „Peter muß selbst nach Mainz — denn wir beide, Meister, sind doch wohl zu alt, um einen so langen Spaziergang zu machen — und dort muß er suchen die Betrüger zu entdecken und ihrem Richter überliefern."

„Aber wenn die Vögel ausfliegen, indem Peter im Begriff ist, die Hand nach ihnen auszustrecken! was dann?" warf der Meister ein.

„Dann bleibt nichts Anderes übrig," erwiederte Ruland, „als dem

Digitized by Google

Erzbischof den wohlbegründeten Verdacht vorzulegen, daß dessen eigener Kammerherr Wentzel mit Hülfe des Schleicher jene Fälschung vorgenommen habe. Ich fürchte nicht, daß Peter selbst Gefahr dabei laufen könnte, denn sein ehrliches Gesicht ist ein viel zu beredter Zeuge, als daß der gelehrte Herr ihm mißtrauen sollte. — Nun Geselle," wendete sich Ruland an Peter, „Du sitzt ja da, als wenn Du die Zunge nicht rühren könntest! Was sagst Du zu meinem Vorschlag?"

„Der Rath ist gewiß gut," entgegnete Peter, „und ich bin gern bereit, ihn auszuführen, aber ich fürchte durch einen Wunsch, mit dem ich bei dieser Gelegenheit nicht zurückhalten möchte, undankbar gegen Euch, Herr Meister, zu erscheinen."

„Sprich, mein Sohn!" sagte dieser mit Wohlwollen, „was hast Du auf dem Herzen?"

„Je länger ich von den Bergen und den herrlichen Wäldern meiner Heimath entfernt bin, desto mehr treibt's mich dorthin zurück; und nicht allein ist's die Heimath, auch die Mutter und einen alten frommen Lehrer wieder zu sehen und mehr in deren Nähe zu leben, ist lange die größte Sehnsucht meines Herzens gewesen. Auch will ich nicht verschweigen, daß die glänzenden Reichsversammlungen, welche in dieser Stadt während der Zeit, wo ich bei Euch arbeite, abgehalten wurden und wozu so viele Herrn aus allen Theilen des deutschen Landes herkamen, den Wunsch in mir erweckten, auch andere Länder und Städte kennen zu lernen; darum möchte ich Nürnberg verlassen und mir von Euch, Herr Meister, den Abschied erbitten. Ich bin Euch zu großem Danke verpflichtet, denn was ich geworden bin, verdanke ich Eurer Mühe und schwer wird es mir werden, Eurer väterlichen Fürsorge entbehren zu müssen."

„Laß das gut sein!" sprach Meister Frank gerührt, „der ausgesprochene Wunsch ehrt Dich als braven Sohn und Schüler und auch als strebsamen Handwerker und Künstler. Es würde ja die niedrigste Selbstsucht verrathen, wenn wir Dich hier zurückhalten wollten, so lieb Du uns auch geworden bist. Bewahre uns nur eine gute Erinnerung in der Ferne!"

Digitized by Google

Lange sprachen die drei noch miteinander über die Reise des jungen Gesellen und beriethen die Schritte, die dieser thun müsse, um die Betrügereien des Kammerherrn und Schleichers zu enthüllen.

Am andern Tage sehen wir Peter mit der Ledertasche über der Schulter und dem Wanderstabe in der Hand auf dem Wege nach Mainz. Die Gesellen aus der Werkstatt hatten es sich nicht nehmen lassen, ihn eine Strecke zu begleiten; selbst der alte Ruland war bis an das Stadtthor mitgegangen. Es war ein lustiger Zug frischer munterer Burschen, die mit ihrem Gesang die klare Morgenluft durchdrangen. Im Garten der nächsten Dorfschenke wurde zum Abschied noch mancher Becher geleert und durch heitere Gespräche und ernste und fröhliche Lieder das Bittere des Scheidens versüßt. Es ist etwas Schönes um das Gefühl junger Menschen, welche die Sorgen und der Ernst des Lebens noch nicht gepackt hat und mit Jugendmuth im Bewußtsein ihrer Freiheit in die weite Welt gehen, die für sie noch kein Jammerthal geworden ist. Wohl dem Jüngling, der das schöne Bewußtsein hat, das die erste Lehrzeit des Lebens eine reiche Saat in ihn legte, einen Schatz, dessen rechte Benutzung ihm durch das Leben hilft, ihn zu einem werthen Glied der menschlichen Gesellschaft macht. Das giebt frische fröhliche Kraft dem heranreifenden Manne! —

Am Abend des funfzehnten Tages hatte Peter das nächste Ziel seiner Wanderschaft, Mainz, das goldene Haupt des deutschen Reiches, wie diese volkreiche und mächtige Stadt der Zeit hieß, erreicht. Der Anblick des Rheins rief in ihm die lebhafte Erinnerung an sein geliebtes Gernsheim wach, und freudig wurde sein Herz erregt, als er sich sagte, daß er in einigen Tagen vielleicht seine theure Mutter, seinen verehrten Lehrer wieder sehen werde. Gern hätte er heute noch seine Geschäfte in Mainz beenden mögen! Das ging aber nicht an, denn in der Herberge, in der er eingekehrt war, hatte der freundliche Wirth dem jungen Wanderer auf seine Anfrage belehrt, daß der Erzbischof sich nur zweimal in der Woche zu bestimmten Stunden von Bittstellern, oder wer sonst ein Anliegen bei ihm haben mochte, sprechen ließe; der folgende Tag aber sei ein Empfangstag und müsse sich der Geselle bis dahin schon gedulden. Peter konnte den

Digitized by Google

Morgen kaum erwarten und früh schon verließ er die Herberge; es litt ihn nicht in der engen Stube; aber nicht die glänzenden Häuser, nicht die ehrwürdigen Kirchen, noch weniger das lebhafte Treiben des Volkes in den winkligen Straßen vermochten seine Aufmerksamkeit zu fesseln, er sah in dem Getümmel nur die stille Landschaft seiner Heimath. — Als er so über einen geräumigen Platz, an dem das Schloß des Kurfürsten und Erzbischofs lag, dahinschlenderte, wurde er plötzlich aus seinen Träumereien durch einen Hellebardier aufgeschreckt, der mit seiner langen Hellebarde dicht an ihm vorbei stolzierte. „Wie," sagte er zu sich, „war das nicht Schleicher? — der schlotternde Gang verräth ihn trotz des rothen Rockes des Erzbischofs und Ruland's Vermuthungen scheinen sich zu bestätigen." Er stellte sich bei dem Schloßthor auf, wo schon eine Anzahl Bittsteller harrten. Langsam verging ihm die Zeit, bis die Versammelten endlich eingelassen wurden.

In dem großen Vorsaal waren viele Leute der verschiedensten Stände zusammen gekommen, welche in großer Stille harrten, bis sie vorgelassen wurden. Es öffnete sich endlich eine Thür, die zu dem Kabinet des Kurfürsten führte und heraustrat — wer beschreibt des Jünglings Schreck — der Kammerherr Wentzel. Mit prüfendem Blick überflog dieser die Versammlung, welche sich stumm verbeugte. Peter sah, wie die Blicke des Kammerherrn einige Augenblicke auf ihm ruhten und ein höhnisches Lächeln über sein Gesicht glitt; dann näherte er sich schnell einer Deputation von Mainzer Bürgern, mit welchen er einige Worte wechselte und sie dann in das Kabinet des Kurfürsten führte. Lange währte es, bis sie wieder herauskamen, um Andern den Platz zu räumen. Ein vornehmer Ritter war der zweite Begünstigte des Kammerherrn, auf den, als er wieder in den Vorsaal zurück kam, ein dicker Prälat folgte. Einer nach dem Andern wurde vorgelassen, nicht aber wurde gefragt nach der Dringlichkeit des Anliegens, nur Stand und Ansehen schienen in den Augen des Kammerherrn wichtig genug, um ihnen den Zutritt zu dem geistlichen Kurfürsten zu eröffnen.

Bald war die Zeit des Empfanges abgelaufen und bei weitem waren

Digitized by Google

noch nicht Alle vorgelassen, als der Kammerherr die noch Versammelten aufforderte, den Saal zu verlassen, da der Bischof Niemand mehr annehmen könne. Ein alter Mann, der in Peters Nähe sich müde an eine Wand gelehnt hatte, seufzte leise: „Wieder vergebens!“ Peter jammerte der hinfällige Greis und er führte ihn aus dem Saal hinaus. „Seid Ihr schon öfter vergebens gestanden? Vater!“ fragte Peter theilnehmend. „Fast so oft, mein Sohn,“ gab dieser zur Antwort, „als Tage im Jahr sind! Es hält schwer, zum Kurfürsten zu gelangen, wenn man sich nicht der Gunst des Kammerherrn zu erfreuen hat.“

„Giebt es denn sonst kein Mittel, vor den Fürsten zu gelangen, als durch diesen gleißnerischen Menschen?“ fragte Peter.

„Keines, junger Mensch! glaube, ich und die Meisten von denen, die heute gleich mir unverrichtet den Saal verlassen, wären schon zu ihrem Ziel gelangt, wenn es noch einen andern Weg gebe.“

Mißmuthig erreichte Peter seine Herberge; er mußte es aufgeben, heute, wie er gehofft hatte, noch nach Gernsheim aufzubrechen, denn er hatte es seinem Meister und dem treuen Ruland versprochen, Mainz nicht eher zu verlassen, als bis die Angelegenheit mit dem Erzbischof geordnet wäre. Er entwarf allerlei Pläne, die aber ebenfobald als unausführbar oder nicht zum Ziele führend verworfen wurden. An dem nächsten und den folgenden Empfangstagen hatte Peter sich, weil auch ihm kein anderer Weg übrig war, in dem Wartesaal des Erzbischöflichen Schlosses eingefunden. Immer vergebens! Der Kammerher beachtete ihn nicht, so oft derselbe auch in seine Nähe kommen mochte, so daß es bald außer Zweifel war, daß der erste Kurfürstliche Diener Peter nicht nur erkannt hatte, sondern daß er auch ahnte, was für ein Anliegen derselbe bei dem Kurfürsten habe. Es war daher für Peter vergebliche Mühe, Audienz bei dem geistlichen Fürsten zu erlangen und entschloß er sich daher, in einem Briefe alles das zu erzählen, was die Fälschung aufklären konnte; auch unterließ er nicht, als Grund des Verdachtes gegen den Kammerherrn anzuführen, daß derselbe es verhindert, daß Peter diese Angelegenheit

Digitized by Google

persönlich vor den Durchlauchtigsten Herrn Kurfürsten hätte bringen können.

Der Brief war fertig, aber wie ihn zu dem Kurfürsten befördern? Ihn dem Kammerherrn in die Hände kommen lassen, wäre ein Unding gewesen, da der ihn sicherlich alsbald vernichtet haben würde, und doch war kein anderer Weg erdenklich. Es blieb für Peter nichts Anderes übrig, als auf irgend einen günstigen Umstand zu warten; welcher Art dieser sein sollte, war ihm freilich noch unklar. Er stand am nächsten Empfangstage mit seinem Briefe in der Tasche, welcher mit einer höchst künstlichen Aufschrift versehen war, wieder in dem Wartesaal. Wieder nahte sich die Empfangzeit ihrem Ende und Peter wollte schon unverrichteter Sache heimkehren, als ihm in der Thür ein Mann begegnete, dessen hohe Gestalt etwas so Edles an sich trug, trotz des dürftigen Mantels und des abgenutzten Rockes, womit er bekleidet war, daß er unwillkürlich stehen blieb und ihm nachsah.

Bei aller Anspruchlosigkeit war die Haltung des Fremden fest und Ehrfurcht gebietend. Er ging auf den Kammerherrn zu und verlangte, bei dem Kurfürsten gemeldet zu werden; derselbe versuchte zwar Einwendungen zu machen, aber der Fremde bestand mit solcher Würde auf sein Verlangen, daß der Kammerherr demselben nachgeben mußte. Peter hatte sich herzugedrängt und vernahm deutlich den Bescheid, mit dem der Kammerherr aus dem Kabinet des Kurfürsten heraus trat; er lautete: Sr. Durchlaucht, der Kurfürst läßt Euch, Johannes Gensfleisch von Gutenberg, vermelden: Ihr sollt Euch keine vergebliche Mühe weiter machen, die Güter Eurer Eltern und des Geschlechtes derer von Sorgenloch wieder zu erlangen. Dieselben sind wegen der feindlichen Haltung Eures Vaters und Eurer Familie gegen den Erzbischof für immer dem Erzstifte von Mainz verfallen."

„Ich hätte eine solche Antwort wohl vorherwissen können," sagte der Herr von Gutenberg nicht ohne Bitterkeit, „sie ist doppelt schmerzlich, da ich ja die Besitzungen, auf die ich die gerechtesten Ansprüche habe, nicht aus Eigennutz oder Habgier verlange, sondern weil ich sie zu einem nützlichen Werke gebrauche, das ohne Geldmittel nicht gefördert werden kann."

Digitized by Google

Der Kammerherr zuckte die Achseln, und ohne eine Antwort zu geben, wendete er sich an die noch Versammelten mit der Aufforderung, den Saal zu verlassen, weil die Empfangzeit zu Ende sei.

Peter folgte dem Fremden in einiger Entfernung nach, ohne sich eigentlich klar zu sein, warum er es that. Dieser ging aus dem Stadtthor hinaus, wo er in die, vor demselben befindlichen Weinberge einbog und einem Häuschen innerhalb derselben zuschritt. Peter war nicht wenig überrascht, als von einem Seitenwege derselbe Hellebardier, den er schon vor einigen Tagen auf dem Schloßplatz gesehen und für Schleicher gehalten hatte, plötzlich zu dem Fremden herantrat. Beide sprachen lange mit einander, während welcher Zeit sich Peter abseits vom Wege in einem Gebüsch verborgen hielt; er wollte erfahren, ob der Soldknecht wirklich der von ihm vermuthete Schleicher sei. Einzelne Laute, die zu ihm herüber drangen, machten ihn mehr und mehr sicher und als nach beendeter Unterredung jener Mensch an ihm vorüberging, war kein Zweifel mehr, daß er sich in seiner Vermuthung nicht getäuscht hatte. — Aber wie hatte dieser verworfene Kerl, der erst so kurze Zeit in Mainz war, die Bekanntschaft dieses, der äußeren Erscheinung nach so würdigen Mannes machen können? Warum erwartete er ihn grade hier, in dieser einsamen Gegend? Sollte etwa eine neue Betrügerei angesponnen werden, welcher der Herr von Gutenberg — wie der Kammerherr den Fremden genannt hatte — zum Opfer ausersehen war? — Diese Gedanken beschäftigten Peter aufs Lebhafteste, als er sich wieder erhob; er schwankte nur kurze Zeit zwischen der Pflicht, den Fremden zu warnen und der Scheu, denselben anzureden. „Und wenn," sagte er zu sich, „mein Verdacht gegen Schleicher in diesem Fall auch unbegründet wäre, so will ich doch dem Zuge meines Herzens folgen und mich dem Fremden nähern, vielleicht erhalte ich durch ihn Gelegenheit, meinen Brief zu dem Erzbischof gelangen zu lassen."

Peter beschleunigte seine Schritte und gelangte mit dem langsam Voranschreitenden zugleich an der Pforte eines kleinen Gartens an, in dessen Mitte ein Winzerhäuschen stand.

Digitized by Google

„Verzeihet, werther Herr!“ redete Peter den Fremden an, „daß ich Euch auf Eurem Wege aufhalte.“

Der Angeredete aber war offenbar in tiefen Gedanken versunken, denn wenn er auch stehen blieb und sich nach Peter umwandte, so schien er doch weder die an ihn gerichteten Worte verstanden zu haben, noch die Person zu sehen, die vor ihm stand. Erst als Peter nochmals seine Entschuldigung vorbrachte und mit der Mütze in der Hand sich tief verneigte, verwandelte sich der starre Blick und an die Stelle des tiefen Ernstes trat ein freundliches Lächeln. „Was wünscht Ihr?“ fragte er den durch dies sonderbare Benehmen etwas verwirrten Peter. Dieser erzählte kurz: wie er den Herrn von Gutenberg in dem Wartesaal des Kurfürsten zuerst gesehen und wie dessen edle Erscheinung ihn so angezogen habe, daß er ihm unwillkürlich gefolgt sei. Mit Staunen habe er wahrgenommen, daß sich dem würdigen Herrn ein Mensch genähert habe, den er (Peter) als einen liederlichen und betrügerischen Character kenne. —

Gutenberg nickte beistimmend.

„Es erscheint nun wohl als große Anmaßung,“ fuhr Peter fort, „wenn ich als ein junger Mensch es sich herausnimmt, einen erfahrenen Mann vor den Schlichen und Ränken eines bösen Gesellen zu warnen, aber die Schelmerei weiß sich meist so gut unter dem Mantel der Bravheit zu verbergen, daß der gerade und ehrliche Mann am ersten Gefahr läuft, betrogen zu werden. Ich hielt es um so mehr für meine Pflicht, Euch zu warnen, als jener Mensch, der Euch eben verließ, im Verein mit demselben Kammerherrn, der Euch heute mit so hartherzigem, zurückstoßendem Ton den Bescheid des Kurfürsten sagen konnte, wahrscheinlich vor Jahren in Nürnberg eine gemeine Betrügerei begangen hat, durch welche mehrere brave Leute zugleich an Ehre und Gut geschädigt wurden.“

„Für die gute Absicht,“ erwiederte Gutenberg in mildem Tone, „sage ich Euch meinen besten Dank, wenngleich ich das schimpfliche Anerbieten, das mir von jenem Manne gemacht worden ist, als ehrlicher Mann zurückgewiesen habe. — Seht, guter Freund! dieser Weinberg, auf dem wir jetzt stehen und sonstige bedeutende Ländereien in diesem Erzstift ge-

Digitized by Google

gehörten seit undenklichen Zeiten dem edlen Geschlechte der Gensfleisch, welches seinen Reichthum durch Familienbande mit denen „von Gutenberg" bedeutend vermehrte. Meine Eltern waren die Letzten der beiden miteinander verschmolzenen Geschlechter, die hier in Mainz ihren Wohnsitz hatten. Denn nach dem Ableben des berühmten geistlichen Kurfürsten Johann aus dem Hause Nassau, der so mächtig war, daß er drei Kaiser im Reiche ein- und absetzen konnte und mit Kraft die Vorrechte der edlen Geschlechter in Mainz gegen das anmaßende gemeine Bürgerthum in Schutz nahm, brach in der Stadt ein arger Aufruhr aus. Die Handwerker und Zünfte empörten sich gegen die edlen Geschlechter und verlangten die Verwaltung, Gerichtsbarkeit und sonstige Gerechtsame für sich, die bisher nur von jenen ausgeübt worden waren. Der neue Kurfürst begünstigte dies Bestreben der Bürgerlichen und die edlen Familien mußten bei Nacht und Nebel die Stadt verlassen, um sich vor Schimpf, ja wohl gar das Leben zu retten. Meine Eltern zogen nach Straßburg; ihre Besitzungen aber wurden von dem Erzstift eingezogen. Ich bin nun hierher zurückgekehrt, um mein Erbe zurückzufordern, oder doch mindestens eine Entschädigung zu erlangen für das meiner Familie angethane Unrecht."

„Wird der Kürfürst denn Euren Forderungen genügen?" fragte Peter. als Gutenberg schwieg.

„Das scheint nach dem bisher gehabten schlechten Erfolg und der heutigen ungnädigen Antwort allerdings nicht so," antwortete Gutenberg. „Freilich wenn ich zu betrügerischen Mitteln meine Zuflucht nehmen wollte, dann könnte ich wohl mein Ziel erreichen, denn es ist mir von dem kurfürstlichen Diener, vor dem Ihr mich warnen wolltet, gesagt worden, daß in dem Archiv Documente vorhanden sind, durch welche, wenn an denselben geringe Veränderungen vorgenommen würden, ich die Herausgabe meines Erbes erzwingen könnte. Derselbe Mann hat mir nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß er in der Lage wäre, mir die wichtigen Schriftstücke zu verschaffen, falls ich gesonnen wäre, ihm die Hälfte des Werthes des wiedererlangten Gutes zu versprechen. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich ein solches Ansinnen mit Entrüstung von mir gewiesen

Digitized by Google

habe; ich mag nicht durch ein Unrecht besitzen, was mir mit Recht zukommt!"

„Aber — erlaubt mir die Frage, Herr Gutenberg," — sprach Peter, „wie weiß der Hellebardier, der erst einige Wochen in Mainz ist, was Ihr für ein Anliegen bei dem Kurfürsten habt? was weiß ferner dieser des Lesens kaum kundige Mensch von den Documenten?"

„Ja da muß ich gestehen, daß ich darüber noch nicht nachgedacht habe, mich beschäftigen wichtigere Dinge, als daß ich mir über die Schliche böser Menschen den Kopf zerbrechen sollte."

„Darf ich eine Vermuthung aussprechen über diese Angelegenheit?" fragte Peter bescheiden. „Vielleicht wird durch einige Aufklärung über die Personen, die sich in Euren Handel zu mischen scheinen, Eure Sache bei dem Kurfürsten gefördert."

„Sprecht! — Es ist mir lieb, wenn Andere für mich in diesen, meinen Neigungen so wenig zusagenden Dingen denken wollen; ich selbst habe, wie gesagt, weder Neigung noch Zeit, mich mit diesen hausbackenen Dingen zu befassen, und nur zwingt mich zuweilen die Noth, Schritte zu thun, um meine Lage zu verbessern!"

Peter schüttelte den Kopf. „Dann fürchte ich Euch zu belästigen und bitte nochmals gehorsamst um Verzeihung." Peter Schöffer zog ehrerbietig die Mütze und wollte sich entfernen.

„O, nicht doch, junger Mann!" besänftigte Gutenberg. „Habe ich Euch beleidigt? — Das ist nicht meine Absicht gewesen! Glaubt mir, ich bin dem Weltverkehr so entfremdet, daß ich wohl leicht Worte sage, die Andere verletzen."

Peter kehrte sich zurück. „Ihr habt mich nicht beleidigt, Herr Gutenberg, aber Ihr scheint Eurem Handel mit der kurfürstlichen Regierung so wenig Werth beizulegen, daß es Anmaßung von mir zu sein scheint, wenn ich mich Euch mit meinen Vermuthungen aufdrängen wollte."

„O nein, mein junger Freund! Eure Absicht ist gewiß gut, und ich bitte, mir Eure Meinung in dieser Angelegenheit nicht vorzuenthalten."

„Es ist nicht auffällig," sprach Peter, „daß der Hellebardier Euer

Digitized by Google

Anliegen bei dem Kurfürsten kennt, sondern nochmehr, daß er auch weiß, daß Documente in der kurfürstlichen Kanzlei liegen, durch deren Besitz Ihr zu Eurem Rechte gelangen könnt. Dies Beides kann Schleicher — so heißt der Söldling — nicht wissen, wenn er es nicht von einem Höherstehenden erfahren hätte, zu dessen Gunsten — so vermuthe ich — der Diebstahl der Schriftstücke geschehen soll. Dieser Vornehmere ist höchst wahrscheinlich der Kammerherr Wentzel selbst, der den Schleicher schon früher zu einem gemeinen Betruge benutzt hat. In dessen Interesse liegt es, daß der Kurfürst Euch mit Eurem Gesuch abweist, damit er selbst Vortheil ziehe, was ja geschehen würde, wenn Ihr auf den von Schleicher Euch gemachten Vorschlag einginget. Es liegt die Vermuthung nahe, daß der Kammerherr seinen Einfluß bei dem Kurfürsten zu Eurem Nachtheil geltend macht, so daß Ihr von diesem, wie heute geschehen ist, abgewiesen, ja nicht einmal vorgelassen werdet."

Gutenberg hatte diese Auseinandersetzung aufmerksam angehört, er faßte, als Peter Schöffer geendet, dessen Hand. „Ihr habt," sprach er, „bei Eurem geringen Alter mehr Lebensklugheit, als ich in meinen Jahren. Was für einen Rath könnt Ihr mir geben?"

„Ich darf Euch," antwortete Peter, „nicht verschweigen, daß ich mit dem Wunsch Euch zu dienen noch eine Nebenabsicht verbinde," dabei zog er das Schreiben hervor. Seht, dieser Brief ist an den Erzbischof gerichtet und ich weiß nicht, wie ich denselben befördern soll, da ich befürchten muß, daß, wenn er dem Kammerherrn Wentzel in die Hände kommt, er nicht an seine Adresse gelangt. — Aber les't Herr Gutenberg! Nachher werdet Ihr auf meinen Vorschlag, den ich Euch zu machen gedenke, um so leichter eingehen."

Die Blicke des Herrn Gutenberg fielen auf die kunstvolle Aufschrift des Briefes; er riß denselben Peter fast aus der Hand und hielt ihn bald mehr vor das Gesicht, bald weit ab und betrachtete die Schrift, als wolle er sie mit den Augen verschlingen. Ja endlich zog er aus der Westentasche ein rundes Glas, durch das er jeden einzelnen Zug der Schrift verfolgte. „O!" rief er und sah Peter verwundert an, „das ist ja eine

Digitized by Google

Schrift so schön, wie ich noch keine gesehen habe. — Um Vergebung! — Wie heißt Ihr und was für eine Handthierung habt Ihr?"

„Wenn Ihr die Güte haben wollt und lesen den Brief," antwortete Peter, „dann werdet Ihr über Beides Auskunft finden!"

Gutenberg öffnete den Brief und, nachdem er wiederholt seine Verwunderung über die köstliche Schrift — wie er sie nannte — ausgedrückt hatte, las er mit großer Aufmerksamkeit den Inhalt, wobei er sich wiederholt unterbrach durch Ausrufungen des Staunens und Abscheu's.

„Ihr seht ein," sprach Peter, als Gutenberg den Brief zusammenfaltete, „daß, wenn meine Anklagen gegen den Kammerherrn gerecht sind, derselbe diesen Brief, sobald er von mir übergeben wird, sogleich unterschlagen wird."

„Gewiß, Herr Schöffer! aber sagt mir, wie ist es möglich, daß ein Mensch so schön schreiben kann?" Abermals holte Gutenberg sein Augenglas hervor und sah durch dasselbe auf die Worte der Aufschrift.

„Ich hatte einen tüchtigen Lehrmeister," antwortete Peter lächelnd, und meine Neigung für Schreiben und Federzeichnen ließen es mich zu einiger Vollkommenheit bringen. Aber wollt Ihr meinen Vorschlag noch vernehmen, Herr Gutenberg?"

„Ja, ja, das ist wahr! Was wollt Ihr sagen?"

„Es muß Euch — deucht mir — Alles daran liegen, die Personen zu entfernen, welche sich unberufen zwischen Euch und den Kurfürsten drängen, und das kann leicht durch diesen Brief geschehen — denn es darf wohl kaum bezweifelt werden, daß der Kammerherr seines Amtes entsetzt werden wird, sobald der Kurfürst diese Anklage erhält, und als gerecht erkannt hat. — Wenn Ihr, Herr Gutenberg, bei der ersten Audienz, welche Euch doch vielleicht gewährt wird, diesen Brief dem Kurfürsten persönlich übergebt, so werden — davon bin ich überzeugt — die beiden Gauner aus ihrer Stellung und damit auch aus Eurer Angelegenheit entfernt werden. Der Kammerherr wird enthüllt und sowohl meine, als auch des ehrsamen Meister Frank Ehre und Unbescholtenheit sind wieder hergestellt."

Digitized by Google

„Ich will mir die Sache bis morgen überlegen," sprach Gutenberg nachdenklich. „Wenn es Eure Zeit erlaubt, Herr Schöffer, dann erwartet mich morgen um diese Zeit in jener Weinlaube."

Peter sagte zu, und beide verabschiedeten sich unter herzlichem Händedruck. Kaum aber war dieser zwanzig Schritte von dem Garten entfernt, als Gutenberg ihm nachrief: „Herr Schöffer, noch ein Wort! — Sagt mir doch noch, Herr Schöffer," fragte er, als sie wieder an der Gartenpforte zusammentrafen, „versteht Ihr auch Etwas von der Kunst der Holz- und Stempelschneider?"

„Wenn es Euch Vergnügen macht," antwortete Peter, „so werde ich Euch morgen durch eine kleine Arbeit den Beweis liefern." Gutenberg nickte erfreut und reichte Peter nochmals die Hand. —

Zur bestimmten Stunde trafen beide am andern Tage in der Laube an der Ecke des etwas verwilderten Gartens zusammen. Gutenberg setzte auf den, in der Mitte der Wein umrankten Laube aus Brettern roh zusammengefügten Tisch einen Steinkrug mit Wein und zwei einfache blecherne Becher, und indem er dieselben füllte, sprach er: „Vor allen Dingen, Herr Schöffer! — Habt Ihr mir die versprochene Schnitzerei mitgebracht?"

Peter langte in die Tasche und zog eine kleine Walze von Holz hervor, deren eines Ende mit einer Bleiplatte versehen war, auf welchem in erhabener Schrift das Wort „Gutenberg" stand. Der Alte war sichtlich erstaunt. „Was," rief er aus, „das Wort ist ja gar in Metall geschnitten!" Und wie ein Kind ein neues Spielzeug sogleich probirt, so drückte Gutenberg mehrmals den Stempel auf seiner Hand ab. „Jedes Zeichen scharf wie geschnitten!" rief er aus; dann pflückte er von dem nächsten Baum eine schöne rothe Kirsche, bestrich das Wort mit deren Saft und preßte den Stempel mit kurzem Druck auf verschiedene ihm nahen Gegenstände, wobei auf seinem Gesicht die höchste Ueberraschung und zugleich das größte Vergnügen zu lesen war.

„Wenn ich ein reicher Mann wäre," sprach Gutenberg, „so würde ich Euch bitten, in meine Dienste zu treten; Arbeit genug hätte ich für

Digitized by Google

Euch, und der Lohn sollte so reichlich sein, wie Eure Geschicklichkeit ihn mit Recht verlangen kann."

„O!" rief Peter aus, „seid Ihr denn auch ein Goldschmied? Gern würde ich bei Euch in Arbeit treten!"

„Nein, das nicht, Herr Schöffer," entgegnete Gutenberg, „auch könnte ich Eure Kunst als Goldschmied nicht verwerthen, wohl aber Eure Geschicklichkeit im Schreiben und noch mehr im Ausschneiden. Wenn ich diesen Stempel ansehe, so kommt es mir wie ein Wunder vor, in so kurzer Zeit ein langes Wort so scharf und gleichmäßig in Metall zu meißeln!"

„Nun, Wunderbares ist nicht dabei," erwiederte Peter, „denn das Wort ist nicht, wie Ihr meint, eingemeißelt, sondern mit der Bleiplatte gegossen. Die Zunft der Wappen- und Stempelschneider betrachtet freilich das Gießen von Wappen und Namen als ihr besonderes Geheimniß, hinter das der Goldschmied aber leichtlich kommt, da er häufig mit dem Gießen von allerlei Formen zu thun hat."

Gutenberg bedeckte Stirn und Augen mit der Hand und saß, den Ellenbogen auf's Knie gestützt, lange vorübergebeugt da, ohne ein Wort zu erwiedern. Er dachte nach und der junge Goldschmiedgesell wagte nicht ihn zu stören. — Endlich seufzte Gutenberg tief auf. „Zu kostspielig für mich!" sprach er zu sich selbst, „wenn auch andere Schwierigkeiten überwunden werden könnten! — Glaubt mir," wandte er sich gegen Schöffer, „der Reichthum an sich hat für mich keinen Reiz, und doch möchte ich reich, recht reich sein! — Ihr werdet mich kaum verstehen," fuhr er nach einer Pause in treuherzigem Tone fort, „denn es ist, wohin man blickt, mit seltenen Ausnahmen das Streben der Leute auf Reichthum gerichtet; ein Jeder eilt diesem Götzen nach, der Eine opfert ihm so, der Andere so, und Viele scheuen selbst nicht, die verwerflichsten Mittel, um in seinen Besitz zu kommen. Und fragen wir, wenn sie endlich, oft erst am Abend ihres Lebens — ihr Ziel erreicht haben, ob sie glücklich sind? so giebt uns ihre Unzufriedenheit die laute Antwort: nein! — Glaubt mir, es giebt kein elenderes Dasein, als seine ganze Lebenskraft nur auf die Erwerbung von vergänglichen irdischen Gütern zu richten und

Digitized by Google

Glanz der Goldstücke höher zu schätzen, als den Glanz der hehren Tugend. Und doch glücklich der, welcher in seinem Streben, der Menschheit zu dienen, nicht durch Armuth gehindert ist. Meine Seele ist seit Jahren mit dem Gedanken erfüllt, die Welt mit einer Erfindung zu beschenken, welche im Stande wäre, das Leben des Volkes wie des Einzelnen umzuwandeln, zu veredeln; doch gehören zu der Ausführung dieses Planes Mittel, welche mir fehlen. Glaubt mir, das schmerzt und hindert die Freudigkeit am Schaffen!"

„Mein Meister Frank in Nürnberg," sprach Peter, als Gutenberg niedergeschlagen zu Boden sah, pflegte zu sagen: „„Wer der Welt dient, dem dient sie wieder!"" Sollte sich das Wort nicht auch auf Euch und Euer Unternehmen anwenden lassen?"

„O gewiß, mein Freund!" antwortete Gutenberg, „für Dienste belohnt die Welt, nicht aber den Willen, Dienste zu leisten!"

„Ganz recht! aber sollte sich nicht ein reicher Mann finden lassen, der Euch mit den Mitteln unterstützte, die Ihr zur Ausübung Eurer Kunst gebraucht? Sei es, daß er dies aus Großherzigkeit, ein edles Streben zu unterstützen, thäte; sei es, daß er durch Eigennutz geleitet, sich dazu verstünde. Denn wenn Eure Kunst von solchen Folgen ist, wie ihr sie beschriebt, so ist nicht daran zu zweifeln, daß sie von dem rechten Mann auch für den Geldbeutel ausgenutzt werden könnte, so daß er für das angewandte Kapital reichlichen Ersatz findet."

Die düstere Miene Gutenbergs belebte sich bei diesen Worten mehr und mehr. „Stoßt an, Herr Schöffer!" rief er, „das ist ein Gedanke, der mir über alle Sorgen helfen kann!"

„Ich wünsche, daß er's thue!" sprach Peter, „doch hilft ein richtiger Gedanke nicht allein; die Ausführung bleibt die Hauptsache. Es liegen jetzt zwei Wege vor Euch, auf welchen Ihr vielleicht in den Besitz von den nöthigen Geldmitteln kommen könnt; der eine geht durch die kurfürstliche Regierung, der andere führt Euch zu der Verbindung mit einem reichen Mann. Da man aber nicht gut zwei Wege zugleich gehen kann, ohne seine Kraft und Energie zu theilen, so ist mein Rath: Sucht vorerst mit

Digitized by Google

Sicherheit zu erfahren, was für Aussichten Ihr habt, in den Besitz Eures Erbes zu gelangen. Werdet Ihr in dieser Eurer Hoffnung getäuscht, dann wird sich gewiß in dem großen Mainz ein Mann finden lassen, der Euch durch sein Geld zu unterstützen geneigt wäre."

„Völlig einverstanden, Herr Schöffer! Ich werde bei dem geistlichen Kurfürsten an dem nächsten Audienztage meine Erbschaftsansprüche in's Reine bringen, und dann auch Euren Brief dem Kurfürsten übergeben. Es freuet mich, Euch dadurch einen kleinen Dienst zu erweisen für die Theilnahme, die Ihr als fremder Mann mir so uneigennützig gezeigt habt."

„Doch nicht so ganz uneigennützig!" entgegnete Peter aufstehend, „denkt an den Kammerherrn!"

Gutenberg geleitete Peter bis an die Gartenpforte, wo sie herzlich von einander Abschied nahmen.

Sechstes Kapitel.

Der Erzbischof und Kurfürst Diether von Mainz mußte auf längere Zeit sein Residenzschloß verlassen, weil ein Streit mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz ihn in's Feld und von den Regierungsgeschäften abrief. Es hieß, er würde lange von Mainz abwesend sein und darum fanden sich an dem heutigen letzten Empfangstage diejenigen, welche bei dem Kurfürsten eine persönliche oder sonst dringliche Sache hatten, besonders zahlreich ein. In der bunten Menge, welche erschienen war, sah man die verschiedensten Trachten und Abzeichen, um nach der Weise jener Zeit Stand und Handwerk schon äußerlich erkennen zu lassen. Nicht nur aus der Stadt allein, aus dem ganzen Erzstift waren sie gekommen, die Einen mit Bitten, die Andern mit Klagen. Manche hatten ihr Anliegen schriftlich ausgedrückt und hielten ihre aufgerollten und mit einem farbigen

Digitized by Google

Bändchen unwickelten Pergamentbogen dem eintretenden Kammerherrn entgegen. Dieser nahm die Rollen den Bittstellern — zu ihnen gehörte auch Gutenberg — der Reihe nach ab und legte sie in einen Korb, den ein Diener ihm nachtrug. Bald war dies Geschäft beendet und die eingesammelten Schriftstücke wurden nun von dem Diener in das Kabinet des Kurfürsten gebracht. Dieser saß in einem reich verzierten sammetnen Lehnsessel und blätterte in den Schriften, welche in großer Zahl und ziemlich ungeordnet vor ihm auf dem, mit einer kostbaren Decke behängten Tisch lagen. Ihm gegenüber saß ein Geistlicher mit geschorener Glatze und in einem grauen Mönchsgewand gehüllt und schrieb emsig nieder, was ihm von dem Kurfürsten in die Feder dictirt wurde. Oefter hielt der Letztere mitten im Satze inne, wo er dann jedesmal ein dünnes, durch den häufigen Gebrauch ziemlich abgegriffenes Buch zur Hand nahm, aus dem er irgend einen Ausdruck herausfuchte und erst, wenn er diesen gefunden hatte, in seinem Dictat fortfuhr. Endlich war die Arbeit fertig und nachdem der Mönch die Schrift vorgelesen hatte, reichte er seinem hohen Vorgesetzten die Feder über den Tisch, mit dem derselbe seinen Namen darunter setzte. „Es ist verwunderlich," sprach dieser, indem er die Schrift nochmals überflog, „daß Ihr Mönche, die Ihr doch fast von Eurer Jugend an im Kloster zugebracht und Euch mit geistlichen Dingen beschäftigt habt, nicht einmal das vocabularium catholicon im Kopfe habt."

„Halten Euer Erzbischöflichen und Kurfürstlichen Durchlaucht zu Gnaden," erwiederte der Mönch, von seinem Sessel aufstehend und sich tief verneigend, „das ist nicht zu verwundern, wenn wir gewöhnlichen Ordensbrüder die vornehmen und gelehrten Ausdrücke nicht wissen, denn wir haben wenig Gelegenheit, schriftlich mit hohen und gelehrten Vorgesetzten zu verkehren, da dies Sache des Abtes oder Priors ist, dann aber haben wir kaum im Kloster ein solches Buch und uns es durch Abschreiben zu verschaffen, dazu fehlt uns die Zeit wegen der mancherlei Geschäfte außer dem Kloster, als da sind: Kranke besuchen und vor Allem das Einsammeln der Zehnten."

Digitized by Google

„Ja, ja," sagte der Erzbischof, „ich weiß wohl, die Nebensachen sind Euch in Euren Mauern zur Hauptsache geworden, aber ich werde dafür Sorge tragen, daß in jedem Kloster dieses Erzstiftes wenigstens ein solches Buch ist und es fleißig von den trägen Mönchen auswendig gelernt wird. — Arbeiten ist besser, als den Rosenkranz abbeten!" Dann langte er in den Korb, den der Diener neben ihn hingestellt hatte, und durchflog eine Schrift nach der andern, jede mit einer kurzen Randbemerkung versehend.

Eine etwas dickleibige Schrift, welche in Form eines großen Briefes zusammengefaltet war, schien die Aufmerksamkeit des geistlichen Kurfürsten sichtlich mehr zu fesseln, als die schon durchgelesenen und schnell erledigten Schriftstücke. Er stand auf und ging in großer Erregung einige Male im Zimmer auf und ab. „Nicht möglich!" rief er nochmals, die Briefe mit Aufmerksamkeit durchlesend, dann faßte er die auf dem Tische stehende silberne Glocke und läutete so heftig, daß der in seinen Schreibereien vertiefte Mönch erschreckt in die Höhe fuhr.

Alsbald erschien in der Thür der Kammerherr Wentzel. „Kennt Ihr," fragte der Kurfürst, „den Johann Gutenberg aus dem Geschlechte der Gensefleisch?"

„Nur sehr oberflächlich, Durchlaucht!" antwortete der Kammerherr in unterwürfigem Ton.

„Und," fragte der Kurfürst weiter, „habt Ihr niemals in feindschaftlicher Beziehung zu ihm gestanden?"

„In keinerlei, weder freundschaftlichen noch feindschaftlichen," erwiederte der Kammerherr; über sein Gesicht aber zog eine leichte Blässe, die seine Worte Lügen strafte.

„Nun, ich dacht es wohl; der Mann scheint mir ein phantastischer Kauz zu sein mit wunderlichen Grillen und geheimnißvollen Anschlägen. Aber sehen will ich ihn doch. — Ich bitte, führt ihn herein, Herr Kammerarius!"

Der Kammerherr entfernte sich und geleitete bald darauf Gutenberg in das Kabinet. „Bleibt hier, Herr Kämmerer," sprach der Kurfürst zu Wentzel, als dieser sich zurückziehen wollte. „Dieser Mann" — dabei

Digitized by Google

zeigte er mit Geringschätzung auf Gutenberg — „hat es nicht verschmähet, sich zum Botschafter einer Anschuldigung gegen Euch herzugeben. Ich würde die nichtswürdige Anzeige unbeachtet lassen, wenn es sich nur darum handelte, mein unerschütterliches Vertrauen zu Eurer Treue zu zeigen; da ich aber den Nichtswürdigen, der den Verdacht geschmiedet hat, mit wohlverdienter Strafe treffen will, so bitte ich Euch, Herr Kammerherr, mir den Frechen enthüllen zu helfen." —

„Ihr habt ein Schreiben an mich gerichtet" — wendete sich der Kurfürst an Gutenberg — „und einen Brief von einem Andern mit eingelegt. Ich muß Euch sagen, daß eine solche Handlungsweise mein höchstes Mißfallen erregt, um so mehr, als ich die in dem zweiten Briefe enthaltenen Anklagen für schmähliche Verläumdungen halte. — Doch das nachher! Zunächst wiederhole ich Euch, daß die Besitzungen der Gensfleisch seit lange dem Erzstift verfallen sind, und auch, so lange ich die Regierung habe, dabei bleiben werden. — Ihr sprecht von Entschädigungen und stellt Euch in Eurem Briefe als einen Mann dar, der uneigennützig das Geld nicht sucht zu eigenem Vortheil, sondern im Dienste der Menschheit, und macht allerlei geheimnißvolle Andeutungen. Nicht wahr? Ihr seid auf dem Wege, Gold zu machen und den Stein der Weisen zu entdecken?"

Gutenberg schüttelte mit dem Kopfe. „Ew. Kurfürstliche Gnaden," sprach er mit seiner ihm eigenen sanften Stimme, „haben eine üble Meinung von mir. Ich bin kein Adept und habe das Streben nach irdischem Reichthum stets verachtet, wohl aber sann ich auf Mittel, die Menschen geistig reich zu machen."

„Die Menschen geistig reich zu machen? — Wie soll ich das verstehen?" unterbrach ihn der Kurfürst, Gutenberg mit Aufmerksamkeit betrachtend.

„Ich nenne," fuhr Gutenberg fort, „einen Menschen, der einen großen Schatz guter Gedanken und schönen Wissens gesammelt und sich zu eigen gemacht hat, geistig reich. Das Wissenswerthe aber, was sich in der Welt zugetragen hat, ist enthalten in mancherlei Büchern; ferner

Digitized by Google

sind die besten Gedanken, die von Alters her weise Leute hatten, niedergeschrieben in Büchern; die herrlichsten Gedanken aber sind die Worte Gottes in der Bibel, die alle Menschen glücklich und selig machen können. Allein Wenige kennen sie, denn wer könnte die theueren Bücher anschaffen ohne sehr reich zu sein. Dies ist auch der Grund der großen Unwissenheit und geistigen Armuth, die sogar noch in Klöstern reichlich genug gefunden wird, denn den fleißigen Mönchen, welche mit vieler Mühe und großem Zeitaufwande sich mit dem Abschreiben von Büchern beschäftigen, geht der Inhalt derselben über der geisttödtenden handwerksmäßigen Arbeit meist verloren."

„Wie könnte das aber anders werden?" fragte der Kurfürst.

„Wenn man die Bücher auf leichtere Weise als durch Abschreiben vervielfältigen könnte!"

„Was? — höre ich recht? Ihr wollt Bücher noch auf andere Weise als durch Abschreiben herstellen? da haben wir ja die Zauberei in bester Form und den Zauberer dazu!" sprach der Kurfürst in spöttischem Tone.

„Nein, Durchlauchtigster Kurfürst," entgegnete Gutenberg, „es ist Nichts von Zauberei dabei, und ich würde sehr gern auseinandersetzen, welche Ideen mich bewegen und meine Pläne erklären, wenn Ew. Durchlaucht mir ein gnädiges Gehör schenken wollen."

Der Kurfürst machte eine abwehrende Bewegung. „O nein, das kennen wir!" rief er mit Widerwillen. „Was haben die klugen Herren Goldmacher mir nicht Alles vorerklärt und wenn sie fertig waren, dann war ich nicht klüger geworden, sondern es schwirrte mir nur im Kopf von all den gelehrt klingenden Worten und Sentenzen. Das Einzige, was ich aus solchen Erklärungen schließlich verstand und worauf es im Grunde dann auch nur ankam, war, daß der gelehrte Mann mit seinem würdigen Aussehen Geld — viel Geld haben wollte, natürlich um sein Wissen zum Wohl der Menschheit nutzbar zu machen. — Mein lieber Mann, Ihr seht, daß Ihr bei mir zu spät kommt; ich bin durch die Erfahrung schon gewitzt."

Digitized by Google

Gutenberg schüttelte betrübt den Kopf. „Ich möchte Ew. Kurfürstliche Gnaden gerne eines Bessern belehren, und weiß nicht wie!"

„Dazu will ich Euch helfen," sprach der Kurfürst, „seht hier, diesem Buch" — er reichte Gutenberg das Buch, was wir ihn als vocabularium catholicon schon bezeichnen hörten — „wünschte ich wohl eine größere Verbreitung und könnt Ihr Eure Kunst daran üben. Wenn Ihr bis zu meiner Zurückkunft mir funfzig solche Bücher einhändigen könnt, so will ich Euch dieselben nicht nur gut bezahlen, — versteht wohl, im Voraus gebe ich keinen Heller — sondern ich will meine Meinung über Euch auch gern ändern."

Ueber Gutenbergs Gesicht zog ein zufriedenes Lächeln. „Nur eine Bitte," sprach er, „wage ich noch auszusprechen: darf ich das Buch bis dahin mit mir nehmen?"

„Recht gern!" erwiederte der Kurfürst lächelnd. „Ihr denkt also innerhalb eines halben Jahres Euer Versprechen zu lösen?"

„Ich hoffe es," antwortete Gutenberg in zuversichtlichem Tone, „wenn ich die dazu nöthigen Geldmittel nur beschaffen kann, denn ich selbst bin vollständig mittellos."

„Ihr fangt an," sprach der Kurfürst, „mein Interesse zu erregen. Jedenfalls besitzt Ihr nicht genug Ueberredungskunst, um Andere zu täuschen; im schlimmsten Fall täuscht Ihr Euch selbst, darum will ich Euch zu einigen Geldmitteln zu verhelfen suchen. — Herr Kämmerer, sagt den draußen Harrenden, daß ich mir ihre Bitten sogleich wolle von Jedem im Vorsaal vortragen lassen! Inzwischen werde ich diesem Mann" — er zeigte mit der ergriffenen Feder auf Gutenberg — „einen Brief schreiben."

Der Kurfürst hatte schnell einige Worte auf einen Pergamentbogen geworfen, und indem er denselben zusammenfaltete und ihn dem Mönch zum Verschließen übergab, sprach er: „Der Mann, an den dieses Schreiben gerichtet ist, wird Euch hoffentlich eine Summe unter gewissen Bedingungen anvertrauen. — Diese Angelegenheit wäre erledigt, noch aber kann ich Euch nicht entlassen, weil Ihr Euch wegen des schimpflichen

Digitized by Google

Complottes zu rechtfertigen habt, das Ihr mit einem andern Menschen, dem Peter Schöffer, gegen meinen treuen Kammerherrn geschmiedet habt.“

Der geistliche Kurfürst verließ sein Kabinet und trat in den Vorsaal, dessen Flügelthüren ihm von einem Diener weit geöffnet wurden. Zwei Hellebardiere, welche an beiden Seiten der Thür aufgestellt waren, stießen mit Kraft ihre Hellebarden auf den Estrich, als der Fürst mit schnellen Schritten in den Saal eintrat.

Die an beiden langen Wänden aufgestellten Leute verneigten sich und verharrten in tiefem Schweigen, als der Kurfürst die Reihen herunterging und Jeden mit Aufmerksamkeit anhörte, hier durch eine gnädige Antwort und Gewährung der Bitten heitere Gesichter schuf und lauten Dank hervorrief, dort wohl ablehnenden Bescheid ertheilte, denselben aber in so freundliche Worte kleidete, daß der bittere Kern weniger empfunden wurde. So hatte der hohe Herr sich bei Allen durch sein huldvolles Benehmen Liebe und Anhänglichkeit erweckt, denn wenn es richtig ist, daß „ein gutes Wort einen guten Ort findet,“ wie vielmehr ist das der Fall, wenn das freundliche Wort von einem Fürsten ausgeht!

Es giebt Menschen, welche sich rühmen, Niemandem ein böses Wort sagen zu können und meinen damit sich ein nicht geringes Selbstlob zu spenden. Der Kurfürst gehörte nicht zu diesen Naturen, welche mit einem ewig süß-freundlichen Gesicht umhergehen, auch wenn ihnen der Mißmuth am Herzen nagt. Das zeigte er, als er auf seinem Rundgang zuletzt zu einem jungen wohlgekleideten Mann kam, der sich ihm als Peter Schöffer nannte. „Er also ist es, der die Einfalt eines schwachen Mannes benutzt hat, um mir hinterrücks einen bewährten treuen Diener zu verdächtigen!“ sprach der Fürst im Tone des höchsten Unwillens, der in jedem Zuge seines edlen Gesichtes ausgeprägt war. „Wehe Ihm, wenn Er seine Anklagen nicht gehörig begründen und beweisen kann! Ich werde Ihn selbst so lange festsetzen, bis Er mir bewiesen hat, daß Er nicht selbst den Betrug mit den edlen Steinen ausgeführt hat. — Hellebardiere, nehmt mir diesen Menschen in Obacht!“ rief er dem an der Ausgangsthür stehenden

Digitized by Google

Doppelposten zu; dann grüßte er die Versammlung und ging mit schnellen Schritten in sein Kabinet zurück.

Kaum hatte die Menge den Saal verlassen, als der eine der Hellebardiere seine schwere Waffe klirrend auf die Erde warf. „Das ist ja eine Hundearbeit!" rief er mit heiserer Stimme sich in allen Richtungen reckend und dehnend. „Da will ich ja lieber eine Stunde im Fegefeuer schmoren, als hier eine halbe Stunde wie angewachsen stehen und dazu noch mit fast nüchternem Magen und trockner Kehle! — Komm Kamerad!" wandte er sich an den neben ihm stehenden Hellebardier, „laß uns sehen, ob der Kellermeister auf den zukünftigen Wochensold uns noch einen Schoppen zapfen will!" —

Der Angeredete zog die Augenbraunen zusammen und wies kopfschüttelnd auf den zurückgebliebenen Mann, der des Kurfürsten Ungnade in so hohem Grade auf sich geladen hatte.

„He — Freundchen!" rief der erstere, nun erst seine Aufmerksamkeit auf den Fremden lenkend, „Ihr seid ein Pechvogel, erst laßt Ihr Euch vom Erzbischof die Leviten lesen und nun zieht Ihr Euch noch unsere Ungnade zu. Merkt Euch den Freitag, das ist gewiß Euer Unglückstag, an dem bleibt nach diesem hübsch zu Hause!"

Peter Schöffer drehte sich nach dem Sprecher um und war nicht wenig erstaunt, als er vor sich die wohlbekannte Person Schleichers sah, der seine Ueberraschung ebensowenig verbergen konnte, in dem Angerufenen einen Bekannten zu erblicken, dessen Anwesenheit ihn aber nicht zu besonderem Vergnügen stimmen mochte, denn er wurde ziemlich kleinlaut.

„Ei, ei, Herr Schleicher!" redete Schöffer den etwas betroffenen Hellebardier an, der seine schwache Seite — den ewigen Durst — wie das vorangegangene Zwiegespräch zeigt, in Mainz nicht verloren hatte. „Das hätte ich nimmer vermuthet, hier in dieser fremden Stadt einen alten Bekannten aus Nürnberg anzutreffen und dazu in einer so vornehmen Stellung! Sagt mir um Alles in der Welt, wie habt Ihr das möglich gemacht?"

Digitized by Google

„Das will ich Euch sagen: ich habe mir die Gunst eines vornehmen Mannes zu erwerben gewußt!"

„Und wer ist denn das, wenn man fragen darf?"

„Derselbe, durch dessen Hülfe Ihr wahrscheinlich Bekanntschaft mit dem Schloßgefängniß machen werdet. Wenn Ihr von mir einen Rath annehmen wollt, dann macht, daß Ihr aus Mainz kommt!"

Dies Zwiegespräch wurde unterbrochen durch einen Diener, der Peter Schöffer aufforderte, ihm zum Kurfürsten zu folgen. — Lange hatte Schöffer diesen Augenblick ersehnt, nimmer aber hatte er geahnt, daß die Sache für ihn eine schlimme Wendung nehmen könnte und sein gutes Gewissen hielt ihm auch jetzt den Muth und den klaren Verstand aufrecht, obwohl er fühlte, daß er des Kurfürsten Zorn gegen sich heraufbeschworen hatte.

Mit festem Blick sah er dem erzürnten Fürsten in's Auge, bereit, ohne Rücksicht auf den gegenwärtigen Kammerherrn seine Anklage zu wiederholen.

„Dieser Mensch, mein lieber Wentzel," begann der Kurfürst, hat sich unterstanden, Euch anzuklagen wegen der Fälschung, die vor mehreren Jahren mit einigen edlen Steinen in jenem Geschenk, das Wir in Nürnberg anfertigen ließen, geschehen ist. Ihr wißt, wie unangenehm Uns die Sache seiner Zeit war und noch ist, wegen der üblen Nachreden, die Uns gemacht wurden. Hoffentlich kommen Wir dem Thäter jetzt auf die Spur und haben ihn gewiß nicht weit zu suchen; es möge der freche Verbrecher sich selbst enthüllen und ein voll gerüttelt Maaß als Lohn bekommen."

Der Kammerherr verbeugte sich.

„Zunächst sagt mir" — wendete sich der Kurfürst in strengem Ton an Peter Schöffer — „warum hat Er seine Angelegenheit nicht persönlich vorgebracht? Ahnte Er nicht, daß Seine Sache durch den eingeschlagenen Schleichweg verdächtig erscheint?"

„Gern hätte ich das gethan, und lange habe ich mich vergeblich bemüht, mir gnädiges Gehör bei Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht zu

Digitized by Google

verschaffen, allein der Herr Kammerherr hat mich niemals vorgelassen; wahrscheinlich, weil er die Absicht meines Kommens vermuthet hat."

Die Augen des Kurfürsten funkelten, doch fragte er nach einer Pause: „Wie konnte der Herr Wentzel wissen, was Er mir vorzubringen hatte, da Er doch vermuthlich seine Absicht geheim gehalten hat?"

„Wenn ich auch" — erwiederte Schöffer mit Freimuth — „mit Niemandem, außer dem Herrn Gutenberg, über den Zweck meines Hierseins gesprochen habe, so ist es gewiß dem Herrn Kämmerer nicht unbekannt geblieben, daß die Fälschung dem Meister Frank in Nürnberg angezeigt worden war, denn der in meinem Briefe erwähnte frühere Goldschmiedgeselle Schleicher, der verdächtig ist, die echten Steine aus dem von mir angefertigten Kreuze entfernt und andere unechte eingesetzt zu haben, war bald nachher, als er zufällig von mir in Erfahrung gebracht hatte, daß der Betrug an meinen Meister berichtet war, aus Nürnberg verschwunden und hier in Mainz habe ich ihn wiedergesehen. — Er steht in Ew. Durchlaucht Diensten als Hellebardier und erfreuet sich — wie er soeben sagte — der Gunst eines vornehmen Mannes, durch den er die Anstellung erhalten habe. Ich wage zu behaupten, daß der Hellebardier keinen Andern gemeint hat, als den Herrn Kammerherrn Wentzel und" —

Der Kurfürst sah den Kammerherrn fragend an.

Dieser sprach: „Allerdings ist vor kurzer Zeit ein Mann aus Nürnberg durch meine Verwendung bei dem Hauptmann der Hellebardiere als solcher eingestellt worden. Derselbe hatte mir einmal, als ich in Nürnberg einige Geschäfte für Ew. Durchlaucht zu besorgen beauftragt war, in der dortigen Stadtforst, wo ich verirrt war, den Weg gezeigt. Ich glaubte nicht unrecht zu thun, wenn ich ihm meine Dankbarkeit jetzt durch eine Gunstbezeugung abtrug. Im Uebrigen kenne ich den Mann nicht und mag er meinethalben ein schlechter Kerl sein; ich will für ihn nicht einstehen."

Der Kurfürst nickte beifällig.

„Aber der Herr Kammerherr," wendete sich Peter an diesen, „wird nicht in Abrede stellen wollen, daß Schleicher es war, der mich zu dem

Digitized by Google

hohen Herrn führte, als wir jene Unterredung hatten, die ich Ew. Durchlaucht in meinem Briefe mitgetheilt habe."

„Erzählt, Herr Wentzel, was für ein Gespräch habt Ihr mit diesem Peter Schöffer gehabt?" fragte der Kurfürst.

„Ich habe im Gedanken schon fortwährend gesonnen," antwortete Wentzel, „bei welcher Gelegenheit ich die mir bekannten Züge dieses Gesellen gesehen habe, konnte aber nicht dahinter kommen. Jetzt, da ich an eine Unterredung, die ich in Nürnberg gehabt haben soll, erinnert werde, fällt mir ein, daß an demselben Tage, wo ich in Ew. Durchlaucht Auftrage das erwähnte Kreuz von dem Meister Frank abgeholt hatte, ein junger Mensch bei mir in der Herberge erschien, der sich für einen Lehrburschen des Meister Frank ausgab und woran ich um so weniger zweifelte, als ich denselben kurz vorher in dem Hause des genannten Meisters gesehen hatte. Derselbe verlangte das Kunstwerk im Auftrage seines Lehrherrn auf kurze Zeit zurück, um noch irgend ein Versehen an demselben gutzumachen. Ich übergab es dem Burschen und prägte mir bei der Gelegenheit seine Züge genau ein. — Es ist derselbe Mensch, der hier mit frecher Stirn vor Ew. Durchlaucht steht. — Was für eine Reparatur an dem Kreuz vorgenommen ist, kann man sich wohl denken!" setzte er mit hämischem Blick auf Schöffer hinzu.

„Ja, ja, das klingt anders!" rief der Kurfürst aus, „dachte ich's doch, daß wir es hier mit einem Ausbund von Betrüger zu thun haben! Jetzt ist billig meine Geduld zu Ende! Herr Wentzel, laßt diesen schlimmen Gesellen vorläufig in das tiefste Gefängniß im Schloßgewölbe bringen, als Lohn für die böswillige Verläumdung. Der Foltermeister wird ihn später dann wohl zu dem Geständniß bringen, daß er selbst der Betrüger war, als welchen er einen treuen rechtlichen Mann verdächtigen wollte. Zur Genugthuung für diese unangenehme Stunde, die der gottlose Mensch Euch, mein lieber Wentzel, bereitet hat, mögt Ihr selbst die Grade der Folterung bestimmen, die an diesem verstockten Bösewicht vorgenommen werden sollen."

Durch eine abwehrende Handbewegung gebot der Kurfürst Peter

Digitized by Google

Schöffer Schweigen, und auf den Wink seines Herrn ging der Kammerherr nach der Thür, um die Wache herbei zu rufen, daß sie sein Opfer in Gewahrsam nehme, als der unbeachtet gebliebene Gutenberg ihm ein zorniges „Halt!" zurief. Alle sahen verwundert auf den bisher so still und simpel erschienenen Mann, dessen Antlitz vor innerer Erregung glühte. „Gestatten mir Ew. Kurfürstliche Durchlaucht nur wenige Worte," sprach er mit zitternder Stimme. „Wer einer Schelmerei fähig ist, dem trauet man mit Recht zu, daß er auch eine andere begangen hat!"

„Mein lieber Herr Gutenberg," unterbrach ihn der Kurfürst nicht ohne Wohlwollen, „mäßigt Euch und bringt Euch durch unbedachte Worte nicht in Gefahr; gern sähe ich, wenn Ihr in diesem schlimmen Handel nicht verwickelt wäret!"

„Ich darf hier nicht schweigen, wo das Verbrechen über die Unschuld zu triumphiren drohet!" war die muthige Antwort. — „Wenn ich so gewissenlos hätte sein können, wie jener Schleicher, von dem hier vorher die Rede gewesen ist und dessen vornehmer Gönner oder Herr es sind, dann stünde ich jetzt nicht hier und erbäte von Ew. Kurfürstlichen Gnaden die Herausgabe der Güter, welche meine Familie früher besessen hat — ich würde dieselben durch einen Richterspruch zu erlangen suchen."

„Eure Sprache ist kühn! Erklärt Euch deutlicher!" befahl der Kurfürst in strengem Tone.

Gutenberg gab nun eine getreue Mittheilung der Unterredungen, welche Schleicher mit ihm gehabt hatte; er erzählte, wie derselbe ihm für eine Summe Goldheller seine Hülfe angeboten habe, die Familiengüter wieder zu erlangen; wie er ihm eröffnet habe, daß Documente in der kurfürstlichen Kanzlei-Kammer lägen, durch deren Besitz — wenn daran vorher geringe Veränderungen vorgenommen wären — die Güter durch einen Richterspruch zu erzwingen wären; daß Schleicher ihm diese Papiere habe beschaffen wollen, wenn Gutenberg den halben Werth des wieder erlangten Erbes ihm verschreiben wollte; wie ferner Peter Schöffer es gewesen wäre, der ihn nicht nur vor Schleicher gewarnt, sondern auch aufmerksam gemacht habe, daß der unwissende und an diesem Orte

Digitized by Google

unbekannte Hellebardier doch nur der Beauftragte von einem Höherstehenden sein könnte, der Zutritt zu dem Aufbewahrungsort für die werthvollen Documente habe und dieselben kenne."

Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte der Kurfürst zugehört und die Worte Gutenbergs trugen zu sehr den Stempel der Wahrheit an sich, als daß sie an demselben ohne Eindruck vorüber gehen konnten. — „Herr Wentzel," sprach er zu dem an der Thür stehen gebliebenen Kammerherrn, der bei den eben vernommenen Worten kreideweiß geworden war, „geht doch einmal in die Kanzlei und vergewissert Euch, ob auch keine Entwendung unter den Documenten geschehen ist — und bringt vor allen Dingen das angeregte Schriftstück mit hierher!"

Während der Kammerherr, dem erhaltenen Befehl folgend, schwankenden Schrittes in die anstoßende Kanzlei ging, gab der Kurfürst durch ein Sprachrohr, das durch die Wand in ein entferntes Gemach führte, dem dort befindlichen Diener den Befehl, sogleich den Hellebardier Schleicher zur Stelle zu schaffen und ihn dem Kurfürsten sofort zu melden.

In großer Erregung ging der fürstliche Herr im Zimmer auf und ab und blickte ungeduldig auf die mit einem rothsammetnen Vorhang verdeckte Thür, durch welche sich der Kammerherr entfernt hatte. Ihm mochte die Zeit zu lange dauern, bis dieser zurückkehrte, denn er schickte den schon erwähnten geistlichen Schreiber ihm nach mit dem Befehl: der Kammerherr möge sich mit Weiterem nicht aufhalten, sondern eilig mit der Schrift erscheinen, der Gutenberg Erwähnung gethan habe.

Der Kammerherr erschien mit verstörtem Gesicht.

„Nun, Herr Wentzel, Alles in bester Ordnung! hoffe ich — und das Pergament?" sprach der Kurfürst, den Kammerherrn über sein verändertes Aussehen befremdend anblickend.

„Nicht zu finden!" war die Antwort und mit gepreßter Stimme fügte er hinzu: „Gewiß ist es zwischen andere Pergamente gerathen und verlegt. Mit Ew. Durchlaucht Erlaubniß werde ich eine genaue Nachforschung anstellen und zweifle ich nicht, daß das fehlende Document irgend wo versteckt liegt."

Digitized by Google

„Das ist wahrscheinlich!“ pflichtete der Fürst bei, „denn Niemand sonst als Ihr kann das Gemach betreten, wo die werthvollen Rollen aufbewahrt liegen.“

Inzwischen erscholl von dem Vorsaale her lautes Sprechen, was den Eindruck machte, als wenn mehrere Menschen einen Widerspenstigen theils durch besänftigende Worte, theils durch heftiges Einwenden zur Ruhe zu bewegen suchten. Ein Diener trat in das Kabinet und meldete, daß Schleicher jetzt da sei, sich aber in einem durch Wein so sehr aufgeregten Zustande befinde, daß es Mühe gekostet habe, ihn hierher zu führen, und er gewiß den Widerwillen Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht in hohem Grade erregen würde.

„Ich wage Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht den Vorschlag zu empfehlen,“ fiel der Kammerherr schnell ein, den betrunkenen Menschen bis morgen einzusperren und wenn er zur Vernunft zurückgekehrt ist, zu vernehmen.“

Der Kurfürst lehnte den Vorschlag ab. „Mein Widerwille,“ sprach er, „ist durch diesen ganzen Handel und was mit ihm zusammenhängt seit lange auf's Höchste gestiegen und soll es auf ein Mehr nicht ankommen. Ich will die Sache heute zu Ende bringen, und dürfte dies um so leichter sein, als der betrunkene Mann sich seines Scharfsinnes beraubt hat, durch den er Uns mit listigen Lügen hintergehen und sich herauswickeln könnte. Führt ihn also herein!“ rief er dem Diener zu.

Von zwei Männern, welche von beiden Seiten sein Gleichgewicht unterstützten, geführt, trat oder vielmehr stolperte Schleicher über die Schwelle. Er sah sich mit gläsernen Blicken im Kreise um und ohne auf den Kurfürsten Rücksicht zu nehmen, weil er ihn wohl nicht erkennen mochte, rief er mit seiner unangenehmen heisern Stimme: „Oho, lauter bekannte Gesichter! — Gewiß giebts wieder einen feinen Handel auszusinnen, weil man den klugen Schleicher ruft!“

Peter Schöffer bat den Kurfürsten mit leiser Stimme, sich mit dem betrunkenen Schurken in ein Gespräch einlassen zu dürfen. — Dieser nickte.

Digitized by Google

„Ja wohl," sprach Schöffer sich Schleicher nähernd, „haben wir ein Geschäft, wobei Eure Hülfe uns nöthig ist."

„O, das höre ich gern, alter Nürnberger Freund!" lallte Schleicher. „Wie es scheint, seid Ihr schon gewitzter geworden und begreift, daß ehrlich nur so lange währt, als man nicht dabei hungern oder dürsten muß."

„Ach so," sprach Schöffer, „Ihr denkt an die Geschichte mit dem Kreuz, woran Ihr so geschickt Eure Kunst geübt habt! — Nun das ist lange her . . ."

„Und kräht nicht Hahn oder Huhn danach!" fiel Schleicher ein, „und wenn irgend Jemand danach krähen wollte, dem würden wir schon den Mund stopfen, daß er's nicht könnte."

„Ihr habt Recht, Schleicher!" sagte Schöffer. „Ich hab's erfahren; was der Kurfürst nicht wissen soll, das erfährt er nicht, da sind wir sicher. — Doch nun zu dem neuen Geschäft."

„Ja, zu dem neuen Geschäft!" sprach Schleicher, „ich sehne mich nach anderer Arbeit, als wie ein Zaunpfahl an der Thür zu stehen. — Wie ich sehe, hat sich der Herr Kammerherr, mein gnädigster Gönner, geeinigt, mit Euch und dem Graubart dort, dem Herrn Gensfleisch-Gutenberg-Sorgenloch. Ha ha ha! ist das ein Name!"

„Nein, Schleicher, noch haben wir uns nicht geeinigt," sprach Schöffer, „es fehlt das Pergament; es ist nirgend zu finden."

„Nirgend zu finden? — Das vergilbte Ding, woran ich gestern auf der Stube des Herrn Kammerherrn gekratzt und geschabt habe, nicht zu finden, sagt Ihr?"

„Nein, allerdings nicht zu finden!"

„Auch nicht in dem verborgenen Schrank in der Wand? — Ich versichere meinem gnädigen Herrn bei allen zehntausend Heiligen: als ich die angemerkten Stellen säuberlich weggeschabt hatte — und mein gnädiger Herr mir sagte: „„Schleicherchen, Ihr habt eine leichte Hand und habt Eure Sache gut gemacht"" — da bin ich nicht mehr in meines Herrn Wohnung gekommen."

Digitized by Google

Es herrschte bei dieser Unterredung eine Todtenstille in dem Gemach, und Jeder lauschte mit Spannung der Worte des getäuschten Betrügers. Der Kammerherr hatte sich abgewandt und sah, sich an das Gesims haltend, aus dem Fenster in den Schloßgarten hinab.

„Sind Ew. Kurfürstliche Durchlaucht nun überzeugt?" wagte Gutenberg zu fragen.

„Man lege diesem verruchten Verbrecher Ketten an!" sprach der Kurfürst im höchsten Zorn. „Zuvor aber mag ein ehrlicher Mann mit ihm in dem Zimmer des Kämmerers das Pergament aufsuchen, wovon hier die Rede gewesen ist!" Er gab dem Mönch, der die ganze Verhandlung mit angehört hatte, einen Wink, worauf sich derselbe in Begleitung der beiden Männer, welche Schleicher führten, nach den Gemächern des Kammerherrn begab.

Die elegante Wohnung des ersten Dieners und besonderen Günstlings des geistlichen Fürsten befand sich in dem mit am schönsten gelegenen Theil des Schlosses selbst und konnte der Mönch daher bald sich des erhaltenen Auftrags entledigt haben. Er kehrte schon nach kurzer Zeit in das Kabinet des Kurfürsten zurück, in der Hand die ihm von Schleicher bezeichnete Pergamentrolle und berichtete, daß in einem verborgenen Schrank in der Wand, worin sich die Schrift vorgefunden habe, noch mancherlei Rollen und eine Anzahl scheinbar edler Steine unordentlich umherlagen. Er habe darum an der Thür des Gemaches eine Wache zurückgelassen mit der Weisung, Niemand hinein zu lassen und rathe er dem Kurfürsten, bei der Wichtigkeit der Sache die Thür versiegeln zu lassen. Der Kurfürst beauftragte den umsichtigen Mönch mit der Ausführung dieses Vorschlages und entrollte das Pergament. Mit Aufmerksamkeit las er darin, wobei sich auf seinem Gesicht Staunen und Zorn malten.

„Ein solcher Betrug ist noch nicht erhört worden!" rief er, das Document zusammen ballend. „So verändert hättet Ihr freilich, mein lieber Herr Gutenberg, bei jedem Gericht Eure Forderung durchsetzen können. — Aber ehrlich währt am längsten! — Von Eurer Unschuld," wendete sich der Kurfürst in gnädigem Ton an Peter Schöffer, „bin ich

Digitized by Google

jetzt hinlänglich überzeugt und werde ich dem rechtschaffenen Meister Frank ohne Säumen das Nöthige mittheilen lassen über diese schimpfliche Angelegenheit. — Eures Dienstes, Verruchter," sprach der Kurfürst mit Verachtung gegen Wentzel, „seid Ihr entbunden! Ich stelle Euch anheim, innerhalb zwölf Stunden das Mainzer Stadtgebiet zu verlassen, oder Euch in die Haft des Schloßvogtes zu begeben, um dort Eure Unschuld dem Richter darzulegen und des Wahrspruches zu harren. Ich rathe Euch aber, thut das Erstere, denn es dürfte der Pranger lange nicht einen so vornehmen Fälscher und Betrüger dem Schimpfe des Volkes ausgesetzt haben!"

Als Peter Schöffer und Gutenberg sich im Vorsaal die Hände schüttelten, ging Wentzel wuthschnaubend an ihnen vorüber. „Ich gedenk es Euch Allen mit einander noch einmal!" rief er, die Faust gegen sie erhebend.

Siebentes Kapitel.

Peter Schöffer nahm noch an demselben Tage herzlichen Abschied von Gutenberg, denn es zog ihn mit aller Gewalt in seine Heimathstadt, zu seiner Mutter, seinem alten Lehrer. Keinen Augenblick länger mochte er hier verweilen in diesem Labyrinth von Straßen, zwischen diesen hohen Häusern mit ihren gewaltigen Giebeln und dicken Mauern, als wäre ein jedes zu einer Festung bestimmt. Wie viel schöner dünkte ihm das liebe weißgetünchte Häuschen seiner Mutter, über das die hohen Linden und Pappeln im Garten traulich herüberschauten und sich grüßend vor den friedlichen Nachbarsleuten verneigten. Freilich konnte er nicht hoffen, lange daheim zu bleiben, weil das kleine Städtchen für seine Kunst kein Verständniß hatte und ihm daher keine Beschäftigung bieten konnte, dort wo ein Jeder mit der Arbeit für die leibliche Nahrung und Nothdurft sein

Digitized by Google

Tagewerk begann und beendete und darin volles Genüge fand. Er konnte Gutenberg darum wohl mit Zuversicht das Versprechen geben, ihn nach längerer Zeit in Mainz wieder aufzusuchen und da es eine schwierige Sache, ja wohl unmöglich war, in der volkreichen Stadt einen Fremden aufzufinden, der wie Gutenberg in derselben noch keinen festen Wohnplatz hatte, so verabredeten sie, daß Peter Schöffer sich bei dem Altbürger Johannes Fust über den Aufenthalt Gutenbergs Auskunft holen sollte. Der Brief nämlich, den der Kurfürst Gutenberg eingehändigt hatte, war an diesen vornehmen und in der ganzen Stadt als sehr reich bekannten Mann gerichtet.

Wenn auch der Weg in die Heimath den jungen Goldschmiedgesellen nicht über den Marktplatz führte, an dem das Haus des Herrn Fust lag, so gab er dem Wunsche Gutenbergs doch gern nach, in dessen Begleitung diesen kleinen Umweg zu machen. — Das war ein herrliches Bauwerk! dieses Haus des Herrn Fust mit seinem massiven Giebel aus rothem und schwarz glasierten Steinen, seinem kunstvoll mit allerlei Bildwerk verzierten sechsseitigen Erker und spiegelblanken Fensterscheiben, hinter denen Rose und Mirte beredtes Zeugniß ablegten, daß außer dem gestrengen Rathsherrn noch ein weibliches Wesen in diesem reichen Hause waltete. Während Gutenberg und Schöffer, vor demselben Abschied nehmend, sich die Hände reichten und einige herzlichen Worte wechselten, erschien in dem Erker die Gestalt eines Mädchens, dessen Züge Peter Schöffer gar bekannt dünken wollten. Ohne sich lange zu besinnen zog er seinen Hut und warf keck einen Gruß hinauf. Die Jungfrau dankte zwar, zog sich aber vor den Blicken der beiden fremden Männer erröthend schnell zurück.

Lassen wir Peter Schöffer seiner Heimath zu wandern. Wer vermöchte auch durch Worte alle die Saiten, welche durch die Freude des Wiedersehens zugleich in dem Gemüthe angeklungen werden, zu schildern; das stille Glück der Mutter auszudrücken, die ihren Sohn in Jahren nicht gesehen und der inzwischen zum Mann herangewachsen ist. —

Gutenberg hämmerte mit dem broncenen Klöpfel, der an der dicken

Digitized by Google

eichenen Thür neben dem gelben Schloß angebracht war und rief dadurch in dem weiten Hausflur einen lauten Wiederhall hervor. Ein kleiner buckliger Kerl mit brandrothem Haar, dessen unangenehmes Aeußere noch durch ein schielendes Auge häßlicher wurde, öffnete die schwere Thür, welche auch am Tage verschlossen war.

„Ich lasse mich henken, wenn Ihr nicht eine Bettelei vorbringt;“ sagte der Bucklige, mit unanständiger Neugierde Gutenberg betrachtend. „Nun denn mal los! aber macht die Litanei kurz, geben wird's doch Nichts.“

„Ich glaube nicht, daß Ihr der Herr Rathsherr Fust seid;“ sprach Gutenberg und machte Miene, an ihm vorüber zu gehen.

„Oho, mein Freund, so geht das hier nicht!“ rief der Kleine und stellte sich patzig Gutenberg in den Weg. „Wenn ich auch nicht der Herr Fust selbst bin, so habt Ihr doch nicht Recht hochmüthig an mir vorüber zu gehen; damit Ihr's wißt, ich bin das Factotum dieses Hauses, ein Mann der Alles macht und Alles ist: Kleiderklopfer und Stiefelwichser, Wasserträger und Federfuchser, Botenläufer, Thürsteher und ein probater Abfertiger von Bettlern und ähnlichem Gesindel.“

„Ich habe einen Brief von Sr. Durchlaucht dem Kurfürsten und Erzbischof Diether dem Herrn Rathsherrn Fust zu übergeben!“ sprach Gutenberg.

Bei diesem vornehmen Namen fuhr der kleine bucklige Mann verblüfft zurück. „Einen Brief von Sr. Durchlaucht?“ wiederholte er, Gutenberg starr ansehend, „dann bitte ich tausendmal um Vergebung, gnädigster Herr! — An dem bescheidenen Klopfen glaubte ich nach meiner Erfahrung einen Bettler zu vermuthen, und ich bin beauftragt, solche Leute abzuweisen. Glaubt mir, mein gnädigster Herr, nach der Stärke des Klopfens kann man schon seine Leute erkennen; aber bei Euch, das muß ich zu meinem Schimpf gestehen, habe ich mich jämmerlich getäuscht.“ Er wollte den Mantelsaum küssen, Gutenberg aber wich zurück. „Es ist genug,“ sprach dieser, „führt mich zu Eurem Herrn!“

Geschmeidig wie eine Katze hüpfte er Gutenberg voran die Treppe

Digitized by Google

hinauf und mit vielen tiefen Verbeugungen ließ er diesen in ein großes Zimmer treten, dessen Wände gelb getüncht waren und in dessen Mitte ein langer eichener Tisch und um diesen herum eine Anzahl Stühle standen, außer einem riesigen Schrank, ebenfalls von Eichenholz, waren keine Möbeln mehr in diesem weiten Raum.

„Verweilt nur einen Augenblick, bis ich den Herrn Fust rufe," sprach der Diener und verschwand hinter einer Thür, welche in ein anstoßendes Gemach führte. Der Herr Fust ließ nicht lange auf sich warten und wohl mußte er von seinem Diener gehört haben, daß der Wartende trotz seines einfachen Aeußeren ein Gesandter des Kurfürsten sei, denn der behäbige Mann mit der schweren goldenen Kette, den silberbeschnallten Schuhen und der weißen Halskrause, welche den weiten mantelähnlichen Rock eine Handbreit überragte, verneigte sich tief vor dem bescheidenen Gutenberg.

Als dieser mit wenigen einfachen Worten den Zweck seines Kommens angedeutet hatte, veränderte sich sogleich das Benehmen des Herrn Fust.

„Wie" rief er „hält mich die Kurfürstliche Durchlaucht für so einfältig, daß ich mein Geld auf die Straße werfen sollte! — Mein lieber Mann, geht nur wieder heim und sucht nach einem Narren, der Geld genug hat, eine Narrheit zu unterstützen!"

„Aber," erwiederte Gutenberg, „wollt Ihr nicht wenigstens das Schreiben des Kurfürsten einsehen?"

„Das ist gar nicht nöthig!" antwortete jener sich umdrehend, „doch gebt her!" rief er Gutenberg zu, der sich anschickte, das Zimmer zu verlassen, „das Lesen kostet ja Nichts!"

Gutenberg übergab den Brief.

Fust las die wenigen Worte wiederholt durch, besah genau das Siegel und sagte kopfschüttelnd: „Das begreif ein Anderer! — doch wenn Sr. Durchlaucht sein Geld wegwerfen will, was geht das mich an; ich kann dabei nicht zu Schaden kommen! — Wie viel Geld müßt Ihr denn wohl zu Eurem Kunststück haben?" fragte er, Gutenberg aufmerksam beobachtend.

„Darüber habe ich noch keine Rechnung angestellt;" antwortete

Digitized by Google

Gutenberg, „ich habe seit Jahren fleißig vorgearbeitet und meine ganze Habe daran gesetzt, mein Werk zu fördern; ich wünsche nur vorläufig der bitteren Nahrungssorgen überhoben zu sein und so viel Geld zu haben, um einige Werkzeuge theils selbst anzufertigen, theils anfertigen zu lassen. Mit hundert Gulden würde ich schon weit genug kommen."

„Ei, das ist ja eine hübsche runde Summe! Und wieviel denkt Ihr, daß Euch diese hundert Gulden einbringen?" fragte Fust.

„Wenn ich für jedes von dem Kurfürsten bestellte Buch zehn Gulden bekomme, dann würde ich in einem halben Jahre fünfhundert Gulden verdient haben," rechnete Gutenberg dem neugierigen Fust vor.

„Was sprecht Ihr!" rief dieser. „In einem halben Jahr fünfhundert Gulden verdient! rein verdient!"

„Wenigstens annähernd!" bestätigte Gutenberg, „denn die Werkzeuge bleiben mir ja, um ferner damit, und will's Gott, größere Bücher anzufertigen."

Fust ging sinnend ans Fenster. „Ihr sagtet, der Kurfürst habe Euch aufgetragen, funfzig Bücher für ihn herzustellen?" fragte er, sich langsam umdrehend, „und die wollt Ihr allein in der kurzen Zeit von einem halben Jahr fertig machen, ohne sie zu schreiben?"

„Mit Gottes Hülfe — und wenn Ihr oder sonst ein reicher Mann das nöthige Geld giebt — ja!" antwortete Gutenberg mit Sicherheit.

„Was für ein Buch ist es, das Sr. Durchlaucht so oft vervielfältigt wünscht?" fragte Fust kopfschüttelnd.

„Hier ist es!" Gutenberg zog das Buch aus der Tasche, das er, wie wir wissen, von dem Kurfürsten erhalten hatte und überreichte es Fust.

Dieser blätterte in demselben hin und her, zählte die Blätter und sprach dann, indem er Gutenberg ungläubig lächelnd anblickte: „Hundert dreiundzwanzig Seiten! Da müßtet Ihr ja in fünf Tagen immer ein Buch fertig haben?"

„Nein, das kann ich nicht. Das Eigenthümliche meiner Kunst besteht auch darin, daß die Bücher alle zugleich angefangen und zugleich fertig werden!" war die Antwort.

Digitized by Google

„Ihr sprecht mit einer Zuversicht und Sicherheit, daß man versucht wird, Euch Glauben zu schenken. Nun, wir wollen den Anfang Eurer sonderbaren Kunst abwarten; Geld dazu sollt Ihr von mir bekommen, da der Kurfürst sich bis zu einer bestimmten Summe für Euch verbürgen will, und weil Ihr auch meine Neugierde erregt habt, so mache ich Euch das Anerbieten, in einem meiner Häuser Eure Werkstatt aufzuschlagen."

„Ich nehme mit Dank Euer Anerbieten an," sprach Gutenberg, „und werde, wenn es angehen kann, mich heute noch bei Euch einrichten."

Fust lächelte befriedigt. „Doch hoffe ich," sprach er mit lauerndem Blick, „Ihr werdet dagegen auch Nichts einwenden, wenn ich von Zeit zu Zeit mich von dem Fortgang Eurer Unternehmung, zu der ich Euch von ganzem Herzen Glück wünsche, unterrichte. — „Hans!" rief er aus der Thür nach seinem rothköpfigen Diener, dessen unmittelbare Nähe bei der Thür den Verdacht erregte, als habe er außer seinen mancherlei Beschäftigungen auch die, den Horcher zu spielen.

„Hans!" sagte Fust, als der kleine häßliche Mann hereindienerte, „führe diesen Herrn Gutenberg in das leerstehende Haus in der Gürtlerstraße, und wenn er Deiner Dienste bedarf, so hilf dem Herrn, sich dort einrichten. Auch schaffe das nöthige Hausgeräth, wovon hier auf dem Boden wohl genug nutzlos umherfteht, in die nunmehrige Wohnung des Herrn Gutenberg!"

Hans sah mit dem guten Auge seinen Herrn, mit dem andern den Fremden an, und als er mit einem Katzenbuckel sich verneigte, war es zweifelhaft, wem von Beiden die unterwürfige Verbeugung galt.

Es war ein kleines verwohntes Giebelhaus, in das Gutenberg von dem Diener geführt wurde, der ganze vordere Raum wurde eingenommen von dem Hausflur, der im Verhältniß zu der einzigen Stube, welche nach hinten hinaus lag, sehr groß erschien. Stube und Flur hatten Lehmdielen und unterschieden sich beide nur dadurch, daß erstere einen räucherigen Kamin, letzterer dagegen an der inneren Wand eine Art Feuereffe hatte. Hans belehrte den Herrn Gutenberg, daß die Straße, an welcher dies Haus liege, meist von Gürtlern bewohnt werde, und daß auch dies bau-

Digitized by Google

fällige Gebäude an einen solchen vermiethet gewesen wäre, der aber, weil er den Miethzins nicht habe rechtzeitig zahlen können, aus demselben vertrieben sei. „Ihr müßt wissen," sprach der geschwätzige Diener in zutraulichem Ton, „der Herr Fust ist ohne Nachsicht, wenn es sich um seinen Geldkasten handelt und Viele beklagen es zu spät. . . ."

Gutenberg verschmähete es, auf die Worte des Bedienten zu hören; er wandte sich ab und schritt der Treppe zu, welche ohne Geländer und in sehr bedenklichem Zustande von dem Flur in das obere Stockwerk führte, in dem eine etwas freundlichere Stube und eine Kammer lag. Er entließ den Diener, um die Möbeln herbeizuschaffen, von denen Fust gesprochen hatte.

Hans kehrte bald mit einem großen eichenen Tisch, einem gliederlahmen Stuhl und einer wurmstichigen langen Kiste, deren Zweck durch einige Bettstücke, die darin lagen, verrathen wurde, zurück und überließ es nunmehr dem neuen Hausbesitzer, sich weiter wohnlich einzurichten, was durch Hereinschaffung einiger großer sehr schwerer Kisten bald geschehen war.

In der frühen Morgenstunde des folgenden Tages finden wir Gutenberg schon in seinem Arbeitsraum in emsiger Thätigkeit. Die verschiedensten Geräthschaften, wie Sägen, Meißel, Hämmer, Hobel und Messer in allen möglichen Größen und Formen hingen oder lehnten an den Wänden; auf dem langen Tisch lag eine große Menge kleiner, etwa drei Zoll langer dünner Stäbchen von Buchenholz. Es sah fast wie eine kindische Spielerei aus, als der ernste bärtige Mann jedes der Hölzchen einer genauen Prüfung unterwarf, die darin bestand, daß er die eine Endfläche derselben mit Dinte bestrich und auf einen Bogen Papier abdruckte. Dadurch entstand auf der weißen Fläche ein Buchstabe. Es war nämlich ein jeder kleine Stab an seinem einen Ende mit einem erhabenen Buchstaben versehen, der aber verkehrt ein- oder besser aufgeschnitten war, das e auf dem Stabe sah zum Beispiel so ə aus. Manchen Stab mußte er als fehlerhaft zurücklegen, die übrigen aber vertheilte er nach ihren Zeichen in einen großen Kasten, der in 56 Fächer getheilt war; 24 Fächer

Digitized by Google

für die kleinen Schriftzeichen, 24 für die großen, welche eben so lang, aber meistens dicker waren, als die ersteren; für die Interpunktionszeichen . , ; : ! ? — waren kleinere Fächer abgetheilt und ein großes Fach enthielt eine Menge Stäbchen, auf denen gar kein Zeichen zu sehen war.

So viele der Stäbchen auch schon waren, Gutenberg bedurfte zu seinem Werke deren noch mehr, denn wir sehen ihn in den ersten Wochen vom Morgen bis zum Abend nichts anderes handthieren, als mit großer Mühe und seltener Ausdauer immer mehr solcher Stäbchen anfertigen. Eine schwierige Arbeit! Denn wie oft zerbrach der dünne Stab, oder verdarb durch einen unvorsichtigen Schnitt das Schriftzeichen, wenn es nach geraumer Zeit bald seiner Vollendung nahe war. Der ernste Wille aber macht geduldig und giebt Ausdauer, um die oft mißlingende Bemühung immer aufs Neue zu stärken. Dieser Mann in seiner dürftigen Behausung ist ein nachahmungswürdiges Beispiel emsigen Schaffens, der sich durch Nichts stören läßt in der Verfolgung seines Zieles und nicht den Muth verliert, wenn der Fortschritt auch langsam geht; ja dessen Eifer sich verdoppelt, wenn Hindernisse sich seinen Anstrengungen entgegenstellen. Was kümmerte ihn das schielängige Gesicht, das von Zeit zu Zeit neugierig durch das trübe Hoffenster blickte; hatte er doch dem zudringlichen frechen Burschen, der wiederholt an die Thür gepocht hatte, vom ersten Tage an erklärt, daß er seiner Dienste nicht bedürfe und nur den Herrn Fust einlassen werde. Ebensowenig berührte es ihn, wenn die Leute in der Straße still standen und ihm anfänglich kopfschüttelnd nachsahen und ihm später sogar scheu auswichen, denn Fustens Diener hatte allerlei geheimnißvolle Andeutungen in der Nachbarschaft gemacht, so daß Niemand dem Manne begegnen mochte und Jeder gern am Abend das Haus, worin er sein Wesen trieb, als einen Ort des Spukes, weit umging. —

Gutenberg hatte in der ersten Zeit nur wenige Gulden gebraucht und war es dem Herrn Fust, der Gutenberg für einen Goldschneider gehalten hatte, auffällig, daß er seine Hülfe nicht mehr in Anspruch nahm. Schon fing er an zu fürchten, es könne ein Anderer Gutenberg unterstützen

Digitized by Google

und ihn, wenn der Mann wirklich das leistete, was er verheißen hatte, um einen reichen Gewinn bringen. Er hatte darum seinem treuen Hans — wie er seinen Diener nannte — aufgegeben, ja ein wachsames Auge auf Gutenberg zu haben, und Alles zu berichten, was er über ihn erfahren könne. Dieser Aufforderung indeß bedurfte es bei Hans nicht, da derselbe nach seiner tief eingewurzelten Neigung, auf Alles das am meisten zu achten, was ihn am wenigsten anging, oder gar ihm verborgen bleiben sollte, vom ersten Tage an Gutenberg beobachtet hatte. Er konnte seinem Herrn darum auch sofort den gewünschten Bericht erstatten.

Dieser lautete ungefähr so: „Gutenberg sei ein höchst sonderbarer Mann, verkehre durchaus mit Niemandem, sondern sitze den Tag über unausgesetzt in seinem Arbeitszimmer, wo er in den ersten Wochen sich mit unschuldigen Holzschnitzereien abgegeben habe. Seit längerer Zeit habe er diese Beschäftigung eingestellt und braue seit der Zeit Tag für Tag eine schwarze Flüssigkeit, zu der Gutenberg auch, wie er deutlich gesehen habe, Ruß aus dem Kamin genommen habe. Lange habe er nicht entdecken können, was der ernste Mann mit dieser schwarzen Brühe anfange, aber gestern Abend habe er deutlich gesehen, wie der geheimnißvolle Gutenberg mit der Schwärze die oberen Enden einer Reihe zusammen gebundener Stäbchen bestrichen und diese dann auf einen Bogen weißes Papier abgedruckt habe; dadurch sei dann auf demselben jedesmal ein Klecks entstanden. Dies Ergebniß aber habe ihn (Gutenberg) offenbar nicht befriedigt, denn lange habe er den Kopf in die Hand gestützt dagesessen und gesonnen, bis er endlich von einem alten Tuchrock einen großen Fetzen abgerissen und ihn mehrmals zusammen gefaltet glatt auf ein Brett genagelt habe. Nun habe er mit dem dicken Grundsatz der Flüssigkeit das Zeug mäßig getränkt, dann die Reihe der Hölzchen erst auf das Tuch und dann wieder auf das Papier gedruckt, wodurch nach mehreren Versuchen deutlich eine Reihe Buchstaben zu sehen gewesen wären. Die Freude habe dem sonderbaren Mann aus den Augen geleuchtet und immer wieder habe er das kindische Spiel von Neuem begonnen. —"

Der Bericht seines Dieners spannte das Interesse des Herrn Fust

Digitized by Google

„Bekämpf' die Schwierigkeit, flieh' sie nicht!"

Farbendruck von Oehmigke & Riemschneider in Neu-Ruppin.

Digitized by Google

so sehr, daß er beschloß, am andern Tage selbst einmal nachzusehen, was für ein Wesen der fremde Mann treibe.

Der reiche Rathsherr nahm sich hier in den ärmlichen Räumen, welche durch die Beschäftigung, die darin betrieben wurde, eben nicht wohnlicher erschienen, und der mehr als einfachen Erscheinung des ernsten Gutenberg gegenüber aus, wie eine ausländische Zierpflanze auf einem Ackerfelde, an das der Landmann die erste Hand zu seiner Fruchtbarmachung gelegt hatte. Fust fand den Meister und Beherrscher der tausend Kleinigkeiten, womit Tisch, Fußboden und Wände bedeckt waren, eben beschäftigt, mehrere der Holzstäbchen, die Gutenberg aber „Buchstaben" nannte, weil jeder kleine Stab aus Buchenholz geschnitzt war, in eine Reihe aufrecht neben einander zu stellen.

In jedem Buchstaben war ein Loch, durch welches eine Schnur gezogen werden konnte. Nachdem Gutenberg eine Anzahl der Stäbchen auf eine solche Schnur, welche mit dem einen Ende an einem Holzrahmen festgenagelt war, aufgezogen und dadurch eine Buchstaben-Reihe gebildet hatte, preßte er diese durch die eine bewegliche Seitenwand des Rahmens mittelst einer an demselben angebrachten Schraube fest zusammen, und damit die Reihe der dünnen Hölzchen weder nach oben, noch unten ausweichen konnte, schloß er sie von den beiden freien Seiten mit Brettern ein.

„Ich will Euch nun eine Probe meiner Kunst geben!" sprach Gutenberg zu Fust, der mit Neugierde dem Beginnen des ersteren zugesehen hatte. Er nahm das mit Tuch beschlagene Brett, das Fust schon durch die Beschreibung seines Dieners kannte, und drückte damit auf die Reihe der Buchstaben, die dadurch plötzlich alle mit schwarzen Köpfen versehen wurden; alsdann preßte er mit der Hand einen Streifen Papier mit kurzem Druck darauf, auf dem beim Abheben die Worte zu lesen waren: „Bekämpf' die Schwierigkeit, flieh' sie nicht!"

Fust war nicht wenig überrascht, als er den eben noch leeren Streifen so plötzlich beschrieben sah und wunderte sich über Gutenberg, der seine Freude nicht in gleicher Weise zeigte, ja der sogar mit deutlichem Mißbehagen die Schrift auf dem Papier betrachtete.

Digitized by Google

„Ihr scheint mit dem Erfolg Eurer Arbeit wenig zufrieden zu sein?“ fragte Fust, das Blatt betrachtend.

„Zufrieden kann ich allerdings nicht sein,“ antwortete Gutenberg. „Der Weg zur Vollkommenheit ist lang und mühevoll! Seht Euch die einzelnen Worte nur genauer an, so werdet Ihr finden, daß ein jedes an einem Fehler leidet.“

„Allerdings,“ räumte Fust ein, die Zeichen der einzelnen Wörter stehen sehr unregelmäßig neben einander: z. B. das „i“ steht von seinem Nachbaren unverhältnißmäßig weit ab, während andere Zeichen wieder zu nahe zusammmen gedrängt sind: das ist freilich nicht hübsch!“

„Ja, ja, das ist es!“ sprach Gutenberg; und was für Mühe und wie viel Nachdenken hat es schon gekostet, um das vorliegende Ergebniß zu erzielen! Seht nur einmal auf die Buchstabenreihe in dem Rahmen! Jedesmal da, wo ein Wort zu Ende ist, sind Stäbchen ohne Zeichen eingeschoben, damit jedes Wort getrennt von dem andern steht; bei meinen ersten Versuchen liefen alle Zeichen so bunt durch einander, daß man Nichts zu lesen vermochte. Einen Schritt bin ich jetzt allerdings weiter, aber ich stehe immer noch am Anfang vom Anfang. Ich werde fast jeden einzelnen Buchstaben nochmals bearbeiten müssen, um der Unregelmäßigkeit unter den Schriftzeichen, über deren Abhülfe ich schon einige Zeit nachgedacht habe, zu begegnen. Auch glaube ich, das richtige Mittel gefunden zu haben, wenn ich die Stäbchen je nach der Breite ihrer Zeichen dicker oder dünner mache, denn es ist einleuchtend, daß z. B. der „i“ Stab nur den dritten Theil des „m“ Stabes dick sein darf, weil das „i“ nur ein Drittheil des Raumes beansprucht, welchen das „m“ einnimmt. Ueberdies habe ich durch vieles Messen gefunden, daß der Buchstabe „m“ als Maaß für die Größenverhältnisse der übrigen Buchstaben dienen kann.“

Fust hatte den Worten Gutenbergs große Aufmerksamkeit geschenkt und wiederholt seinen Beifall zu erkennen gegeben. „Ich glaube,“ sprach er, „auf dem Wege zu sein, Eure Idee, mein lieber Herr Gutenberg, zu ahnen. Hättet Ihr statt einer Reihe den ganzen Rahmen voll Buchstaben

Digitized by Google

gesetzt, so hätte ja eben so gut ein großes Blatt bedruckt werden können und, da Ihr in einer Stunde das Abdrucken wohl hundert mal wiederholen könnt, so würden ja in ganz kurzer Zeit ebenso viele Blätter fertig werden."

Gutenberg zuckte die Achseln. „So schnell geht das nicht und ich gestehe Euch, daß ich noch selbst keine Ahnung habe, wie noch manche Schwierigkeit, die ich im Voraus sehe, überwunden werden soll. Um nur eine zu nennen: es legt sich ein größeres Blatt nicht gleichmäßig auf die ganze Fläche eines gefüllten Rahmens auf, was unumgänglich nothwendig ist, wenn jeder, auch der feinste Strich eines Schriftzeichens sich abdrucken soll."

„Ich habe die Hoffnung, Herr Gutenberg," sprach Fust, „Ihr werdet es durchbringen! das wäre ja jammerschade, wenn's nicht gelänge! Bedenkt, was für ein unermeßliches Geld könnte verdient werden, falls das Ziel erreicht würde!"

„Es wird erreicht werden!" erwiederte Gutenberg mit Zuversicht; „nur werde ich jetzt Eure Mittel mehr in Anspruch nehmen müssen, wie das bisher geschehen ist."

„Immerhin! Nur scheint mir, Ihr solltet Eure Kraft besonders auf die Erfindung verwenden und geschickten Händen die Ausführung Eurer Ideen überlassen. Wie viel Zeit werdet Ihr allein schon gebrauchen, um diesen Stäben die richtige Dicke zu geben, die sie nach Eurer Meinung haben müssen? Solche Arbeiten könnten sicherlich von geschickten Handwerkern gemacht werden!"

„Ganz gewiß ist das richtig!" sprach Gutenberg, „nur habe ich zwei Bedenken, die mich davon abgehalten haben, den von Euch bezeichneten Weg einzuschlagen. Erstlich ist diese Kunst mein Geheimniß und soll es so lange bleiben, bis sie mich für alle Entbehrungen in Etwas wenigstens entschädigt, und mir auch so viel abgeworfen hat, daß ich die Schulden, welche ich in Straßburg zurückgelassen, decken kann; zum Andern aber wollte ich nicht mit fremdem Gelde so wirthschaften, als wenn es mein

Digitized by Google

eigenes wäre. Darum habe ich mir Schwielen in die Hände gearbeitet und schlechter gelebt als der geringste Arme."

„Eure Bedenken," erwiederte Fust, „will ich heben: die Arbeiter, welche Ihr beschäftigen wollt, müssen mit einem hohen Eide schwören, daß sie von dem, was hier vorgeht, Nichts erzählen und überdies könnt Ihr das Wichtigste ja auch für Euch behalten. Was den andern Punkt anbelangt, so schlage ich Euch vor, daß wir einen ordentlichen Contract mit einander machen, damit Ihr das sichere Gefühl gewinnt, als wenn das Geld, was ich zu dem Werke hergebe, Euch selbst gehörte. Ich verlange dagegen, daß wir den Gewinn von dem Unternehmen theilen, und daß Ihr die geliehene Summe mit sechs Gulden von je Hundert verzinset. Ihr werdet einsehen, daß es für meine Sicherheit nothwendig ist, daß sämmtliche Gegenstände, welche für mein Geld angeschafft sind, im Fall, daß Ihr die geliehene Summe nicht wieder zurückzahlen könnt, mir in dem Contract verschrieben werden. Versteht nur recht: Dies Alles ist ja nur eine Förmlichkeit, damit Ihr ungestört und ohne Sorgen Eurem Werke obliegen könnt."

Gutenberg, der die Rathschläge des Herrn Fust vollständig billigte, der Geldangelegenheit aber wenig Beachtung geschenkt hatte, erklärte sich mit Allem einverstanden und bat Fust, die Sache nur zu ordnen, da ihm dergleichen Angelegenheiten nicht geläufig wären.

Fust ging höchst vergnügt nach Hause und überschlug im Gedanken schon die Summe, die ihm aus der Verbindung mit Gutenberg erwachsen könnte.

Als Fust sich entfernt hatte, machte sich Gutenberg daran, alles leichtere Geräth aus den unteren Räumen hinaus in das obere Stockwerk zu schaffen, wohin er endlich auch den Rest mit Hülfe eines Arbeiters brachte, den er mit Noth und nur durch das Versprechen einer guten Bezahlung bewegen konnte, in das verdächtige Haus zu gehen, wo die schwarze Kunst betrieben werde. Als der untere Theil des Hauses auf diese Weise leer geworden war, verschloß Gutenberg die Thür und ging mit schnellen Schritten in die Gasse der Drechsler und Tischler, um bald

Digitized by Google

mit einer Anzahl Hobel und Drehbänke, Tische und Schraubstöcke zurückzukehren, welche theils in dem Hausflur, theils in der hintern Stube aufgestellt wurden. Hatte sich so das Innere des Hauses verändert, am andern Tage wurde eine noch größere Umwandlung wahrgenommen. Das stille Haus des vermeintlichen Zauberers hatte sich mit einer Anzahl Arbeiter bevölkert, welche neugierig der Dinge harrten, die da kommen sollten. Sie waren von Gutenberg hierher beschieden, mit dem Verheißen dauernder Beschäftigung, welche, wenn gut gearbeitet würde, reichlich bezahlt werden sollte. Welcher Art die Arbeit sein werde, war den Leuten nicht gesagt worden und drückten diese ihre Meinung dahin aus, daß, wenn nichts Teuflisches von ihnen verlangt werde, sie sich einen guten Verdienst nicht wollten aus den Händen gehen lassen, es möge der Mann nun sein, wer oder was er wolle. Sie waren auch nicht überrascht, als der reiche Altbürger Fust an Gutenbergs Seite in ihre Mitte trat und in einer längeren Rede die Nothwendigkeit auseinandersetzte, daß ein Jeder über das, was er hier sehen und machen würde, das größte Schweigen beobachten müsse, denn sie hatten schon genug gehört von dem merkwürdigen Mann, der in diesem Hause sein Wesen treibe, und erwarteten darum auch etwas recht Geheimnißvolles. Als aber Fust schließlich verlangte, daß Jeglicher einen heiligen Eid schwören solle, da erhob sich großer Widerspruch unter den Leuten. Ein Holzdreher erklärte, daß er lieber auf den Verdienst verzichten wolle, als seine Seele dem Teufel verschreiben; und darin waren Alle einig. Es kostetete nicht geringe Ueberredung, um die Arbeiter zu dem gewünschten Eide willig zu machen, und nur unter der Bedingung wollten sie sich endlich dazu verstehen, den Eid zu leisten, wenn sie denselben auf ein Crucifix ablegen durften, denn die braven Leute glaubten, daß, wenn Gutenberg oder Fust mit dem Teufel wirklich im Bunde wäre, diese das Kreuz Christi nicht ohne Schaden anrühren könnten, am wenigsten, wenn es zu einem bösen Unternehmen geschähe.

Der Eid wurde geleistet und durch diesen feierlichen Act fühlten sich die Einzelnen zu einer geschlossenen Gesellschaft verbunden, die zunächst

Digitized by Google

nur die Aufgabe hatte, der Anweisung Gutenbergs Folge zu leisten. In kurzer Zeit hatte dieser die letzte Furcht, als werde von ihnen etwas Böses verlangt, zerstreut, und Alle verließen befriedigt das Haus, um noch an demselben Tage, jeder mit besonderen Werkzeugen versehen, ihre geheime Arbeit zu beginnen.

Während in den unteren Räumen des Hauses die verschiedenartigsten Dinge angefertigt wurden; wie Hunderte von glatten Stäbchen, alle von genau gleicher Länge, aber verschiedener Dicke, welche sich abstufte bis zu der Stärke eines Blattes, Kästen mit vielen Fächern, Holzschrauben in allen Größen, Klammern und Holzrähme, saß Gutenberg oben in seiner Kammer und bemühte sich, eine Maschine zusammen zu stellen, welche einer heutigen Handpresse nicht unähnlich sah. Die einzelnen Stücke derselben lagen in einer besonderen Kiste aufbewahrt, und hatte er dieses Werk langen Nachdenkens und Fleißes schon aus Straßburg mitgebracht. Vermittelst dieses künstlichen Instruments vermochte Gutenberg einen gleichmäßigen Druck auf eine wagerechte Fläche auszuüben.

Die Maschine stand bald fertig auf einem starken eichenen Tisch und konnte die Arbeit nunmehr beginnen. Gutenberg, dessen Gesicht die größte Spannung verrieth, brachte einen Rahmen dicht und fest gefüllt mit Buchstaben, die mit ihrer Oberfläche eine durchaus gerade Ebene darboten, unter die Presse und nachdem er die Buchstabenfläche mit dicker Farbe bestrichen hatte, breitete er einen weißen Bogen darüber, den er alsdann mittelst der Presse auf die Buchstaben fest aufdrückte. Sollte der unermüdliche Mann jetzt am Ziele angelangt sein? Er wand die Preßschraube zurück, hob den Bogen behutsam ab und — eine neue Enttäuschung! Der Abdruck war höchst unvollkommen; denn während an einigen Stellen ganze Wörter und Reihen ausgeblieben waren, hatte sich an anderen Orten wieder so viel Farbe abgesetzt, daß die Schrift ganz unleserlich war. So oft er die Arbeit wiederholte und so verschieden er den Druck mit der Presse auch ausüben mochte, immer dasselbe unvollkommene Ergebniß!

Wie bei vielen Erfindungen oft Zufälligkeiten auf den rechten

Digitized by Google

Weg helfen und zu allen Zeiten eine große Rolle gespielt haben, so auch hier.

Die Schriftzeichen hatten sich durch den wiederholten Versuch so sehr mit Farbe angefüllt, daß eine Reinigung derselben nothwendig wurde. Gutenberg bediente sich dazu einer Bürste und klaren Wassers. Bei der Arbeit des Bürstens spritzte eine Menge Wasserstaub auf das nebenliegende Papier, das dadurch mit Feuchtigkeit völlig durchzogen wurde. Als der rastlose Gutenberg nach vollbrachter Arbeit den oberen stark beschmutzten Bogen von dem übrigen Papier entfernen wollte, da klebte derselbe in allen Theilen so fest auf seiner Unterlage, daß er kaum davon zu lösen war. Das war für einen so aufmerksamen Mann wie Gutenberg Fingerzeig genug. Er feuchtete einen Bogen gleichmäßig an und nachdem der Buchstabensatz völlig abgetrocknet und auf's Neue mit einer recht dicken Farbe überzogen war, begann er den Druck abermals, und siehe da — es war gelungen! Das Papier, jetzt weicher und nachgiebiger, hatte die Farbe schnell und gleichmäßig von der Form abgenommen.

Voller Freude eilte Gutenberg mit dem noch nassen Bogen zu Fust — denn die Freude sowohl wie der Schmerz wollen sich mittheilen. — Der reiche Rathsherr war über diesen Fortschritt nicht minder erfreuet, als der Erfinder selbst und da auch die störenden Unregelmäßigkeiten zwischen den Buchstaben durch das von Gutenberg früher angegebene Mittel wirklich verschwunden waren, so faßte er jetzt Vertrauen zu dem Mann und dessen Erfindung.

Freilich war die Freude Beider sehr verschiedener Art. Während sie Gutenberg das Herz erschloß und sich in froher Rückhaltlosigkeit Fust gegenüber äußerte, versetzte sie diesen in stilles Nachdenken; ja er hatte für die lebhaften Erklärungen des glücklichen Erfinders kaum ein beifälliges Wort; er erwog vielmehr im Gedanken schon den Gewinn, den er auf so leichte Weise haben werde und bedauerte nur, ihn nicht ganz an sich reißen zu können. Er ging an den Schreibtisch und entwarf einen Contract, der die Punkte enthielt, welche er, wie der Leser weiß, bei der letzten

Digitized by Google

Zusammenkunft mit Gutenberg schon mit diesem verabredet hatte. Der Vertrag war bald geschrieben.

„Jetzt setzt Euren Namen darunter, Herr Gutenberg!“ sprach Fust, dem erregten Mann die Feder hinreichend. „Es ist, wie gesagt, nur eine leere Förmlichkeit, aber doch gut, daß wir uns auch gesetzlich mit einander verbunden fühlen!“

„Eigentlich,“ sprach Gutenberg, „ist das ganz unnöthig, denn unter ehrlichen Leuten herrscht auch Vertrauen ohne eine solche papierne Sicherheit! — doch wie ihr wollt.“ Er ergriff die hingehaltene Feder und hatte schon seinen Vornamen hingeschrieben, als er plötzlich innehielt. „Ihr verlangt,“ sprach er, „für das dargeliehene Kapital sechs Gulden vom Hundert als Zinsen; ich kann aber unmöglich in der nächsten Zeit Zinsen zahlen, oder es müßte dann geschehen mit Eurem eigenen Gelde. Was hätte das für einen Sinn?“

„Alles nur Form, mein lieber Herr Gutenberg!“ besänftigte Fust. „Und wenn Euch der Punkt nicht recht dünkt, so will ich Euch die Zinsen gern erlassen. Hier ist meine Hand! und wenn Alles geht, wie es gehen soll, so gebe ich auch noch einen Theil Geldes ins Geschäft ohne es anzurechnen. Aber das braucht ja Alles nicht haarklein hingeschrieben zu werden. — Nun unterschreibet nur getrost; wir wollen den heutigen Tag durch eine Kanne Wein feiern und sollt Ihr auch meine Anna kennen lernen.“

Gutenberg setzte seinen Namen unter die Schrift und wurde dann von Fust in ein Nebenzimmer geführt, das sich von dem eben verlassenen Gemach durch reiche Pracht unterschied: kostbar bachantne Fenstervorhänge reichten in reichen Falten bis auf den getäfelten Fußboden herab, der mit einem kunstvoll gewebten Teppich bedeckt war. Die an der Lehne durchbrochenen und mit Schnitzwerk verzierten Stühle waren mit weichen Polstern von rother Farbe belegt, und dem mit Säulen eingefaßten Kamin gegenüber hing an der tapezierten Wand sogar ein zwei Fuß großer Spiegel — eine Seltenheit in dieser Zeit — an dessen vergoldeten Rahmen die Holzschnitzkunst ihr Meisterstück gemacht zu haben schien.

Digitized by Google

Wie einfach erschien unter all dieser Pracht die Bewohnerin dieses Prunkgemaches, die achtzehnjährige Tochter des Herrn Fust, welche am Fenster hinter einem zierlichen Spinnrade saß und emsig gelben Flachs zu feinen Fäden spann. Sie erhob sich, als der Vater mit Gutenberg eintrat und begrüßte den letzten mit üblichem Knix.

„Anna!“ sprach Fust, „hier bringe ich Dir den Herrn Gutenberg, den Du so gern kennen lernen wolltest. Zuerst aber bringe uns eine Kanne guten Wein!“

Bald stand die blank gescheuerte Zinnkanne auf dem Tisch, vor den die geschäftige Tochter zwei Stühle heranrückte und dann zwei Becher mit dem edlen Getränk füllte.

„Ja, Herr Gutenberg,“ sprach das Mädchen, „ich war wirklich recht neugierig, Euch zu sehen, da unser Hans — Ihr kennt ihn wohl schon — mir ganz merkwürdige Dinge von Euch erzählt hat. Er sagt, — aber Ihr müßt's nicht übel nehmen — er sagt, Ihr wäret ein Schwarzkünstler!“

Gutenberg lächelte. „Das bin ich auch, liebe Jungfer! und dazu noch ein Tausendkünstler; aber ich füge Niemandem etwas Leides zu!“

„Das glaube ich wohl, und nachdem ich Euch gesehen habe, fürchte ich mich auch gar nicht vor Euch. Aber sagt mir nur, wer hat Euch denn all die geheimen Künste gelehrt?“

„Ich habe zwei Lehrherren: der eine ist das eigene Nachdenken, der andere die Erfahrung. Beide verlangen aber, daß man gut aufpasse und fleißig bei ihnen in die Schule gehe.“

„Ach, Ihr seid ein kluger und dabei ein spaßiger Mann, Herr Gutenberg! Ich verstehe!“ Anna hatte ihren Platz hinter dem Spinnrade wieder eingenommen.

„Kennt Ihr schon dies sonderbare Ding?“ fragte Fust, auf das Rad deutend. „Die Mädchen sind rein wie versessen darauf, ein solches Kunstwerk zu haben, das allerdings die Spindel vollkommen ersetzt.“

„Ich kenne es wohl,“ entgegnete Gutenberg. „Seit der kurzen Zeit seiner Erfindung — es kommt aus Braunschweig — hat es sich ohne Mühe allenthalben Bahn gebrochen; ich habe sogar schon in Straßburg Spinnräder gesehen mit mehreren Spulen.“

Digitized by Google

„In Straßburg?" erwiederte Anna. „Seid Ihr denn kein Mainzer?"

„Ja, ich bin wohl ein Mainzer, aber seit meinem drei und zwanzigsten Jahre in der Fremde. Im Jahre 1420 wurde bei der bekannten Empörung der Zünftler und anderer niedriger Bürger gegen die edlen Familien mein Geschlecht von Haus und Hof vertrieben. Ich, der ich gewohnt war in der Fülle zu leben, mußte Kopf und Hände gebrauchen, um dem bitteren Mangel zu entgehen."

„O, Herr Gutenberg," sprach Anna „wenn ich nicht fürchtete, in Euren Augen als unbescheiden zu erscheinen, so hätte ich wohl eine Bitte an Euch."

„Aha!" lachte Fust, „ich wette, sie will Eure Lebensgeschichte hören. Sie ist ein neugieriges Ding und rein verpicht auf Geschichten!"

„Sprecht, Jungfer Anna!" sagte Gutenberg freundlich, „wenn ich kann, will ich Euren Wunsch gern erfüllen."

„Der Vater hat es schon verrathen," sagte das Mädchen, „aber nicht aus Neugierde allein, es ist auch ein Bischen Theilnahme dabei, wenn ich Euch bitte, uns Eure Schicksale mitzutheilen."

Gutenberg begann: „Ich bin 1397, also jetzt vor 56 Jahren, hier in Mainz in dem jetzt abgebrannten Hofe „Zum Gensfleisch" geboren. Mein Vater hieß Friele Gensfleisch und heirathete Else „Zum Gutenberge," die einzige Tochter der vermögenden Familie „Zum Gutenberge," und weil die Zum Gutenberge keine weiteren Nachkommen hatten und ihr Geschlecht mit der Tochter ausstarb, so nahm mein Vater zu seinem Familiennamen noch den ihrigen an. Das Geschlecht der Gensfleische und Gutenberge war ein edles und angesehenes und hatten seit undenklichen Zeiten im Rath dieser Stadt gesessen und Theil genommen an der Herrschaft; auch hielten sie es mit den Kurfürsten aus dem Hause Nassau, welche die edlen Familien in ihren alten Vorrechten gegen den Neid und die Uebergriffe der niederen Bürger und Gewerke schützten. Als aber ein Sprosse aus dem Hause Hessen den Erzbischöflichen Stuhl erhielt, versuchten die mißvergnügten Bürger und Zünfte, den neuen Herrn zu stimmen und verklagten die Geschlechter wegen ungerechter Gerichtspflege und arger Bedrückungen. Der Kurfürst, sich wohl bewußt, daß er bei den

Digitized by Google

Vornehmen keinen Boden habe, benutzte den Haß des gemeinen*) Volkes, um seine Gegner zu vertreiben und sich selbst eine starke Partei im Erzstifte zu bilden. In einem heftigen Aufruhr der Bürger wurden die edlen Familien genöthigt, aus der Stadt zu flüchten. Unsere Familien gingen nach Straßburg, blieben aber dort wohnen, als wieder Ruhe und Ordnung in ihrer Vaterstadt entstanden war und die Flüchtigen ohne Gefahr zurückkehren durften.

„Es hatte sich aber nach dieser Zeit hier Vieles verändert und mein Vater pflegte zu sagen: „Ich will lieber in dieser fremden Stadt dürftig leben, als in Mainz die Schmach ertragen, nicht mehr zu gelten als jeder Zünftler!"

„Meine Eltern starben schnell hintereinander und hinterließen mir als einzigem Sohne nur einige Hundert Gulden. Ich hatte damals einige zwanzig Jahre und so wenig Welterfahrung als möglich; soviel sah ich aber doch ein, daß ich nunmehr anfangen müßte, auf irgend eine Weise mein Brot zu verdienen; aber wie? Von meinem Vater hatte ich zwar manche nützliche Kenntnisse empfangen, die sich gewiß für die Rathsstube, nicht aber für das practische Leben verwenden ließen. Ein Handwerk zu erlernen, dazu war ich schon zu alt, wenn ich auch den Hochmuth überwunden hätte, mit dem ich von Kindesbeinen an gewöhnt war, auf die Gewerke herabzusehen.

„Zu der Zeit traten mehrere Männer zu einer Unternehmung zusammen, die ihnen — so hofften sie — gleich den Fuggern in Nürnberg zu großem Reichthum verhelfen sollte. Man fing an, auf fabrikmäßige Weise durch Anwendung von allerlei Maschinen Steine zu schleifen und kostbare Spiegel zu machen.

„Ich glaubte, mein Vermögen und meine Kenntnisse in Verbindung mit dieser Gesellschaft am besten anwenden zu können. Nun begannen für mich zwei Jahre ernsten Schaffens mit Kopf und Hand und ich lernte in dieser Zeit einsehen, daß des Lebens Werth nicht darin besteht, zu genießen,

*) Der niederen Stände.

Digitized by Google

sondern thätig zu sein für eine gemeine Sache; ich schaffte für die Gesellschaft, deren Mitglied ich war, in uneigennützigster Weise und empfand ein so befriedigtes Gefühl, wie ich es früher nie kennen gelernt hatte. Verschiedene Erfindungen, welche das Schleifen des Glases und Belegen der Spiegel erleichterten, wurden von mir gemacht und gewiß wäre die Unternehmung mit Erfolg gekrönt worden, wenn nicht Untreue und Habsucht das Werk im Entstehen gestört hätten. Einer nach dem Andern zog sich zurück und ich, zu wenig bekannt mit den Schlichen und Ränken der Menschen, hatte in zwei Jahren nicht blos mein Hab und Gut bis auf den letzten Heller zugesetzt, sondern ward auch hinterlistiger Weise mit einer bedeutenden Schuldenlast allein gelassen. Ich fand wohl Mitleid, aber keine Hülfe! Die Werkzeuge sammt den Vorräthen wurden verkauft und so stand ich jetzt ohne Mittel als geschlagener Mann da, dem Drängen meiner Gläubiger nichts Anderes zu bieten im Stande, als meinen ehrlichen Willen.

„In meiner Noth griff ich zu dem Einzigen, was ich von meinem Vater für das Leben Verwandteres gelernt hatte: Zum Schreiben! Ich suchte und fand bald genug Beschäftigung.

„Es wäre unrecht, sagen zu wollen, daß diese Arbeit nicht lohnend gewesen wäre, aber welche unendliche Ausdauer gehörte dazu, um ein nur mäßig dickes Buch abzuschreiben. Die Schreiberei aber wurde mir dann erst recht überdrüssig, als ich ein und dasselbe Buch wohl zehnmal abschreiben sollte.

„Bei dieser geisttödtenden Arbeit sann ich darüber fort und fort nach, ob sich nicht eine leichtere Herstellung der Bücher ermöglichen ließe, und so kam ich denn auf den Gedanken, daß ebenso, wie man Heiligenbilder mit Reimen und Sprüchen dabei in Holz schnitt und dann abdruckte, auch ganze Buchseiten abzudrucken wären. Gedacht — gethan! Ich schnitt zuerst Holztafeln voll Worte, die erhaben standen und bestrich diese mit Schwärze, allein mit dem Abdruck wollte es nicht recht gelingen, weil der Druck nicht überall gleich wurde. So kam ich denn darauf, eine Presse herzustellen, durch die man den Druck gleichmäßig ausüben könnte.

Digitized by Google

„Dazu gebrauchte ich aber wieder Geld, das mir bereitwillig dargeliehen wurde, als man den Nutzen der Idee einsah. Allein als der Verdienst sich nicht gleich reichlich genug fand, wie es erwartet worden war, so gerieth ich abermals in Prozesse und Ungemach.

„Bei allem Unglück aber verließ mich der rege Geist, Neues zu schaffen, nicht und in den trübsten Tagen meines Lebens ging mir beim Brüten über meine Erfindung ein neues Licht auf. Aber in Straßburg — das sah ich ein — war keine Aussicht, zu neuen Unternehmungen Geld zu erlangen. Ich ging nach Mainz zurück, hoffend von meinem väterlichen Erbe von der Kurfürstlichen Regierung noch irgend einen Theil zurück zu erhalten. Dies ist nun freilich nicht geschehen, aber Gott hat es gefügt, daß ich durch Eure Hülfe, Herr Fust, ruhig und sorgenlos arbeiten kann."

„Und der Lohn wird für uns Beide hoffentlich nicht ausbleiben!" schloß Fust.

Anna hatte mit Theilnahme zugehört. „Ihr habt viel Ungemach erleiden müssen, Herr Gutenberg," sprach sie mit einer Thräne im Auge. „Gebe Gott, daß Ihr hier in Mainz mehr Glück habt als in Straßburg!"

Achtes Kapitel.

Peter Schöffer hatte bei der glücklichen Mutter und dem jetzt schon altersschwachen Lehrer schöne Wochen frohen Daheimseins verlebt; aber wieder mußte die Stunde des Abschiedes schlagen, denn für die Goldschmiedekunst gab es in dem kleinen Städtchen keine Beschäftigung. Er griff daher aufs Neue zum Wanderstabe und zog rheinaufwärts bis Straßburg, welches zu der Zeit noch eine echt deutsche Stadt war, obgleich Karl VII. von Frankreich schon damals (1444) zuerst die unverschämte Behauptung that: nicht blos Straßburg, sondern alle Länder am linken Rheinufer gehörten Frankreich.

Digitized by Google

In dieser für Deutschland so gut wie kaiserlosen Zeit durfte der kecke Franzose wohl einen solchen Ausspruch wagen, durfte er sogar daran denken, in dem durch Religionsspaltungen und Vielregiererei ohnmächtigen deutschen Vaterlande einen entscheidenden Einfluß zu gewinnen: es fehlte nicht viel, so wäre ein französischer Prinz zum König von Böhmen gemacht worden! — Seit der Zeit bis auf den heutigen Tag haben die Franzosen fort und fort versucht, sich in deutsche Angelegenheit einzumischen, uns zu schädigen und ganze Gebiete deutschen Landes an sich zu reißen. Schmach den Deutschen, daß es ihnen gelingen mußte! Aber so sind wir Deutschen: uneins unter einander, verletzen wir uns selbst, schlagen uns in unsern Grenzen und werden von außen gegeißelt!

In Straßburg blieb Schöffer nicht lange; die Begierde, die Sitten und Gebräuche eines anderen Volkes kennen zu lernen, zogen ihn mit Gewalt über die Grenze. Viel erzählte man sich über den Glanz und die Pracht in Paris und hier hoffte der strebsame Geselle, reiche Kenntnisse für seine Kunst, sowie Wissen und Erfahrungen für das Leben sammeln zu können.

Das geringe Selbstvertrauen, das den Deutschen innewohnt, läßt sie leicht fremde Erzeugnisse und alles das, was die Fremde bietet, höher veranschlagen, als was sie selbst hervorbringen, bis sie durch eigene Anschauung oft eines Bessern belehrt werden.

Peter Schöffer fand in Paris seine Erwartungen, mit denen er hierhergekommen war, nicht erfüllt. Freilich herrschte in der großen Stadt überall ein erstaunliche Prachtliebe, die aber für den deutschen Gesellen mit seinem einfachen Sinn so wenig inneren Werth enthielt, daß er für seine Kunst keine Ausbeute einheimsen konnte. Ja er konnte nicht einmal ordentliche Arbeit erhalten, und als es ihm endlich gelang, eine Werkstatt zu finden, zeigte er, der an gediegene Arbeit gewöhnt war, für die niedlichen Kleinigkeiten, die hier angefertigt wurden, und welche er in seiner deutschen Weise mit dem Namen „Schnurrpfeifereien" bezeichnete, so wenig Fertigkeit, daß er nur wenig verdiente. Darum konnte er nicht — wenn er sich auch dem Gebrauch des Landes und Volkes, in dem er lebte,

Digitized by Google

hätte anschließen wollen — der Modesucht huldigen, diesem Kamäleon, das in allen Farben schillert und durch seinen äußeren Glanz gefallen will: Heute galten Schuhe mit Spitzen einen halben Fuß lang und Barette rund und spitz wie ein Kuhhorn, morgen wieder Schuhe so breit, als sollten sie Bären zur Bekleidung dienen und Barette so breit und bauschig, daß mehrere Ellen Zeug in den Falten verborgen waren, für kleidsam. Weil Peter Schöffer sich solche eigenthümlichen Vergnügungen versagen mußte, außerdem sein gravitätischer Sinn wenig zu dem immer singenden, spielenden, vor Ausschweifung gegen die Sittlichkeit nicht zurückschreckenden Nebengesellen wenig paßte, so war er, wie man zu sagen pflegt: die Eule unter den Krähen.

Ein Sprüchwort sagt: „der Schilling gilt dort am meisten, wo er geschlagen ist," und das ist ganz natürlich, weil sein Werth und sein Gepräge in der Fremde nicht gleich erkannt wird. Hat der Schilling aber echten Silbergehalt, so wird er auch im fremden Land mit der Zeit Geltung finden. Wenn Schöffer auch anfänglich als plumper, langweiliger Deutscher von den eitlen Nebengesellen verachtet wurde, so sollte sich bald eine Gelegenheit finden, die den Mann in seinem Werke zeigte.

Der Meister, bei dem Schöffer mit noch einer Anzahl Gesellen in Arbeit stand, war wegen einer wichtigen Geschäftsreise längere Zeit von Paris entfernt. Er hatte dem ältesten Gesellen die Leitung in der Werkstatt anvertraut und Alles ging seinen gewohnten Gang. Da trat eines Tages ein Bote in die Werkstatt, der einen Brief von dem Meister an den Gesellen, der dessen Stelle vertrat, überbrachte.

Der Geselle — Loudé war sein Name — entsiegelte das Schreiben, aber er fand in dem Briefe nichts als ihm unverständliche Zeichen, denn — er konnte nicht lesen. Die übrigen Gesellen hatten ihre Werkzeuge niedergelegt und sahen erwartungsvoll auf, denn ein Brief war in jener Zeit eine Seltenheit und Jeder erwartete eine wichtige Neuigkeit. Nachdem Monsieur Loudé lange in den Brief hineingestarrt hatte, rieb er sich endlich die Stirn und übergab seinem Nachbar das Schreiben mit der Bitte, dasselbe vorzulesen. Der aber entschuldigte sich, nicht vorlesen zu

Digitized by Google

können, weil er eine belegte Stimme habe, was allerdings noch Niemand bemerkt hatte. Er gab den Brief weiter an den nächsten Gesellen. Keck entfaltete dieser denselben, drehte den Brief rechts, drehte ihn links, räusperte sich und Jeder erwartete, er werde nun anfangen zu lesen. Weit gefehlt! Er sagte, die Schrift sei so unleserlich, daß er sie nicht entziffern könnte, vielleicht könne es aber sein Freund zu seiner Linken. Der nahm den Brief, schüttelte den Kopf und meinte, er habe schon manchen Brief gelesen, aber so schlecht habe er noch keinen geschrieben gesehen; er könne nicht dienen. So wanderte der Brief von Hand zu Hand und Jeder erklärte dasselbe, er könne keinen Buchstaben erkennen.

Die Verlegenheit in der Werkstatt war nicht geringe und als nun gar noch der Bote sagte, daß er auf eine schriftliche Antwort warten solle, da steigerte sich das unbehagliche Gefühl und dem Monsieur Meister-Stellvertreter stand der Angstschweiß auf der Stirn. „Ist denn Niemand unter den Herren, der schreiben kann?“ rief er verzweifelt aus.

„O, wenn wir auch schreiben können,“ erwiederten Einige kühn, „was sollen wir denn antworten, da wir den Brief nicht enträthseln können?“

Peter Schöffer hatte sich bisher in seiner Arbeit nicht stören lassen; man hatte auch nicht für nöthig gehalten, ihm den Brief zu geben, denn der dumme Deutsche, was sollte der vom Lesen wissen! Als nun die Rathlosigkeit aufs Höchste gestiegen war und man den Boten zurückschicken wollte, mit der Bitte an den Meister, dieser möge den Auftrag ihnen durch den Boten mündlich mittheilen, weil Niemand in der Werkstatt sich aus seinem Schreiben habe vernehmen können, da trat Peter Schöffer vor und erbat sich den Brief. — Durch die Werkstatt erlönte ein schallendes Gelächter und ein Strom von spöttischen Bemerkungen ergoß sich über den deutschen Gesellen, als dieser die Aufschrift des Briefes betrachtete.

Dieser aber beachtete nicht das unanständige Gebahren; er wendete sich mit ruhigem festen Ton an den ersten Gesellen: „Da das Schreiben an Euch gerichtet ist, Herr Loudé, so hat Keiner die Befugniß, es ohne Eure Erlaubniß zu lesen; wollt Ihr mir die ertheilen, so werde ich, wenn

Digitized by Google

auch meine Kenntniß der Sprache dieses Landes nicht vollkommen ist, dennoch wohl im Stande sein, Euch aus der Verlegenheit zu helfen."

Das Lachen hatte sich bei diesen Worten gelegt und eine Stille herrschte in der Werkstatt, daß man ein Blatt hätte mögen fallen hören.

Peter Schöffer las mit fließenden Worten den Brief vor. Er enthielt etwa Folgendes: Der Meister habe in Avignon, wo der Papst gegenwärtig residire, von dem päpstlichen Stuhl den Auftrag erhalten, ein Diadem für die Prinzessin zu deren Verlobung anfertigen zu lassen. In Avignon habe man keinen Goldschmied gefunden, der die Bestellung hätte übernehmen können, besonders da auf dem Diadem Gravirungen nach beiliegender Zeichnung gemacht werden sollten. Ferner enthielt der Brief eine zweite Zeichnung mit einer genauen Anweisung, wie die Arbeit ausgeführt werden solle und schließlich war die Frage gestellt, ob in der Werkstatt ein Geselle die Geschicklichkeit besitze, die Arbeit, besonders aber die Zeichnung auf dem Diadem kunstgerecht auszuführen. Der Meister verlangte bestimmte Antwort und sollte der, welcher die Arbeit übernehmen würde, eine Probe seiner Fähigkeit im Graviren dem Boten mitgeben.

Peter breitete die Zeichnungen auf dem Tisch aus und die Gesellen betrachteten dieselben mit verlegenen Blicken und gaben das einstimmige Urtheil ab, daß sie dergleichen Arbeiten noch nicht angefertigt hätten und sie auch nach geschriebener Anweisung ein solches Werk nicht ausführen könnten.

„Nun denn," sprach Schöffer, „so will ich die Ausführung übernehmen, und mag einer der Herren, welcher behauptet hat, daß er schreiben kann, dem Meister eine Antwort geben, während der Zeit werde ich das verlangte Probestück machen!"

„Ach was," rief der erste Geselle barsch, „Ihr habt hier Nichts anzuordnen! Außerdem sind wir keine Schreiber, sondern Goldschmiede; mit solchen Dummheiten befassen wir uns nicht! Ich werde dem Boten die einzig richtige Antwort geben, daß sich Niemand gefunden hat, der die Arbeit übernehmen will."

Digitized by Google

„Aber," entgegnete Schöffer, „ich erkläre ja, daß ich die Arbeit annehmen kann."

„Und ich erkläre Euch," brauste jener los, „daß Ihr sie nicht machen könnt, denn was wir nicht können, das könnt Ihr erst recht nicht! — Ihr seid ein Prahler!"

Die übrigen Gesellen freuten sich, daß nun das Eis gebrochen war. Sie zollten ihrem Obergesellen nicht nur Beifall, sondern ergingen sich in unverschämten Reden nach Herzenslust, und benutzten die allerdings mangelhafte Aussprache des fremden Gesellen, ihn lächerlich zu machen.

Dem deutschen Burschen schwoll die Zornader — aber er erinnerte sich rechtzeitig des Spruches seines Lehrers: „Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist." Er drehte sich um und verließ die Werkstatt, um nicht wieder an seinen Platz zurückzukehren.

„Das fehlte auch noch," riefen die Gesellen ihm nach, „uns von einem deutschen Tölpel in den Schatten stellen zu lassen!"

Peter Schöffer hatte genug von Paris und gern hätte er heute noch die Stadt und das französische Leben, das seinem deutschen Gemüth so wenig zusagte, verlassen, wenn er es gekonnt hätte; aber es fehlte ihm das Nöthigste, um die weite Reise in seine Heimath antreten zu können — das Geld! In eine Werkstatt mochte er nicht mehr eintreten; es war ihm zu sehr verleidet. Da kam er auf den Gedanken, mit der Feder so viel zu erwerben, als er nothwendig zur Heimreise gebrauchte.

Nachdem er in verschiedenen Klöstern und Abteien vergebens um Beschäftigung angefragt hatte, weil es ungewöhnlich war, daß sich andere Leute als Mönche mit Bücherschreiben befaßten, gelang es ihm endlich, in dem Justizpalast einige anfänglich unbedeutende Arbeiten zu erhalten. Als man aber bald seine Geschicklichkeit erkannte, wurde er als erster Schreiber im königlichen Archiv, wo werthvolle Urkunden aufbewahrt und auch geschrieben wurden, eingestellt. Hier fand er genug Gelegenheit, sich auszuzeichnen und das that er in so hohem Maße, daß sein Name öffentlich genannt wurde und in einer Urkunde vom Jahre 1449 ist seiner als tüchtiger Wappenschreiber ehrenvoll Erwähnung geschehen.

Digitized by Google

Der Schilling war auch in der Fremde zu Ehren gekommen! —

Zwei Jahre hatte er diesen Platz bekleidet und so viel erworben, daß er seiner Sehnsucht nach der deutschen Heimath nachgeben konnte. Er kehrte zurück und ersah sich als nächsten Ort, wo er sein Handwerk wieder ausüben wollte, das goldene Mainz, die von Gernsheim nächste große Stadt. —

Peter Schöffer war bald der fleißigste Geselle in der Werkstatt des reichen Meister Vollgold und der ordentlichste außer derselben. Nach kurzer Zeit erfreuete er sich des größten Vertrauens seines Meisters und der Verdienst war so reichlich, daß er seiner Mutter regelmäßig einen Theil seiner Ersparnisse schicken konnte; der alten Frau Schöffer war das Geld noch niemals so reichlich zugeflossen, und einen Gulden nach dem andern legte die sorgliche Mutter für ihren Peter in die Sparecke des grün angestrichenen Leinewandkoffers. —

Den ersten Feiertag seines Mainzer Gesellenlebens benutzte Peter, um über Gutenberg, dessen er auch in der Fremde oft gedacht hatte, Näheres zu erfahren. Er erinnerte sich, daß jener von dem Erzbischof zu dem reichen Herrn Fust gewiesen worden war, und durfte Peter hoffen, hier über den merkwürdigen Mann und dessen Verbleiben Auskunft zu erhalten. — Nachdem er mehrmals mit dem Klöpfel gepocht, wurde die Thür geöffnet und zwar von demselben Mädchen, das Peter damals, als er sich von Gutenberg vor diesem Hause verabschiedet, gesehen und gegrüßt hatte; es fiel ihm sofort seine damalige Keckheit ein, und etwas verwirrt brachte er seine Frage nach dem Herrn Fust hervor.

„Der Vater ist wohl zu Hause, aber es ist eben der Herr Gutenberg bei ihm, mit dem er eine geschäftliche Unterredung hat," sprach das Mädchen.

„O, den Herrn Gutenberg suche ich ja eben, und ich wollte mich hier nur nach seiner Wohnung erkundigen," rief Peter erfreuet aus. „Vielleicht hat die Jungfer die Freundlichkeit und sagt mir Bescheid."

Während Fustens Tochter Straße und Haus beschrieb, kam Gutenberg von der Treppe herab und hatte sogleich seinen jungen Freund er-

Digitized by Google

kannt. Herzlich begrüßten sich beide. „Ich muß," sprach Gutenberg an der Thür stehend bleibend, „doch der Jungfer Anna meinen lieben Freund zeigen, der es rechtschaffen gut mit mir meint: das ist der Peter Schöffer aus Gernsheim."

„Den Namen, dünkt mich, hätte ich schon mal gehört!" sprach das Mädchen, den Gesellen aufmerksam betrachtend.

Peter Schöffer zupfte Gutenberg heimlich an dem Mantel zum Zeichen, die Unterhaltung abzubrechen. Dieser verstand den Wink und reichte dem Mädchen die Hand, während Peter sich beeilte, der holden Jungfrau einen guten Tag zu wünschen. —

Gutenberg hatte dem jungen Freund viel zu erzählen und zu zeigen und stand nicht an, ihn zum Vertrauten seiner Erfindungen und Pläne zu machen. „Es ist mir mit Gottes Hülfe Vieles gelungen," sprach er, „und durch Nachdenken und Probieren ist mit der Zeit Manches besser geworden. Die ersten Bücher, die ich gedruckt habe, waren die für den Erzbischof, und ich freue mich herzlich, daß ich ihm habe Wort geben können, wenngleich dieser erste Druckversuch sehr mangelhaft war. So konnte ich es z. B. nicht dahin bringen, beide Seiten eines Blattes zu bedrucken. Diesem und manchem andern Uebelstande ist jetzt abgeholfen und so darf ich jetzt wagen, an die Ausführung eines großen Planes zu gehen, nämlich die Bibel zu drucken, die selbst in den Büchereien der Klöster selten zu finden ist."

„Die Bibel!" wiederholte Schöffer erstaunt, „das Buch, worin mehr denn eine Million Worte stehen und wozu Ihr wohl fünf Mal soviel Schriftzeichen haben müßt, um es abzudrucken!"

„So viele Schriftzeichen, wie Ihr meint," entgegnete Gutenberg, „gehören nun allerdings nicht dazu, weil ich zur Zeit nur immer einen Theil der Bibel herstellen werde, dennoch aber gehören Tausend und aber Tausende von Buchstaben dazu, besonders da die Zeichen auf den Holzstäben leicht abnutzen, und wenn ich nicht geschickte Schnitzer unter meinen Arbeitern hätte, so würde ich auf das Unternehmen wohl verzichten müssen."

Peter Schöffer nahm den regsten Antheil an Gutenbergs Erfindung

Digitized by Google

und bat, ihn an Feiertagen und sonst freien Stunden in seiner Werkstatt besuchen zu dürfen, was natürlich mit Freuden gewährt wurde.

Schöffer konnte die Zeit bis zum nächsten Sonntag kaum abwarten, um an Gutenbergs Thür anzuklopfen, denn er hatte dem Meister eine Entdeckung mitzutheilen, die — so glaubte er — dem verehrten Mann für seine Unternehmung sehr nützlich sein werde.

Als er am nächsten Sonntag mit einem Päckchen unter dem Arme an der Hausthür wartete, bis ihm von Gutenberg aufgemacht werde, ging an ihm ein kleines buckliges Kerlchen vorbei, das ihn neugierig ansah, und dann grüßend stehen blieb. „Bester Herr!" sprach er, „könnt Ihr mir wohl sagen, wer in diesem Hause wohnt?"

„Wenn es Euch Vergnügen macht zu wissen. . . Gutenberg!"

„Aber um Vergebung, lieber Herr, wißt Ihr wohl, daß der Mann so eine Art Zauberer ist?"

„O ja, das weiß ich und darum will ich ja eben zu ihm!"

Schöffer klopfte nochmals und als man nun Schritte im Innern des Hauses hörte, huschte der Kleine davon, ohne sich Zeit zu nehmen zum Gruß.

„Das ist recht, daß Ihr kommt!" rief Gutenberg, Schöffer in das Haus hineinziehend. „Heute habe ich Arbeit für Euch!" Er führte Schöffer die Treppe hinauf in die Stube, wo die Presse aufgestellt war, neben der auf einem Tisch ein hoher Haufen Papierbogen lag. In dem Kamin brodelte in einem Tiegel eine schwarze Flüssigkeit, die schon ziemlich dick eingekocht war und einen widerlichen Geruch verbreitete.

„Die Arbeit ist ein wenig schmutzig," begann Gutenberg, in dem Tiegel rührend, dessen Inhalt dick wie Theer, aber viel zäher die richtige Eigenschaft erhalten haben mochte, denn er löschte das Feuer aus. „Hier ist ein Arbeitsrock, den zieht über, und hier eine leinene Schürze! Ihr möchtet sonst leicht Euren Sonntagsstaat beschmutzen und noch hat die Kunst nicht so viel abgeworfen, daß man die Seife bezahlen könnte, um einen Fleck aus dem Rock zu waschen."

Peter Schöffer that, wie ihm geheißen.

Digitized by Google

„Nun aufgemerkt! Herr Schöffer!“ sprach Gutenberg. Er goß einen Theil der zähen schwarzen Farbe aus dem Tiegel auf eine dicke, ganz ebene Holzplatte, strich mit einem Pinsel dieselbe gleichmäßig aus einander, dann nahm er eine mit dickem Tuch bezogene und mit zwei Handgriffen versehene Walze und rollte dieselbe mehrere Male auf der Platte hin und her, wodurch der Tuchüberzug sich mit Farbe bedeckte. Darauf rollte er die Walze einmal hin und wieder zurück über den in einem großen Eisenrahmen, dessen Leisten mit Schrauben zusammen gehalten wurden, befindlichen Buchstabensatz. Nun heftete er mit feinen Stiften einen der vorher angefeuchteten Papierbogen in einen roßähnlich durchbrochenen und mit dünnem Zeug beklebten Holzrahmen, der an dem Eisenrahmen des Buchstabensatzes unter der Preßschraube mit Hespen befestigt war und die Oberfläche des Satzes beim Aufklappen genau deckte.

„So, jetzt kann der Druck beginnen!“ rief vergnügt der Grübler und Erfinder all dieser Vorkehrungen. „Dreht nun mittelst dieses Hebels die Preßschraube zwei Mal mit Kraft schnell herum und wieder zurück!“

Peter Schöffer that, wie ihm geheißen, und als Gutenberg jetzt den Rost abhob, war der ganze eingeheftete Bogen in zwei Columnen gleichmäßig bedruckt. Die eine der Columnen enthielt mit großen Buchstaben den Titel der Bibel, die andere Bibeltext. — Nach der Angabe Gutenbergs besorgte Peter die Handhabung der Färberolle und die Presse, während der Meister selbst die weißen Bogen einheftete und den Rost auf-, und nach dem Druck abklappte. In der Zeit von einer Stunde waren an zwanzig Bogen bedruckt. Aber die Schriftzeichen hatten sich mittlerweile so sehr durch die Presse abgenutzt, daß es Zeit wurde, die Arbeit einzustellen.

„Nicht wahr, Herr Gutenberg,“ fragte Schöffer, sich den Schweiß von der Stirne trocknend, „wenn statt dieser Holz- Metallstäbe benutzt wären, so könnten wir bis heute Abend die Arbeit fortsetzen, ohne daß die Zeichen wesentlich gelitten hätten; während Ihr jetzt den Satz auseinander reißen müßt!“

„Da habt Ihr ganz Recht, mein Freund,“ erwiederte Gutenberg,

Digitized by Google

aber wie sollte ich so viele Metall-Stäbe mit Schriftzeichen versehen können?"

„Nichts leichter, als das! — Ihr habt mich durch Eure Erfindungen bisher so in Staunen gesetzt und in Schweiß gehalten, daß ich fast schier vergessen hätte, warum ich eigentlich gekommen bin und womit ich mich die ganze Woche hindurch herumgetragen habe."

„Ei, da bin ich neugierig!" sprach Gutenberg, seinen Helfer erstaunt anblickend.

Peter Schöffer schnürte das mitgebrachte Päckchen auf. „Seht hier diese Zeichen!" — Er hielt Gutenberg eine Anzahl höchst sauber in Messing geschnittene Buchstaben hin.

„Ei der Tausend!" rief der überraschte Gutenberg aus. „Wahrlich, das nenne ich kunstvoll gemeißelt! so fein und zierlich und dabei doch viel deutlicher, als dies Zeug hier!" auf die Holzstäbe deutend. — „Aber, guter Freund, es ist aber ein Aber dabei!"

„Laßt hören!"

„Wie viel Zeit würde dazu gehören, um so viele solcher Buchstaben zu schneiden, daß nur ein Bogen auf einer Seite, wie diese hier bedruckt werden könnte? Wißt Ihr wohl, es gehören etwa zehn Tausend dazu!"

„Das wäre eine Tagesarbeit oder zwei!" lächelte Schöffer, „und wenn Ihr wollt, so können wir uns sogleich dabei machen und Eure Kästen mit Metallstäben füllen."

„Mir nichts lieber, als das!" sprach Gutenberg ungläubig den Kopf schüttelnd.

Peter Schöffer brachte aus dem Pack eine etwa Fuß lange und Zoll breite und eben so hohe Blechform hervor, die das Aussehen einer langen Schachtel hatte, deren Deckel aber fehlte. In dieser Form war eine Vorrichtung, vermittelst welcher die von Gutenberg bewunderten Stäbe in gleichen Abständen befestigt werden konnten. Als Schöffer dies gethan hatte, legte er in einen ebenfalls mitgebrachten Schmelzlöffel einen Klumpen Blei, das er über einem Feuer flüssig machte und dann in eine Form schnell hineingoß und mit derselben fleißig aufklopfte, damit das dickflüssige

Digitized by Google

Metall auch jeden hohlen Raum genau ausfülle. Bald war das Blei in der Form erkaltet und fest geworden. Die Messingstäbe, die, wie wir wissen, vorher in die Form eingefügt waren, wurden nunmehr von Schöffer herausgezogen, und an deren Stelle trat in dem Blei eine Vertiefung, an dessen unterem Ende das Zeichen des entsprechenden Stabes befindlich war.

„Hier!" sagte Schöffer, Gutenberg die Form überreichend, „ist der Schlüssel zu dem Räthsel! — Wenn Ihr geschmolzenes Kupfer, Zinn oder sonst ein Metall in diese Löcher hineingießt, so könnt Ihr aus jedem einen Metallbuchstaben wieder herausziehen!"

„Das ist ja herrlich!" rief Gutenberg hoch erfreut, Schöffer die Hand reichend. „Wie soll ich Euch danken?"

„Ich freue mich, verehrter Meister," entgegnete Schöffer, „daß ich Euch einen kleinen Gegendienst leisten konnte. Bedenkt, ohne Euch säße ich jetzt vielleicht im Schloßgefängniß."

Plötzlich ließ sich ein heftiges Pochen an der Hausthür vernehmen, das sich heftiger noch wiederholte, als nicht sogleich geöffnet wurde. Peter Schöffer war Gutenberg dienstfertig voraufgeeilt und schob den Riegel von der Thür zurück, welche alsbald mit Gewalt von außen aufgerissen wurde, und herein drängte sich die behäbige, uns schon bekannte Gestalt des reichen Altbürgers Fust. Das geröthete Gesicht, noch mehr aber seine zitternde Stimme verriethen deutlich seine Aufregung.

„Wie!" rief er, Peter Schöffer von oben bis unten betrachtend, „wie kommt Ihr, ohne mein Wissen, in dieses Haus?"

Der so Angeredete wußte vor Erstaunen nicht sogleich zu antworten.

„Wo ist der Herr Gutenberg?" brauste der Peter Schöffer fremde Mann, und stampfte mit dem Fuß auf.

Gutenberg war inzwischen herabgekommen. „Was wünscht Ihr, Herr Fust?"

„Was ich wünsche? — Ich wünsche, daß Ihr bedenkt, daß wir mit einander einen Pact gemacht haben, und daß ich mein Geld nicht will fortwerfen, welches ich Euch geliehen habe!"

Digitized by Google

„Daran denke ich wohl," erwiederte Gutenberg im ruhigen Ton, „weiß aber nicht, was Ihr damit sagen wollt?"

„Damit will ich sagen, Ihr sollt unser Geheimniß der Erfindung nicht dem ersten besten Faullenzer auf die Nase binden," dabei sah er Peter Schöffer an, „denn wenn die Kunst, zu der ich das Geld hergeben soll, Jeder kennt, so bekommen wir den Preis nicht heraus, und dann danke ich für die Verbindung mit Euch! Versteht Ihr mich?"

„Dieser Mann," sprach Gutenberg mit unerschütterlicher Ruhe, „ist mein Freund, dessen Besuch ich mir erbeten habe, und wir können uns Glück wünschen, daß dieser uneigennützige Geselle dies Haus betreten hat."

„Wofür ich mich," erwiederte Fust, auf's Höchste gereizt, „bestens bedanke!"

Peter Schöffer, welcher verwundert diesem Zwiegespräch zugehört hatte, sagte zu Gutenberg: „Ich konnte nicht wissen, daß ich durch meinen Besuch Euch Unannehmlichkeiten bereiten und die Interessen Anderer gefährden würde. — Ich bitte daher um Entschuldigung." Er entledigte sich der Schürze und des Arbeitsrockes, und wollte sich entfernen.

„Nein, nein, mein lieber Schöffer, so geht das nicht! Euch muß und wird Genugthuung gegeben werden, wenn der Herr Fust erst Eure Erfindung hat kennen gelernt. Bleibt hier! bitte ich Euch," sprach Gutenberg in vorstellendem Ton.

„Ja, bleibt hier, damit ich erfahre, wie tief Ihr schon in das Geheimniß eingeweihet seid," herrschte Fust.

„Nun, so werde ich bleiben!" sprach Peter Schöffer kaltblütig.

Gutenberg führte Fust die Treppe hinauf; Peter folgte.

„Hier!" sprach der erstere, „zwanzig Bogen Bibeldruck! und hier" — auf die Holzstäbe zeigend — „alle Zeichen verpreßt und undeutlich, bis zur Unleserlichkeit! Was sagt Ihr, wenn wir nun statt der Holz-, Metallstäbe hätten, könnten einen Satz hundert Mal abdrucken und die Schriftzeichen wären doch noch gut?"

„Nun?" fragte Fust erwartungsvoll.

„Die Erfindung ist gemacht und zwar von — dem Herrn Schöffer!"

Digitized by Google

Und nun setzte er Fust die Handhabung des Buchstaben-Gusses auseinander.

Fust war nach der gegebenen Erklärung etwas verlegen, faßte sich aber bald. „Also der Herr Schöffer," fragte er, „kennt das ganze Geheimniß?"

„So gut, wie ich," war die Antwort.

„Dann hoffe ich, wird er wenigstens Euch vorher den Eid der Verschwiegenheit abgelegt haben?"

Gutenberg mußte die Frage verneinen.

„Dann wird es der Herr Schöffer gerecht finden," fuhr Fust, gegen diesen gewendet, fort, „daß er diesen Eid noch nachträglich leistet."

„Ich werde den Eid nicht leisten," entgegnete dieser. „Im Uebrigen könnt Ihr ohne Sorgen sein; ich weiß ein Geheimniß auch so zu bewahren, ohne mich zum Schweigen eidlich verpflichtet zu haben. Unter Biedermännern sind solche Förmlichkeiten überflüssig!"

„Aber, junger Mann," sprach Fust, „hier handelt es sich um Geld!"

Peter Schöffer zuckte die Achseln.

„Ich erblicke in Eurer Weigerung, den Eid zu leisten," eiferte Fust weiter, „die Absicht, aus dem Geheimniß Nutzen zu ziehen."

„Nichts liegt mir ferner, als unredlichen Geldgewinn zu suchen, und wenn ich, einen Nutzen aus meiner Mitwissenschaft zu ziehen, mich bemühen werde, so kann es nur der sein, mich Eurer Freundschaft und Eures Umganges, Herr Gutenberg, zu versichern, und wenn es sein könnte" — er wendete sich an Fust — „Eure Freundschaft oder mindestens Euer Vertrauen zu erwerben!"

„Ha, ha! — glaubt Ihr dadurch, daß Ihr mir nicht zu Willen seid, besser diese fromme Absicht zu erreichen?" fragte Fust in spöttischem Tone.

„Ja, das glaube ich allerdings!" war die Antwort.

„Erklärt Euch deutlicher!"

„Wenn ich jetzt den Eid schwöre, so würdet Ihr, fürchte ich, von Stund an mir das Betreten dieser Werkstatt der Erfindungen verbieten,

Digitized by Google

da Ihr dann sicher seid, daß ich Euch nicht mehr gefährlich werden kann. Dagegen, wenn ich nicht schwöre, so wird Eure Furcht es Euch verbieten, mit mir zu hart zu verfahren; ich behalte alsdann Gelegenheit, mir Euer Vertrauen zu erobern, indem ich mich Euch nützlich zu machen suche!"

„Das ist ja eine unausstehliche Offenheit!" rief Fust aufgebracht. „Sprecht! warum wollt Ihr mein Vertrauen denn so durchaus gewinnen?"

„Das werde ich mir erlauben, Euch dann zu sagen, wenn diese Absicht mir gelungen ist!"

„Oho, verlaßt Euch der Muth! — Was habt Ihr denn noch im Hinterhalt? — Sprecht!"

„Gut, wenn Ihr's wissen wollt, und um jeden Verdacht der Hinterlist von mir ferne zu halten, will ich ganz offen sein. Ich hoffe auch, mir die Gunst Eurer Jungfer Tochter zu erwerben."

„Ei, nun wird die Geschichte lustig! — Beantwortet mir doch mal zwei Fragen. Zum Ersten: Was habt Ihr? Zum Andern: Was seid Ihr?"

„Ich bin ein Goldschmiedgeselle und habe kaum über einen Gulden zu gebieten, verstehe aber meine Kunst."

„So, so! — Wißt Ihr, was Ihr habt? — einen erstaunlichen Muth! Von Eurer Kunst aber haben wir noch keine Probe."

„O doch! Ihr habt eine Probe sogar in Eurem Hause."

„In meinem Hause? — davon weiß ich Nichts."

„Erinnert Euch nur, daß Ihr bei dem Meister Vollgold einen Armband für die Jungfer Anna zu deren Geburtstage anfertigen ließet und . . ."

„Und das wäre von Euch verfertigt? und auch die Gravirung darauf? Das Bild, das mich in einem Wägelein, und meine Tochter, als Kind, neben mir sitzend, darstellt, wo wir zusehen, wie ein Landjunge einem alten Mütterchen den Korb auf den krummen Rücken hebt?"

Peter nickte zustimmend.

„Meine Tochter erinnerte sich bei dem Anblick des Bildes sogleich der unbedeutenden Geschichte, die es darstellen soll, und welche uns vor

Digitized by Google

etwa zwölf Jahren, auf dem Wege nach Darmstadt, wohin ich eine Reise zu machen hatte, passirt ist. Sie hat auch sofort auf Euch, als den Verfertiger, gerathen."

„Ich wäre herzlich froh, wenn's der Jungfer gefällt."

„Nun, die Freude kann ich Euch machen; meiner Tochter gefällt das Machwerk recht gut, denn sie besieht es wohl mehrmals auf den Tag und mir selbst hat es Vergnügen gemacht, da unser Conterfei recht artig ausgeführt ist. Aber Geselle, ich will Euch zur Belohnung, in Bezug auf meine Anna, ein Sprüchlein sagen, merkt: Gleich und gleich gesellt sich gern!"

„Das ist ein wahrer Spruch, nur schade, daß Ihr ihn nicht recht anwendet. Ihr meint, weil ich arm bin, sei ich Eurer Tochter nicht werth, aber habt Ihr je gehört, daß Reichthum zwischen Menschen rechte Freundschaft machen könne, daß irdische Schätze einen bösen und einen guten Menschen in ihren Gemüthern eins gemacht hätten. Gleich und gleich, Herr Fust, das heißt — wie ich es verstehe — gut und gut und schlecht und schlecht gesellt sich gern; dagegen mag gut und arm nichts mit reich und schlecht zu thun haben."

„Ach, was sollen die Redereien! Ein Jeder legt sich seine Sprüche so aus, wie's ihm gefällt und frommt. Lassen wir die ganze Sache als einen Scherz auf sich beruhen. Seid Ihr wirklich, wie Ihr mich glauben machen wollt, ein braver Mann, so werdet Ihr das Geheimniß nicht zu Eurem Gewinn und uns zum Schaden benutzen, und, wenn Ihr mein Vertrauen, woran Euch, wie Ihr sagt, so viel liegt, erwerben wollt, so könnt Ihr das dadurch, daß Ihr die Schwelle dieses Hauses nicht ohne mein Wissen überschreitet, Euer Handwerk betreibt und nach Jahr und Tag Bürger und Meister in dieser Stadt werdet. — Dann, Herr Schöffer, klopfet einmal wieder an bei mir, und wenn ich dann mit Euch so zufrieden bin, wie ich jetzt unzufrieden bin mit Euch, dann — nun dann könnte es ja sein, daß . . . . na, Ihr versteht mich wohl."

„Ich werde Euch in allen Stücken folgen," sprach Peter Schöffer, „und hoffe, Ihr werdet zu seiner Zeit Wort halten." Er reichte Guten-

Digitized by Google

berg die Hand: „Zum zweiten Mal nehme ich Abschied von Euch, hoffentlich aber sehen wir uns unter günstigen Umständen wieder, bis dahin bewahrt mir Euer Andenken, wie ich Euch eine warme Erinnerung."

„Ich ahnte nicht," sprach Gutenberg betrübt, „daß ich in meiner eigenen Behausung mit meiner Erfindung ein Gefangener bin; ich bedaure es schmerzlich, daß Euch für Eure Theilnahme nur Undank geworden ist, und doch ist dieser Tag ein gesegneter gewesen, durch Eure Hülfe, denn er hat mich in meiner Kunst mehr gefördert, als es ein ganzes Jahr vielleicht nicht gethan hätte. — Mit schwerem Herzen sage ich Euch Lebewohl!"

Peter Schöffer verließ das Haus; er war bis tief in die Seele betrübt; als ihm aber zufällig die Tochter des geldstolzen Fust begegnete, und freundlich auf seinen Gruß dankte, da raffte er sich auf. „Alle Wege führen nach Rom!" sprach er zu sich selbst, „warum nicht auch der, den Fust angegeben hat? Es ist ein langer, aber gerader Weg."

„Das gestehe ich, Herr Gutenberg," sprach Fust, sich vergnügt die Hände reibend, „dieser Schöffer ist kein unebener Mensch, und seine Erfindung, die Buchstaben zu gießen, von großem Vortheil."

„Aber dann verstehe ich nicht," entgegnete Gutenberg, Fust verwundert ansehend, „warum Ihr ihn so abstoßend behandelt, und mit Hohn zurückgewiesen habt?"

„Ei, der Mensch muß seinen Vortheil schnell erkennen und benutzen! Seht Ihr nicht ein, daß, wenn Schöffer uns bei dem Bücherdruck geholfen hätte, er dann auch Gewinn beansprucht haben würde; und hätte er unser Geheimniß erst vollkommen kennen gelernt, so würde er sich ihn schon erzwungen haben, er sieht mir gerade danach aus. Ich freue mich, ihn mit guter Manier los geworden zu sein, und erwarte nun von Eurem Fleiß, daß Ihr die neue Erfahrung nutzbar macht, und bald etwas Rechtes zu Stande bringt, denn je früher die Bibeln fertig werden, desto geringere Kosten verursacht ihre Herstellung und desto größer ist dann auch der Gewinn."

Gutenberg schwieg.

Digitized by Google

Als Fust zu Hause angekommen war, rief er seinen treuen Hans zu sich. „Hans“ — sprach er — „Du mußt Deine Wachsamkeit jetzt verdoppeln. Der Mensch, den Du heute in das Haus Gutenbergs hast eintreten sehen, kann uns gefährlich werden. Er ist ein Goldschmied bei dem Meister Vollgold. Habe gut Acht, was er treibt, besonders an Feiertagen und in den Feierstunden!“

„Verstehe, verstehe!“ nickte bereitwillig der Diener, „das ist mein Wasser, worin ich zu schwimmen weiß!“

Neuntes Kapitel.

Es mochte nach dem eben Erzählten wohl über ein Jahr vergangen sein, als an einem kalten Sonntagmorgen Gutenberg mit Fust in dessen behaglicher Stube an dem großen Tische saß, auf dem ein großer Haufen bedruckter Bogen lag. Fust hatte mehrere derselben vor sich ausgebreitet und sah mißmuthig auf die Schrift. „Meine Erwartungen von Eurer Geschicklichkeit, Herr Gutenberg, haben mich betrogen,“ unterbrach Fust in unzufriedenem Ton das Schweigen. „Wenn auch der Druck besser ist, als der, wo Ihr Holzstäbe verwandtet, so sind die Schriftzeichen doch an Schönheit und Deutlichkeit unter einander so verschieden, daß man glauben könnte, es wären ihrer zwei gewesen, die sie angefertigt hätten.

„Und das ist auch in der That so!“ erwiederte Gutenberg.

„Ich will nicht fürchten, Herr Gutenberg, daß Ihr einen zweiten Schöffer zu Hülfe genommen habt,“ sprach Fust streng.

„Das zwar nicht,“ entgegnete Gutenberg, „aber die wohlgelungenen zierlichen Schriftzeichen rühren von den Metallstäben her, welche in der von Schöffer angefertigten Form gegossen sind; mit dieser können leider nur fünf verschiedene Schriftzeichen hergestellt werden.“

Digitized by Google

„Warum fertigt Ihr denn nicht auch solche Formen an, durch welche ein anständiger Druck möglich wird?“ fragte Fust.

„Aus dem einfachen Grunde,“ war die bescheidene Antwort, „weil ich nicht so gute Formen graviren und schneiden kann, als Schöffer. Ich habe allen Fleiß angewendet, um es ihm gleich zu machen, aber das ist nicht gelungen und wird mir schwerlich gelingen, weil mir die Uebung fehlt, die Schriftzeichen so vollkommen schön zu schreiben und dann auch die sichere Hand; es ist keiner unter den Arbeitern, ja wohl Niemand in Mainz, der es verstünde wie Schöffer.“

„Hm“ — brummte Fust, „ich merke schon, das Kennen ist leichter als das Können!“ — Seit Jahren stecke ich Geld über Geld in die Unternehmung und es ist und wird nichts Ordentliches beschafft. Wenn das noch ein paar Jahre so fortgeht, wie es ganz das Ansehen hat, dann bin ich, was Ihr seid, ein armer Mann.“

„Nach zwei Jahren,“ besänftigte Gutenberg, „sind die ersten Hundert Bibeln fertig, und ihr Verkauf wird Kapital und Zinsen nicht blos decken, sondern noch einen bedeutenden Ueberschuß gewähren.“

Fust rechnete: „Hundert Bibeln, das Stück 30 Kronen, machen 3000 Kronen. — Wenn aber die Bibeln mit solchen Lettern gedruckt wären, wie die Schöfferschen sind, dann würde man jedes Buch mit 50 Kronen und die Hundert mit 5000 Kronen verkaufen können. Das wäre doch noch ein lohnender Verdienst! — Was meint Ihr,“ fuhr er nach einigem Sinnen fort, „wenn man den Schöffer als Arbeiter annähme?“

„Das kann Euer Ernst wohl nicht sein,“ antwortete Gutenberg. „Denkt Ihr denn, daß sich Schöffer als ein gemeiner Arbeiter, der zu keiner Zunft gehört, dingen lassen werde?“

„Man muß ihm freilich einen guten Wochenlohn zugestehen.“

„Er würde es, fürchte ich, auch um den höchsten nicht thun.“

Fust ging lange schweigend im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er vor einem Wandschrank stehen, aus dem er einen Beutel mit Geld hervorholte. „Fünfzig Gulden also,“ sprach er, gegen Gutenberg

Digitized by Google

gewendet, „begehrt Ihr zu Metall, Arbeitslohn und einer neuen Presse?“

Gutenberg bejahte diese Frage.

„Viel Geld!“ — klagte Fust. „Vielleicht kommt Ihr niemals mehr in die Lage, mir alle die geleisteten Vorschüsse zurückzahlen zu können! — Hier ist die Summe!“ und mit sichtlichem Widerstreben zählte er das Geld ab, was Gutenberg gegen einen Schein dann in Empfang nahm und sich in niedergedrückter Stimmung entfernte.

Als Fust wieder allein war, sprach er zu sich selbst: „Der Schöffer ist ein Mensch mit gar festem Sinn und einem Stolz, als wenn er Tausende im Vermögen hätte, und da glaube ich wohl, daß er als zunftloser Arbeiter keine Dienste leisten würde. Ganz etwas Anderes freilich würde es sein, wenn ich ihm das Anerbieten machte, mit mir und Gutenberg eine Verbindung einzugehen, wo er dann als selbstständiger Mann thätig sein könnte. Er würde mit seiner seltsamen Geschicklichkeit von großem Nutzen sein. — Aber, aber, unter solchen Umständen müßte der Gewinn in drei Theile gehen und der Nachtheil wäre doch zu groß für mich. Schlagen wir uns die Sache also aus dem Sinn.

In dieser Betrachtung wurde er durch ein leises Geräusch an der Thür gestört; er öffnete dieselbe und fand den schieläugigen Hans emsig beschäftigt, irgend Etwas an der Erde zu suchen.

„Was hast Du denn verloren?“ fragte Fust.

„Ich? ich habe Nichts verloren!“

„Nichts verloren? Was suchst Du denn?“

„Ich suche einen klugen Gedanken, welchen mein Herr nicht finden kann!“

„Hast Du ihn denn gefunden?“

„O wohl,“ grinste der Bucklige, „habe ich einen gefunden, weiß aber nicht, ob's der rechte ist.“

„Komm herein!“

Fustens Diener schlüpfte in die Stube.

„Was hast Du mir zu sagen, Hans?“ fragte Fust. „Ist's was Gescheidtes, dann erhältst Du zu Weihnachten meinen abgelegten Rock!“

Digitized by Google

Hans nickte vergnügt. „Ihr hattet mit dem Herrn Schwarzkünstler eine ziemlich laute Unterhaltung, und damit Niemand Euch behorchen sollte, habe ich mich als Posten an die Thür gestellt und nachher habt Ihr noch eine Weile laut nachgedacht und da weiß ich denn, daß Ihr um einen Gedanken verlegen seid."

„Ganz recht!"

„Wenn ich der Herr Fust wäre, so würde ich zu mir sagen: der Gutenberg hat eine schöne Erfindung gemacht, aber er kann nicht recht mit der Ausführung zu Stande kommen; der Schöffer aber ist ein geschickter Künstler und energischer Geist und der würde Fortgang in die Arbeit bringen. Weil ich beide gebrauchen muß, aber nicht zu dreien theilen will, so verbinde ich mich erst mit dem Erfinder und, nachdem ich die Erfindung kenne, laß ich den Mann als gleichgültig laufen und verbinde mich mit dem Künstler."

„Das ist allerdings ein Gedanke, der sich hören läßt! Aber Gutenberg läßt sich nicht fortschicken und wenn ich den auch zwingen könnte, — er ist ein schwacher einfältiger Pinsel — so würde doch Schöffer ohne Gutenberg, besonders wenn ich diesem ein Unrecht thäte, nicht mit mir eine Verbindung eingehen, denn er ist ein ehrlicher und erschrecklich gerader Mann."

„Das wäre keine Schlauheit, die nicht einen ehrlichen und, wie Ihr sagt, geraden Mann überlisten könnte. Ihr habt eine Tochter, fesselt Schöffer durch Familienbande an Euch, und dann könnt Ihr mit dem Sonderling in der Gürtlerstraße umspringen nach Gefallen."

„Und dann hätte ich nicht blos meine eigene Tochter zu scheuen, sondern den Schöffer obendrein zu fürchten! Nein, nein, so geht die Sache nicht; ich will mir's anders überlegen."

„Und der abgelegte Rock?"

„Den sollst Du zu Weihnachten bekommen."

„Peter Schöffer war in der Werkstatt des Meister Vollgold Obergeselle geworden und hatte als solcher die Vergünstigung erhalten, ein eigenes Stübchen in dem Hause zu bekommen, was er sich zu einer eigenen

Digitized by Google

kleinen Werkstatt umgeschaffen hatte. An dem Abend desselben Tages, wo Fust mit seinem Diener die verdächtige Unterredung hatte, stand Schöffer vor einem Feuer im Kamin und goß ein Gemisch von geschmolzenem Metall, von dem noch ein Vorrath neben ihm lag, in eine lange Form, die sich öffnen und aus welcher der Guß sich ohne Mühe herausschütten ließ. Er war so sehr in Gedanken bei dieser Thätigkeit, daß er gar nicht hörte, als die Thür leise geöffnet wurde und ein Mann zu ihm hereintrat, welcher der Arbeit eine geraume Weile zusah.

„Oho!" rief dieser, „also eine Druckerei im Kleinen, wie ich sehe!"

Schöffer wendete sich überrascht um und war nicht wenig erstaunt, den Herrn Fust vor sich zu sehen.

„Also so haltet Ihr Euer Versprechen?" fuhr dieser fort. „Ich hatte mehr Vertrauen zu Eurer Ehrlichkeit!"

„Ich dächte, ich hätte mein Wort nicht gebrochen," entgegnete Schöffer, „denn ich habe das Geheimniß weder verrathen, noch selbst irgend welchen Nutzen daraus gezogen."

„Aber wozu denn alle diese Vorrichtungen? Hier eine Menge Lettern, dort eine Presse, ein Rahmen, ein Reiber und auch die Schwärze fehlt nicht! Ich frage, wozu soll all das, wenn nicht, um mich auf's Trockene zu setzen mit der leidigen Erfindung und mich zum armen Mann zu machen?"

„Ihr irrt, Herr Fust, seit ich Gutenbergs Idee erfaßt habe, beschäftigt mich der Gedanke dieser wunderbaren Erfindung unabläßig, und da ich, durch mein Versprechen gebunden, nicht Theil nehmen kann an der schönen Arbeit, so habe ich auf eigene Hand zu Niemandes Schaden und Niemandes Nutzen, nur um meinem geistigen Interesse zu genügen, eine kleine Druckerei herzustellen gesucht."

„Und ist Euch das gelungen?"

„Urtheilt selbst!" Schöffer nahm aus einer Schublade ein bedrucktes Blatt heraus und überreichte es Fust.

„Ich bin erstaunt, Herr Schöffer!" rief Fust, als er des Blattes ansichtig wurde, „das sieht ja aus, wie geschrieben! nein, was sage ich,

Digitized by Google

hundertmal besser als geschrieben! denn wer könnte diese Gleichmäßigkeit mit der Feder herstellen? — Wahrlich, Ihr seid ein Meister nicht nur in Eurem Handwerk, sondern noch mehr in der Kunst, Lettern herzustellen!"

„Eins hängt mit dem Andern, wenigstens theilweise, zusammen, denn ohne die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche mein Handwerk voraussetzen, hätte ich diese Schriftzeichen so gut nicht hervorbringen können. — Aber darf ich fragen, welcher Ursache ich Euren Besuch verdanke?"

„Wir sind schon mitten in der Sache, wegen welcher ich Euch aufgesucht habe, und Eure Gefälligkeit in Anspruch nehmen wollte."

„Ich würde mich sehr freuen, Euch einen Dienst erweisen zu können."

„Ich bin in der Absicht hergekommen, um Euch zu bitten, uns eine Anzahl solcher Formen herzustellen, wie wir schon einige haben; denn offen gestanden, es will uns mit dem Druck immer noch nicht recht gelingen."

„Mit Vergnügen will ich Euch die Formen machen, aber um einen solchen Druck zu bewerkstelligen, wie er dies Blatt enthält, dazu gehört noch Mancherlei, was ebenso wichtig ist, wie die Lettern. Erstlich müssen diese aus einem bestimmten Gemisch von Zinn und Blei gegossen werden, dann sind die Bestandtheile und die Zubereitung der Schwärze von der allergrößten Wichtigkeit, ferner müssen Form und Einrichtung des Rahmens, worin der Satz der Lettern geschieht, von eigenthümlicher Beschaffenheit sein, und was der Kleinigkeiten noch mehr sind, die alle zu einem guten Erfolge nothwendig sind."

„Ja, ich sehe schon," sprach Fust und rieb sich vor der Stirn, da können mir Formen für die Lettern auch nichts nützen, ich müßte Euch schon selbst mit mir nehmen." Fust reichte dem Goldschmiedegesellen zum Abschiede die Hand.

„Darf ich Euch," sprach dieser, „ein bedrucktes Blatt mit einem Gedicht, das ich aus der Bücherei des Klosters Lorsch von meinem Lehrer erhalten habe, für die Jungfer Anna mitgeben, als das beste Stück, was ich bisher gedruckt habe?"

Digitized by Google

„Ihr vergeßt, Herr Schöffer, daß meine Tochter das ja doch nicht lesen kann," entgegnete Fust freundlich.

„Vielleicht lest Ihr der Jungfer es vor."

„Nun laßt sehen! Was habt Ihr?"

Schöffer zog aus einer Mappe unter verschiedenen Zeichnungen und Schreibübungen ein Blatt hervor, worauf ein schönes Gedicht von Walther von der Vogelweide zu lesen war. Die Anfangsbuchstaben waren nicht nur mit anschmiegenden Zügen verziert, sondern sogar roth gedruckt, was Fustens Staunen in hohem Maaße erregte. Am meisten aber fiel der erste Buchstabe des ganzen Gedichtes in die Augen; er war zu einem Baum verzogen und mit Blättern und Früchten geschmückt; eingefaßt war das ganze Gedicht wie mit einem Rahmen von einem kunstvollen gedruckten Rande.

„Herr Schöffer," sprach Fust, „wenn Ihr kein ehrlicher Mann wäret, dann könnte mir grauen vor Euch; Ihr könntet mich um all meine Hoffnungen und um die Tausende bringen, die ich einem Manne anvertraute, der in Jahren das nicht fertig gebracht hat und nie fertig bringen wird, was Ihr in einem halben Jahr und dazu noch in den Feierstunden vollendet habt."

Schöffer nahm Gutenberg gegen diesen versteckten Angriff in Schutz; mit beredten Worten suchte er ihn wegen der geringen Leistungen zu entschuldigen und wies vor allen Dingen hin auf das große Verdienst der Erfindung selbst, zeigte, wie der unermüdliche Mann ein halbes Menschenleben hindurch die Idee geplant und mit Bekämpfung der größesten Hindernisse sie zur That gefördert habe.

Fust schwieg auf die warmen Worte, welche Schöffer zu Ehren Gutenbergs einlegte. — „Ich habe noch eine Bitte," hub er nach einer Pause an, „das Blatt, was ich meiner Tochter übergeben soll, Herr Schöffer, das, bitte ich, wollt Ihr am Sonntag, wo ich Euch zu einem Teller Suppe hiermit zu uns einlade, mitbringen und ihr dann vorlesen."

Schöffer nahm mit frohem Herzen die Einladung an, er hatte heute einen glücklichen Tag erlebt, denn er war um eine schöne Hoffnung reicher.

Digitized by Google

Es gab in dieser Woche keinen vergnügteren Gesellen in der Werkstatt des Meister Vollgold, als Peter Schöffer. Wenn er hämmerte, so war's, als schlüge er den Tact zu einer lustigen Melodie und beim Feilen und Poliren summte er so frohe Weisen, daß die Gesellen sich einander anstießen und flüsternd fragten: „Was mag dem ernsten Obergesellen denn begegnet sein, er ist ja wie umgewandelt?" — Der aber konnte den Sonntag nicht erwarten, und als er endlich da war, der ersehnte Tag, da wollte der Sand aus dem Stundenglas gar nicht verrinnen und die Mittagszeit anzeigen; und mehr als einmal sah er nach, ob auch das Loch, wodurch der Sand rieselte, nicht verstopft wäre.

Das war ein vergnügtes Mittagsmahl heute bei dem Herrn Fust, wenigstens für Peter Schöffer und die Tochter des Hauses, denn es fehlte bei der wohlbestellten Tafel nicht die nothwendige Würze, nämlich ein anregendes Gespräch, was sich zwischen beiden bald angesponnen hatte. Der Herr Fust nahm daran nur wenig Theil, denn er dachte auch während des Essens den Plänen nach, durch welche er zu immer größerem Geldgewinn kommen möchte, und wurde in seinen Erwägungen durch keine Herzensregung und kein Gebot der Pflicht gestört.

Das Gespräch zwischen Schöffer und der Jungfer Anna drehte sich anfänglich um Gutenberg und die Buchdruckerkunst und gab es bis dahin keine Verschiedenheit in den Meinungen, als aber Schöffer die unerhörte Behauptung aufstellte, es wäre sehr wünschenswerth, wenn Jeder zu lesen verstünde, da erhob sich ein lebhafter Kampf.

„Das kann doch wohl nur ein Scherz sein, Herr Schöffer," sprach Anna, „daß Ihr wünscht, Jedermann sollte lesen können, wenigstens werdet Ihr die Mädchen ausnehmen."

„Für die ist das Lesen eben so nützlich, als für jeden andern Menschen, Jungfer!"

„Ihr irrt, Herr Schöffer! Was sollte aus der Wirthschaft werden, wer sollte das Spinnrad drehen und die Nadel führen, wenn die Frauen lesen wollten. Das Lesen würde uns vom Nothwendigen und Nützlichen abziehen, also recht unnütz sein."

Digitized by Google

„Ich behaupte auch nicht, daß das Nothwendige und was die Pflicht erfordert, durch Lesen vernachläßigt werden soll. Aber es kommt wohl manche Stunde des Tages, wo die Hand ruhet von der Arbeit und der Mensch sich sehnt nach Unterhaltung."

„Und dann verlangt Ihr, soll die Frau oder gar das Mädchen sich hinsetzen und lesen? Geht, Herr Schöffer! Da kennt Ihr unsere Natur schlecht; die beste Unterhaltung gewährt uns, wenn einmal die Arbeit ruht, der Umgang einer Freundin und der Nachbarn. Wie könnte einen solchen Umgang wohl ein garstiges Buch ersetzen!"

„Mehr als das! Denkt, die Menschen müßt Ihr nehmen wie sie sind, die Bücher könnt Ihr auswählen nach Eurer jedesmaligen Stimmung und Eurem Geschmack. Gesetzt, Ihr sucht Belehrung über irgend einen Gegenstand, schnell ist ein Buch zur Hand und Ihr bekommt Aufklärung, die Ihr oft wohl bei Euren Nachbarn vergebens sucht."

„Mich dünkt, Herr Schöffer, Ihr verdreht die Dinge, damit Ihr Recht behaltet: ich bekomme Rath wohl von meinen Nachbarn, den ich in Büchern gewiß nicht finde, z. B. ich wollte meinen Vater an seinem Geburtstag mit einem gebratenen Fasan überraschen, wüßte ihn aber nicht zuzubereiten; ich ging zu der Frau Rathmännin Baumann und nicht wahr, Väterchen, der Braten hat geschmeckt?"

Der Vater lächelte bejahend, „und" — setzte er hinzu — „unter meinen Büchern hättest Du auch keinen Rathgeber gefunden."

„Also, Herr Schöffer, Ihr seht, mit Eurer Behauptung ist es nichts!"

„Nein Jungfer, Ihr habt mich noch nicht überführt. Es ist freilich möglich, daß es jetzt noch kein Buch giebt, worin die Kochkunst beschrieben wäre; das liegt aber daran, daß die Frauen nicht gewohnt sind, sich ihren Rath aus Büchern zu holen, weil sie meistens nicht lesen können. Aber denkt Euch einmal den Fall — und er wird eintreten — jede Frau besäße diese Fertigkeit, so würde sie auch solche Bücher anschaffen, die sie bedarf, z. B. ein — Kochbuch!"

„Ja, aber solch Buch giebt es ja gar nicht, wie Ihr selbst eben eingeräumt habt."

Digitized by Google

„Das würde aber sehr bald entstehen."

„Wer sollte das aber machen? die Männer, die von der Küche nichts verstehen? Ei, das müßte ein schönes Buch werden!"

„Die Männer nicht, liebe Jungfer, aber die Frauen!"

„Die Frauen? — Nun wird die Sache immer lustiger." Anna lachte — „Also nicht blos lesen sollen die Frauen können, auch noch Bücher machen!"

„Warum denn nicht? — die Jungfer versteht ihre Kunst tüchtig — das hat sie bewiesen, denn es hat uns wohl geschmeckt. — Die Rathmännin, welche die Jungfer genannt hat, gewiß auch. Wenn nun beide sich dabei machten und beschrieben alle Gerichte, die sie machen könnten, so würde daraus ein schönes Buch entstehen, über das sich viele Frauen freuen würden, welche nicht kochen, aber lesen könnten; sie würden das Erstere bald erlernen vermittelst der Lesefertigkeit. — Und so lassen sich auf vielen Gebieten nützliche Kenntnisse erwerben, die wir jetzt nicht zu schätzen vermögen, weil wir sie nicht kennen."

„Ich denke, so wie es ist, wird es wohl gut sein, denn wenn Ihr Recht bekämt, so würde am Ende aller Verkehr unter den Menschen aufhören und Jeder mit einem Buch im Winkel sitzen."

„Der Verkehr unter den Menschen würde nicht aufhören, sondern erst recht lebhaft werden. Die Gedanken würden über weite Räume zu einanderfliegen und es würde sich ein Reich von Geistern aufrichten, von dem wir jetzt nur kaum eine Ahnung haben."

„Wie meint Ihr denn das?"

„Wir kennen die Menschen jetzt nur durch den persönlichen Umgang mit ihnen, das können doch aber im Ganzen nur sehr wenige sein und sind es oft nicht gerade sehr vorzügliche Menschen. Die Verstorbenen kennen wir gar nicht. Nun denkt Euch einmal, Jeder könnte lesen; dadurch würde er die Gedanken geistvoller Zeitgenossen und der längst Verstorbenen erfahren und sich geistig mit ihnen unterhalten können. Wir würden bald Menschen lieben lernen, die wir nie gesehen haben und weit von uns entfernt wohnen. Die edelsten und schönsten Gedanken werden

Digitized by Google

nach ihrem Tode fortleben in ihren Büchern und so erwürben wir uns einen weiten Kreis lieber Bekannten und Freunde."

„Das klingt recht hübsch und man könnte beinahe Lust bekommen, noch lesen zu lernen. Aber wenn man die Sache bei Lichte betrachtet, so stellt sich immer mehr heraus, daß das Lesen eine schreckliche Kunst ist, die uns unsere liebsten Freunde entfremden müßte; ja die es uns zur Freundschaft und genaueren Bekanntschaft mit unserer alltäglichen Umgebung gar nicht kommen ließe. Ich gestehe Euch, Herr Schöffer, daß es mir grauen würde unter all den geistigen Bekannten und Freunden; ich würde meine einzige Freundin Marie Humery nicht vertauschen um all die klugen Gedankenmacher der Jetztzeit und Vergangenheit."

„Nein, Jungfer Anna, so ist das auch gar nicht gemeint, daß Ihr Eure Freunde und Bekannten aufgeben solltet. Das würde auch gar nicht die Folge sein von der allgemeinen Verbreitung der Lesefertigkeit; ich glaube vielmehr, daß die Unterhaltung eine viel lebhaftere sein würde unter Freunden und Bekannten, die alle zu lesen verstünden."

„O da irrt Ihr sicherlich! Es geht uns der Stoff der Unterhaltung nie aus."

„Aber mit Eurer Erlaubniß, er ist und bleibt so ziemlich immer derselbe, denn er ist entnommen aus dem geringen Umfang unserer persönlichen Beziehungen: und es werden Personen besprochen; oder er bezieht sich auf das Hauswesen: und es wird erörtert, was habe ich gekocht? und wie hat's geschmeckt? oder er bezieht sich endlich auf die eigene Person: und da läuft man Gefahr, sich gegenseitig herzlich satt zu werden. Freunde aber sollen sich täglich sehen und sprechen können und das ist nur möglich, wenn sie ein immer neues Interesse an einander finden und das wird wiederum nur ermöglicht — durch Lesen; d. h. durch Sammeln neuer Gedanken, die sie einander austauschen. Der Gesichtskreis wird dadurch weiter und die Unterhaltung mannigfaltiger, interessanter, weil sich immer etwas Neues darbietet."

„Eine Frage, Herr Schöffer! — Habt Ihr das, was Ihr mir eben auseinandersetztet, denn auch aus einem Buche gelesen?"

Digitized by Google

„Das nicht, aber ich würde diese Gedanken nicht haben aussprechen können, wenn ich den Werth des Lesens nicht durch das Lesen selbst erkannt hätte."

„Ihr wollt damit also auch wohl sagen, daß ich das Lesen verachte, weil ich es selbst nicht kann?"

„Wenigstens weiß ich ganz gewiß, daß die Jungfer anders urtheilen würde, wenn sie die Bücher unserer besten Dichter zum Beispiel kennte."

„Ich fürchte, nein! Entweder enthalten sie schrecklich gelehrte Dinge, daß einem grauet, wenn man nur die Namen hört, oder sie sind nicht gelehrt und dann enthalten sie eben nichts Anderes, als was ich im Umgang mit andern Menschen auch und besser haben kann."

„Wer weiß?"

„Es käme also auf eine Probe an! — Lieber Vater, ich darf eins von Deinen Büchern holen?"

„Laßt das nur, Jungfer! Nicht jedes Buch ist für Jeden berechnet, aber hier ist ein Blatt, worauf ein Gedicht von einem Dichter steht, der vor zweihundert Jahren gelebt hat. Hört, ob's Euch gefällt!"

Schöffer las das Gedicht vor, dessen schon Erwähnung geschehen ist, und Anna hörte mit sichtlichem Interesse zu.

„Sagt mir, Herr Schöffer, das, was Ihr mir eben vorgelesen habt, steht wirklich und mit solchen Worten in einem Buche?" fragte Anna erstaunt.

„Ja! und dergleichen Schönes giebt es noch viel, was allerdings jetzt noch in den Klöstern verborgen liegen mag."

Das Mädchen schüttelte den Kopf: „Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll! es ist mitunter wohl vorgekommen, daß ich zufällig habe lesen hören, aber ich habe niemals die Sprache verstanden."

„Ganz natürlich," belehrte Schöffer, „weil die meisten Bücher in lateinischer Sprache geschrieben sind. Es giebt aber doch auch deutsche Schriften."

„Um ein einziges Buch, worin so schöne Sachen stehen, wie das Gedicht, lesen zu können, das muß ich gestehen, lohnte sich's schon der Mühe, das Lesen zu erlernen und ich bedaure, es nicht zu können. Nun

Digitized by Google

erst fange ich an, die Erfindung des Herrn Gutenberg recht zu würdigen. Ihr würdet mir einen Dienst erweisen, Herr Schöffer, wenn Ihr mir das Wesen der neuen geheimnißvollen Erfindung ein wenig erklären wolltet. Ihr wißt, ich liebe das Geheimnißvolle und überdies seid Ihr mir auch noch eine Geschichte schuldig, erinnert Euch wohl noch? — die der Hexe Gertrud!"

Nachdem man sich der Begegnung vor Jahren auf dem Landwege bei Gernsheim mit heiterer Laune ins Gedächtniß zurückgerufen hatte, berichtete Schöffer, was sich mit der Gertrud zugetragen hatte, und was der Leser schon weiß, und daß sie durch einen sanften Tod bald von ihren Leiden erlöst worden sei; aber auf dem Kirchhofe habe man ihren Leichnam nicht beerdigen wollen, sondern sie sei auf dem Galgenhügel verscharrt worden.

„Das ist ja eine recht traurige Geschichte!" bemerkte Anna, als Schöffer geendet.

„Ja, das Traurigste dabei ist," sprach Schöffer, „daß die Menschen in einem so blinden Wahn befangen sind. — Das ist auch noch ein Vortheil, den das Lesen bringt, Jungfer, daß der Aberglauben durch die größere Bildung, welche sich jeder durch gute Bücher aneignen kann, vernichtet wird und Gutenberg, durch dessen Erfindung es mit der Zeit möglich wird, daß sich Jeder solche anschaffen kann, gebührt der Ruhm eines Segenspenders, dem alle Welt Dank zu zollen schuldig sein wird."

„Herr Schöffer," nahm Fust das Wort, „Eure Lobeserhebung Gutenbergs ist doch nicht ganz gerechtfertigt, so sehr ich auch anerkenne, daß seine Erfindung von großem Nutzen ist. Es bedarf doch eines geschickteren Mannes, der die Ideen und Pläne des immer grübelnden Kopfes zu einer praktischen Ausführung bringt. Wir sind nun Jahre mit einander verbunden und doch ist in der langen Zeit nicht gar viel gedruckt worden; außer den wenigen Büchern des Donat*) allerdings die hundert Bibeln, welche aber noch einer Meisterhand bedürfen, um sie verkaufen zu können."

*) Eine lateinische Grammatik.

Digitized by Google

„Wessen bedarf es denn noch, um die Bibeln fertig zu machen?“ fragte Schöffer.

„Ich habe bereits eine Probebibel im Hause und ich möchte Euch bitten, mit mir zu kommen, um Euch unsere Arbeit zu zeigen; außerdem habe ich noch mit Euch eine wichtige Angelegenheit zu verhandeln.“

Peter Schöffer verabschiedete sich von der Jungfer Anna.

„Eine Bitte habe ich, Herr Schöffer,“ sprach sie. „Wenn Ihr uns wieder besucht, dann bringt doch das Buch mit, in dem so liebliche Sachen stehen; vielleicht habt Ihr dann auch die Güte, mir Etwas daraus vorzulesen.“

Schöffer versprach es und folgte Fust in ein anderes Zimmer. Hier angelangt zeigte ihm dieser die Bibel. Sie bestand aus zwei dicken Foliobänden von 11 Zoll Höhe und 7 Zoll Breite und waren die Buchstaben so groß, daß nur 42 Zeilen auf einer Seite Platz gefunden hatten. Die Anfangsbuchstaben der größeren Bibelabschnitte waren fortgelassen und als Schöffer darüber seine Verwunderung ausdrückte, sprach Fust: „Abgesehen davon, daß Gutenberg hinreichend große Lettern fehlten, die einen gefällig verzierten Buchstaben abdruckten, wollten wir, um den Preis des Buches zu erhöhen, die Anfangsbuchstaben schön einmalen lassen. — Seit ich Eure Geschicklichkeit, Herr Schöffer, in diesem Fache kennen gelernt habe, bin ich den Gedanken nicht los geworden, daß Keiner geeigneter wäre, als Ihr, diese schwierige Arbeit zu vollenden. Was meint Ihr zu einem solchen Vorschlage?“

„So lieb mir Euer Vertrauen auch ist und so gern ich Euch gefällig wäre, so kann ich auf einen solchen Vorschlag doch nicht wohl eingehen. Bedenkt, wie lange Zeit müßte ich verwenden, um eine so mühevolle Arbeit bei der großen Zahl der Bücher zu Ende zu bringen? Ich müßte meine Arbeit bei dem Meister Vollgold einstellen, die Werkstatt verlassen und . . .“

„Herr Schöffer, all die Bedenken hindern den Plan nicht, den ich mir in Bezug auf Euch gemacht habe; hört, was ich Euch sage: Ihr dient der Kunst und der Menschheit so oder so, als Goldschmied oder

Digitized by Google

als Buchdrucker, das dünkt mich, könnte Euch gleich sein. Als Goldschmied werdet Ihr noch lange, wenn nicht für immer in einer abhängigen Stellung bleiben, weil Ihr nicht vermögend genug seid, um weder die großen Kosten zu bestreiten, hier Bürger und Meister zu werden, noch weniger aber, um eine eigene Werkstatt zu errichten. Wenn Ihr dagegen mit mir in eine engere Verbindung treten und Eure Geschicklichkeit im Dienste der Gutenberg'schen Erfindung widmen wollt, so werdet Ihr dadurch nicht blos von vornherein selbstständig, sondern gewinnt auch zugleich die Aussicht auf einen reichen Verdienst."

„Euer Vorschlag ist gewiß gut gemeint, indeß schwebt mir das traurige Verhältniß vor, in das Gutenberg zu Euch gerathen ist; verzeihet, daß ich es ausspreche: er ist ein Sclave Eures Reichthums geworden."

„Und Ihr fürchtet, wenn Ihr auf meine Pläne eingeht, dasselbe Schicksal?"

„Ich würde die Ketten sicherlich zerreißen, und dann, fürchte ich, in eine feindliche Stellung zu Euch gerathen."

„Gebt mir die Hand, mein Freund, Eure Gradheit ist mir das sicherste Unterpfand Eurer aufrichtigen Gesinnung! Ich verlange wahrlich nicht, mit einem so biederen Charakter in Feindschaft zu gerathen; ich habe vielmehr den Wunsch, daß wir auf's Engste mit einander verbunden werden möchten."

„Und welche Stellung wolltet Ihr mir denn in Bezug auf die Druckerkunst anweisen?"

„Die ehrenhafteste! Wie sie Euren Kenntnissen und Eurem Charakter angemessen ist: eine gleiche Stellung mit mir und Gutenberg — als Mittheilnehmer!"

„Aber Gutenberg? Ist der auch mit diesem Plan einverstanden?"

„Seid unbesorgt; er selbst hat den Wunsch ausgesprochen, Euch als Helfer zu erwerben."

„In diesem Fall willige ich ein. Hier ist meine Hand!"

Fust ergriff erfreut die dargebotene Rechte. „Da auf dem Jungenhof — wohin die Druckerei seit dem Beginn des Bibeldruckes verlegt

Digitized by Google

werden mußte — kein Raum zu einer Wohnung übrig ist, so werde ich hier in meinem Hause für Euch ein paar Stuben einräumen lassen und könntet Ihr hier die Bibeln zur Vollendung bringen. Seid Ihr damit zufrieden?"

„Vollkommen!"

„Versteht sich, seid Ihr bis dahin, wo wir uns anders einrichten, mein Gast." —

Peter Schöffer hatte bald das Verhältniß zu seiner Werkstatt gelöst und zog nach wenigen Tagen in das Haus ein, dessen Aeußeres vor mehreren Jahren, als er vor demselben von Gutenberg Abschied nahm, ihm eine hohe Scheu eingeflößt hatte. — Er entledigte sich seiner Aufgabe, die Anfangsbuchstaben in die Bibeln zu malen, nicht blos zur vollkommenen Zufriedenheit des Herrn Fust und Gutenberg, sondern erregte das gerechte Staunen der beiden, als er ihnen die erste auf Pergament gedruckte Bibel vorlegte. Während die Anfangsbuchstaben in der auf Papier gedruckten mit rothen und blauen Farben eingemalt waren, hatte er dieselben in dieser Bibel mit viel schöneren Farben gemalt und mit Goldverzierungen reichlich ausgestattet.

Durch seine Geschicklichkeit hatte sich Schöffer bald in den Augen Fustens unentbehrlich gemacht und sein mannhaftes offenes Wesen, seine Kenntnisse und sein treues Gemüth hatten ihm zugleich das Herz der Tochter des reichen Fust erworben, so daß er es jetzt wagen durfte, bei dem reichsten Bürger in Mainz um die Hand seiner einzigen Tochter anzuhalten.

Dies hatte Fust gewünscht. Nun konnte er sich Gutenbergs entledigen und der ganze Verdienst, den die neue Erfindung zu gewähren versprach, floß nunmehr in seine eigene Tasche. — Er gab seine Einwilligung und bald darauf bezog Schöffer mit seiner jungen Gattin das große für sie gekaufte und reich eingerichtete Haus „Zum Humbrecht" in der Quintus-Gasse. —

Die Bibeln waren fertig und der Contract mit Gutenberg nach wenigen Wochen abgelaufen. Jetzt war es Zeit, daß Fust an die Ausfüh-

Digitized by Google

rung seines Planes, den er gegen Gutenberg geschmiedet hatte, denken mußte; aber er fühlte sich durch seinen Eidam und dessen geistig ihm verwandten Frau — seiner Tochter — beengt, und darum war es ihm sehr erwünscht, als Schöffer die Absicht äußerte, mit seiner Frau eine Besuchsreise zu der Mutter nach Gernsheim zu machen und hier längere Zeit zu verweilen. Ja, er bestärkte Schöffer in der Absicht, seine Mutter mit nach Mainz zu bringen und rieth ihm, das Heimwesen derselben in Gernsheim zu verkaufen, weil er glaubte, dadurch Schöffer längere Zeit von Mainz fern zu halten.

Fust hatte sich Schöffer gegenüber bemüht, ein ebenso gerader biederer Mann zu erscheinen, als dieser es war. Für tugendhaft will gern Jeder gelten und die es nicht sind, heucheln Tugend. Die Heuchelei ist der Tribut, den das Laster der Tugend bringt. Fust hatte diesen Tribut reichlich gebracht, konnte Schöffer es also ahnen, daß der Untergang Gutenbergs durch Fust herbeigeführt werden sollte?

Zehntes Kapitel.

Am Morgen eines heiteren Octobertages des Jahres 1455 fuhr Schöffer mit seiner jungen Frau in einem schönen Wagen am „Jungenhof" vorüber und winkten Gutenberg, der durch das Peitschenknallen des Kutschers an's Fenster gekommen war, ein Lebewohl zu. „Grüßt auch die Frau Mutter recht schön von mir, Frau Anna!" rief Gutenberg dem Wagen nach. Die glückliche Frau drehte sich nochmals um und nickte ihm ein freundliches „Werd's ausrichten" zu.

Gutenberg sah dem davonrollenden Wagen bis zur nächsten Straßenecke nach. „Ein schöner Morgen!" sprach er zu sich selbst, „und die Fröhlichkeit der beiden guten Menschen ist fast ansteckend, daß es einen ordentlich hinaustreibt in's Freie. — Es ist eine große Arbeit vollbracht, und das

Digitized by Google

giebt eine beruhigende Seelenstimmung, in der man sich gern einer stillen Freude hingiebt; darum sei der heutige Tag der Erholung gewidmet in der lieben sonnigen Gottesnatur!" — Er summte ein Liedlein, das so recht die innere Befriedigung in Wort und Ton ausdrückte — das ist eine besonders herrliche Seite unseres deutschen Wesens, daß wir jede Seelenstimmung durch ein Lied gern singend ausdrücken mögen — und suchte unter seinen wenigen alten Kleidern die besten hervor, denn eine frohe Feier verlangt auch ein besseres Gewand. In dieser Beschäftigung wurde er durch Fust unterbrochen, der eben zur Thür hereintrat, als er den verrosteten Degen aus einer Ecke hervorlangte und bei sich überlegte, ob er ihn als Zeichen seiner edlen Herkunft umschnallen sollte.

„Oho, Herr Gutenberg!" rief Fust, „schon so früh mit der blanken Waffe in der Hand! Wo steckt der Feind, den Ihr bekämpfen wollt?"

Gutenberg lächelte. „Meine Feinde, die Schwierigkeiten, die sich meiner Arbeit entgegenstellten, sind besiegt, aber nicht durch den Stahl — durch den Geist! Dies verrostete Ding hier hat mir noch keinen Dienst gethan."

„Dann legt es dahin, wohin es gehört — in die Rumpelkammer! und laßt uns an ein wichtiges Geschäft gehen."

„Ich hatte mir vorgenommen, heute das Geschäft ruhen zu lassen und der Erholung zu leben; doch was habt Ihr?"

„Tage der Erholung werden wohl noch genug kommen. — Habt Ihr schon daran gedacht, daß heute unser Contract abgelaufen ist, den wir vor fünf Jahren miteinander abgeschlossen haben? — Daß wir heute Rechnung halten müssen?"

„Wir wollten heute Rechnung halten? — Das ist ja kaum möglich, da die Bibeln noch nicht verkauft sind und wir daher den Gewinn nicht sicher bestimmen können."

„Ha ha! Also Ihr seid einfältig genug, noch von einem Gewinn zu reden?"

„Ich hoffe! Wir werden doch nicht umsonst gearbeitet haben?"

„Ach was, hoffen! Ich habe lange gehofft und nun habe ich den Schaden."

Digitized by Google

Gutenberg sah seinen Geschäftsgenossen groß an. „Wie ist es aber möglich," sagte er kopfschüttelnd, „daß Ihr einen Schaden haben solltet, da für das Geld, was Ihr eingeschossen habt, Werkzeuge und Material angeschafft wurden, wovon ein großer Theil ja noch vorhanden ist. Ihr habt dadurch schon Deckung genug, daß Ihr nicht zu Schaden kommen könnt."

„Deckung durch all die Sachen, welche von Euch angeschafft sind? Wer denkt Ihr wohl, der mir das nichtsnutzige Zeug abkaufen soll?"

„Abkaufen soll? — Ich bin erstaunt, Euch so reden zu hören! Nun die Werkzeuge da sind, wird die Herstellung neuer Bücher leichter und weniger kostspielig. Wie könnt Ihr nur von verkaufen reden!"

„Ihr denkt also wirklich, daß ich fortfahren werde, mich durch Eure Erfindung vollends zum Bettler zu machen?"

„Ihr sollt wahrlich keinen Schaden haben, und wenn der Verkauf der Bibeln jetzt auch nicht den Aufwand der Kosten erreicht, so werde ich gewiß nach einigen Jahren in der Lage sein, Euch das Capital zurück zu erstatten."

„Wer einmal betrogen ist, der wird beim zweiten Male vorsichtiger! Nein, nein, Herr Gutenberg, von heute ab hat unsere Verbindung aufgehört und Ihr werdet es nur gerecht finden, wenn ich darauf bestehe, daß Ihr nach dem Contract Euren Verpflichtungen genügt."

„Das heißt?"

„Das heißt: Ihr zahlt erstlich die 800 Gulden zurück, die Ihr gleich beim Anfang der Unternehmung von mir empfangen habt; zum Andern die 400 Gulden, welche bis zur Vollendung der ersten zwölf Druckbogen und die zweiten 400 Gulden, welche bis zur vollen Herstellung des Bibeldruckes von mir dargeliehen sind; zum dritten 1500 Gulden, welche als Zuschuß von jährlich 300 Gulden von mir gezahlt sind, und endlich seid Ihr nach dem Contract verpflichtet, diese Darlehen mit 6 Procent zu verzinsen, was im Ganzen die Summe von 2026 Gulden ausmacht."

„Aber Herr Fust, warum kommt Ihr jetzt mit dieser Forderung, da

Digitized by Google

Ihr recht wohl wißt, daß ich weder Zinsen, die Ihr überdies noch erlassen habt, noch das große Capital zurückzahlen kann?"

„Das ist eine sonderbare Frage! Sagt Ihr mir doch lieber, warum macht man denn überhaupt einen Contract? doch, damit man eine Sicherheit habe!"

„Nun, wenn Ihr die Verbindung mit mir aufheben wollt, so wird sich, da die Erfindung jetzt reichen Lohn verspricht, gewiß und gerne ein anderer reicher Mann finden, der mir die Summe auf die Werkzeuge und die ganze Einrichtung zahlen wird, welche ich Euch schulde. Nur werdet Ihr mir einige Zeit lassen müssen, die Angelegenheit zu ordnen."

„Das muß ich sagen," rief Fust in höhnischem Tone, „Ihr habt den Contract gut im Kopf! — Hier les't!" — Fust überreichte Gutenberg den Contract, und indem er mit dem Finger auf die bezügliche Stelle zeigte, sprach er: „„Wenn sich aber aus der Unternehmung kein Gewinn ergiebt, oder der Herr Gutenberg das von dem Herrn Fust eingeschossene Capital nicht bis zum Ablauf dieses Contractes zurückzahlt, so verfallen die für die Unternehmung angeschafften Werkzeuge und Materialien dem Herrn Fust unwiderruflich als Eigenthum."" — „Ihr seht also ein, daß Ihr Geld auf diese Werkzeuge wie auf die ganze Einrichtung nicht leihen dürft, weil das Ganze Euch von dem heutigen Tage ab nicht mehr gehört."

Gutenberg erblaßte. „Ich kann nicht denken," sprach er mit zitternder Stimme, „daß Ihr mich nun, wo die Frucht allen Fleißes und Nachdenkens zu reifen beginnt, durch ein Stück Papier vernichten wollt!"

„Euch zu vernichten, ist nicht meine Absicht, wenn es aber durch diesen Contract geschieht, so bin ich nicht Schuld daran, sondern Ihr selbst, der Ihr ihn ja mit Ueberlegung unterschrieben habt."

„Als Ihr mich zur Schließung dieses Contractes auffordertet," sprach Gutenberg mit abgewandtem Gesicht, „da glaubte ich, es mit einem menschenfreundlichen Manne zu thun zu haben, und ich unterschrieb getrost, selbst die Bedenken niederkämpfend, die in mir aufsteigen wollten."

„Was Ihr gedacht habt, das steht nicht im Contract, und ist ganz gleichgültig! — Kurz und gut: mit Ablauf dieses Tages seid Ihr hier

Digitized by Google

in diesem Hause in fremdem Eigenthum, und damit Ihr mit der Beruhigung ausziehen könnt, daß Euch kein Unrecht geschieht, habe ich die Sache schon vor den Rath dieser Stadt gebracht, welcher in den nächsten Tagen Recht sprechen wird zwischen uns Beiden. Die Druckerei ist natürlich bis auf Weiteres geschlossen und werde ich die Arbeiter morgen selbst ihres Dienstes entlassen."

„Ist es möglich! wirklich möglich!" klagte Gutenberg, auf einen Schemel niedersinkend.

„Von meiner Forderung," sprach der hartherzige Fust, „gehe ich keinen Fingerbreit ab, aber wenn Ihr alle Weitläuftigkeiten vermeiden, und in den nächsten Tagen Mainz für immer verlassen wollt, so daß ich die Klage zurücknehmen kann, dann will ich Euch aus Mitgefühl und wegen meiner allzugroßen Gutmüthigkeit noch eine Summe von 50 Gulden herausbezahlen. — Ueberlegt Euch die Sache gut." Damit ging er aus der Thür.

Gutenberg saß geknickt, den Kopf auf eine Bibel lehnend und keines Gedankens fähig, da. Unbekannt mit den Händeln der Welt, ohne Freund, stand er vor einer Zukunft trüber, als sie ihm je geschienen hatte. Der Einzige, der es wirklich treu mit ihm meinte, war Schöffer, aber der war in die Heimath gereist — und auch gegen diesen erhoben sich in seinem Herzen Zweifel, ob er es aufrichtig meine. Niemandem mochte er mehr trauen; sein Vertrauen zu den Menschen war zu tief erschüttert, wenn nicht mit jeder Faser aus seinem Herzen gerissen.

Das geräumige Haus, bisher die Stätte emsigen Schaffens von hunderten von Händen war das Bild einer kleinen Welt gewesen, in dem sich Tag um Tag Neues gestaltete, durch die Macht eines Geistes, der allerdings einem Menschen innewohnte, aber von Gott war. Jetzt stand es verödet da, bewohnt nur von Gutenberg, den die Werke, welche durch sein Nachdenken entstanden waren, wie Gespenster einer vergangenen Zeit anstarrten. — Aber es ist wohl kein Kummer so groß, es dämmert doch zuletzt dem trüben Gemüth ein Hoffnungsstrahl. Nach wenigen Tagen schon wurde Gutenberg auf das Stadthaus gefordert. Hier wurde ihm

Digitized by Google

aufgegeben, Rechnung abzulegen über alle Einnahmen und Ausgaben, welche er zur Hervorbringung von Büchern, für Pergament, Papier, Metall, Arbeitslohn u. s. w. gehabt habe. Wenn sich daraus ergebe, — so lautete der Spruch des Gerichtes — daß er mehr Geld empfangen, als ausgegeben, und zu eigenem Vortheil, so sollte er das an Fust herauszahlen. Fust dagegen soll durch einen Eid oder „rechtliche Kundschaft" darthun, daß er das Geld — seiner Angabe gemäß — selbst gegen Zinsen aufgenommen, und nicht aus seinem eigenen Vermögen vorgeschossen habe. Könne er das erweisen, dann solle Gutenberg auch die Zinseszinsen bezahlen.

Nach den damals landesüblichen Gesetzen war es streng untersagt, von Darlehen 6 Procent und Zinsen von Zinsen zu nehmen, und Gutenberg durfte hoffen, daß die Entscheidung zu seinen Gunsten ausfallen werde. Noch mehr aber wurde er in dieser Hoffnung bestärkt, als er glaubte, Fust werde es nicht zu erweisen wagen, daß er das Darlehen selbst zu Zinsen von Andern aufgenommen habe.

Während sich Gutenberg ehrlich abmühte, so genau, wie möglich, Rechnung zu legen, welche den langen Zeitraum von fünf Jahren umfassen mußte, sehen wir Fust an die Thür manchen vornehmen Hauses pochen. Ueberall wurde der angesehene Mann mit großer Zuvorkommenheit aufgenommen und bereitwillig hörte man die Auseinandersetzung seines Rechtshandels an und gestaltete das eigene Urtheil zu Gunsten seiner Auffassung, denn wer mochte es mit einer so einflußreichen Familie verderben, dessen Haupt sogar der erste Bürgermeister der Stadt war. Konnte es fehlen, daß auf den Wunsch des reichen Fust die Entscheidung ungebührlich beeilt wurde; schon am 6. November leistete er im großen Refender (Refectorium) des Barfüßer Klosters den ihm von dem Gericht auferlegten Eid, und hier erhielt er eine schriftliche Darstellung seines Rechtsstreites, welcher für ihn so günstig lautete, daß kaum gezweifelt werden konnte, wie das Urtheil der Richter ausfallen werde.

Als Gutenberg am Tage der Entscheidung des Spruches vor den versammelten Rathmännern wartete, war er nicht mehr der gebeugte Mann,

Digitized by Google

wie wir ihn vor wenigen Tagen sahen. Das Bewußtsein, daß, es mochte der Richterspruch nun ausfallen wie er wolle, seine Sache eine gerechte war, ferner das Bewußtsein der redlichen Gesinnung, welche er auch Fust gegenüber stets gehabt hatte, erhob ihn über den selbstsüchtigen hartherzigen Geldmenschen. Mit edlem Stolz hörte er die Erklärung des ersten Richters an. Er verlor auch Nichts von diesem Stolz, als derselbe Fust nicht blos die Presse sammt allen Druckwerkzeugen zusprach, sondern auch die gedruckten Bogen der lateinischen Bibeln und alles vorräthige Pergament und Papier, sowie die gesammte Druckeinrichtung. Mit Verachtung wendete sich Gutenberg gegen den vergnügten Fust: „Wir sind nicht am Ende," sprach er zu ihm, „es wird die Zeit kommen, wo ein anderer Richter anders urtheilen wird!" Er drehte sich um und verließ mit Würde den Saal. —

Für Peter Schöffer waren diese Tage zu schönen Festwochen geworden. Nichts störte die Eintracht des kleinen Familienkreises in der einfachen Stube der alten Mutter Schöffer, zu dem sich auch zuweilen der alte Pater Clemens gesellte, welcher dann jedesmal mit dem Wagen herbeigeholt werden mußte, denn er war zu schwach, um den weiten Weg zu Fuß zu machen. Was war es für ein Vergnügen für Peter Schöffer, seiner Frau all die Kleinigkeiten im mütterlichen Hause zu zeigen, an die sich die Erinnerung einer glücklichen Kindheit knüpften. Die Bodenkammer, in der noch der dreibeinige Tisch stand, an dem er so oft und viel gesessen; der Apfelbaum, den er selbst gepfropft und dessen schönsten Früchte als Zimmerzierde auf dem halbrunden braunen Eckschrank aufgereihet waren; die zwei Buchstaben, welche in den Fenstersims von ihm eingeschnitzt waren, und wofür ihn die Mutter damals ernst gestraft hatte.

„Ja," sprach die freundliche Frau Schöffer lächelnd zu der glücklichen Tochter, „der Peter war als Knabe ein rechter Schnitzpeter, wo er nur eine Stelle fand, die ihm recht schien, gleich war eine Figur, ein Buchstabe und so was eingeschnitzt. Wenn er die Kuh auf der Wiese hinter dem Garten hüten sollte, dann war Hundert gegen Eins zu wetten: der Peter ließ Kuh — Kuh sein, und malte auf die Erde, und zwei Mal

Digitized by Google

hat das Vieh alle Blumen im Garten abgefressen, während ihr Hüter am Zaun stand und Schnörkeleien machte."

Peter streichelte der Mutter die Wangen: „Laß nur gut sein, lieb Mütterlein, zum Frühjahr schicke ich Dir dafür auch einen ganzen Kasten voll Blumensamen aus Mainz." —

So flossen die Tage in harmlosem Scherz und herzlichem Zusammenleben dahin. Gern hätte Peter und nicht minder Frau Anna die Mutter mit sich genommen, und ließen es Beide an Ueberredungen nicht fehlen; die aber konnte sich nicht entschließen, ihr Gernsheim zu verlassen, und in eine Welt zu treten, die ihr so völlig fremd war. Dagegen mußten die geliebten Kinder versprechen, wenigstens einmal alle Jahre sie zu besuchen, welches Versprechen denn auch mit freudiger Bereitwilligkeit gegeben wurde. —

Als Peter Schöffer nach einer dreiwöchentlichen Abwesenheit wieder mit seiner Frau an dem Jungenhof vorüberfuhr und beide emsig nach den Fenstern späheten, um Gutenberg einen „guten Tag" zu wünschen, da kam ihnen das Haus so öde und traurig vor, daß sie sich unwillkürlich ansahen, und wie aus einem Munde zu einander sagten: „Es wird doch kein Unglück gegeben haben?"

Der Wagen hielt vor dem Humbrecht an und alsbald wurde von dem verschmitzten Haus die Thür geöffnet, in welcher Fust mit lachendem Gesicht erschien, und ihnen ein: „Willkommen! Willkommen!" zurief.

Im eigenen Hause war während ihrer Abwesenheit eine große Veränderung vor sich gegangen. Freilich war früher schon verabredet worden, daß die Druckerei vom Jungenhof in den Humbrecht verlegt werden solle, daß dies aber jetzt und in seiner Abwesenheit geschehen war, fiel Schöffer mit Recht auf; nochmehr aber, daß er zwar die Werkzeuge und Materialien, aber keine Arbeiter sah — auch Gutenberg fehlte.

Als Schöffer seine Verwunderung gegen Fust darüber ausdrückte, zupfte ihn dieser am Arm. „Laßt nur jetzt das Fragen," sprach er, „diese Druckerei ist jetzt unser alleiniges Eigenthum, und soll die Arbeit, hoffe ich, mit anderen Kräften, als bisher, in Angriff genommen werden. —

Digitized by Google

Aber das Alles nachher! Entledigt Euch doch erst der Reisekleider und erholt Euch!"

Fust hatte für einen Imbiß gesorgt, aber Schöffer mundete nicht Speise und Trank, und alle ausgesuchten Freundlichkeiten von Fustens Seite konnten ihn nicht von dem Gedanken abbringen, daß hier in seiner Abwesenheit Etwas geschehen sein müßte, was Fust selbst zu bedrücken schien, so sehr sich dieser auch bemühte, ein fröhliches Gesicht zu zeigen. Warum wich er jeder Frage über das Geschäft und Gutenberg aus?

Als die Frau die beiden Männer allein ließ, stand Schöffer vom Tisch auf und stellte sich vor Fust hin. „Was ist geschehen?" fragte er in eindringlichem Tone.

„Beruhigt Euch nur, Herr Schwiegersohn! Was geschehen ist, das gereicht uns zum Vortheil. Morgen sollt Ihr Alles erfahren."

„Aber warum die Zögerung? Es sei, was es wolle, Gutes oder Böses, immer besser, die nackte Wahrheit gleich erfahren, als sich lange mit Ahnungen herumquälen, die das Richtige doch nur selten treffen."

„Nun denn, wenn Ihr darauf besteht: Gutenberg ist aus dem Geschäft geschieden."

Schöffer wurde blaß vor Schreck. „Doch nicht plötzlich gestorben?"

„So schlimm ist es nicht; er hat die Verbindung mit mir aufgegeben, und Mainz verlassen. Wohin er gegangen ist, weiß Niemand."

„Ihr sprecht in schrecklichen Räthseln, die ich nicht lösen kann."

„Es ist Euch nicht unbekannt, daß die Verbindung mit Gutenberg durch einen Contract geregelt und befestigt wurde, so daß, wenn der Contract abgelaufen war und nicht erneuert wurde, auch die Verbindung selbstverständlich aufhörte. Das Letzte ist nun nicht geschehen, und besteht also keine Verbindung mehr zwischen uns Beiden."

„Und wer ist Schuld daran, daß der Contract nicht erneuert worden ist?"

„Das ist im Grunde genommen gleichgültig. Die Hauptsache bleibt, daß die Verbindung aufgehört hat. Sicher hätte ich mit Gutenberg einen neuen Contract geschlossen, wenn er den Erwartungen entsprochen hätte,

Digitized by Google

welche ich anfänglich von der Erfindung und besonders von seiner Geschicklichkeit hatte."

„Und was ist aus Gutenberg, was ist aus der Druckeinrichtung geworden?"

„Gutenberg ist, wie ich Euch schon sagte, spurlos verschwunden; die Druckerei aber ist in unsere Hände übergegangen, mir vom Gerichte feierlich und nach Form Rechtens zugesprochen, weil Gutenberg seinen eingegangen Verpflichtungen nicht nachgekommen war."

Schöffer starrte Faust an. „Nicht glaublich!" rief er. — dann habt Ihr Gutenberg aus seinem Eigenthum gestoßen! — ihn schmählich beraubt!"

„Ihr irrt, Herr Schwiegersohn! die Druckeinrichtung ist von meinem Gelde beschafft, gehörte also mir und konnte ich also Gutenberg nicht aus seinem, sondern höchstens nur aus meinem Eigenthum stoßen."

„Sein Eigenthum war das Geheimniß der Erfindung, und um das ist er betrogen, und um all die Hoffnungen, die sich ihm daran knüpften."

„Die Erfindung bleibt ihm, und meinethalben auch die Hoffnungen; mag er sich doch einen andern Geschäftsgenossen suchen."

„Und was denkt Ihr," fragte Schöffer nach einer Pause, „soll nun aus der Druckeinrichtung werden, die Ihr hier in diesem Hause getroffen habt?"

„Merkwürdige Frage! um damit Bücher zu drucken, und mit Hülfe Eurer Geschicklichkeit schneller und bessere Bücher, als das mit dem alten Zauberer möglich war."

„Ihr rechnet auf meine Hülfe dabei? Glaubt, ich würde mich zum Mitschuldigen des Unrechts machen?"

„Wo ist denn das Unrecht, von dem Ihr sprecht? — das Gericht hat zwischen mir und Gutenberg entschieden, und merkt wohl, es hat „Recht" gesprochen."

„Das größte Recht ist oft das größte Verbrechen! Ihr mögt nach den starren Buchstaben des Gesetzes Recht haben, aber auch vor dem Richterstuhl des eigenen Gewissens? und sicherlich nicht in den Augen der

Digitized by Google

Welt, wenn sie den Mann darben sieht, dessen Geheimniß Ihr benutzt, um Euren Reichthum zu mehren!"

„Auch vor meinem Gewissen ist Gutenberg kein Leid geschehen, denn was hätten ihm und der Welt die Pläne, mit denen er sich herumtrug, nützen können, wenn ich ihm nicht durch schweres Geld geholfen hätte, seine Ideen an's Tageslicht zu fördern. Sicherlich wäre er längst dem Darbfieber erlegen und ich glaube, noch Dank zu verdienen dafür, daß ich ihn fünf Jahre aus meiner Tasche erhalten habe."

Peter Schöffer wendete sich mit Abscheu ab. „Möge es Gutenberg gelingen, einen reichen Mann für sich zu gewinnen mit einem edleren Herzen! Ich aber will nicht beitragen, daß ihm der Preis seiner langen Mühe um einen Heller geschmälert werde!"

„Also Ihr wolltet wirklich . . ."

„Kein fremdes Eigenthum an mich reißen!" sprach Schöffer unwillig.

„Bedenkt Ihr auch, daß, wenn Ihr von der Druckerei zurücktretet, ich dieselbe eingehen lasse!"

„Das wäre mir, im Interesse Gutenbergs, lieb!"

„Und wißt Ihr, daß dem dadurch gerade der größte Schade, ja sein Untergang herbeigeführt wird. Wer, glaubt Ihr wohl, würde ihm auch nur einen Gulden zu einem Unternehmen darleihen, das zweimal mißglückte, und ihn in Straßburg und Mainz in Händel und Processe verwickelte. Der größte Dienst ist dem verschollenen Gutenberg gethan, wenn die Druckerei hier mit wirklichem Erfolg betrieben wird, weil er dann leicht die Gewinnsucht eines reichen Unternehmers reizen wird!"

Es wurde an die Thür gepocht und herein trat Hans, dem die Verschmitztheit diesmal mehr, als je, aus den Augen leuchtete. Er meldete, daß sich eine Anzahl Arbeiter aus der Druckerei eingefunden hätten, und wissen wollten, ob sie bald auf neue Beschäftigung rechnen dürften; wenn nicht, so hielten sie sich ihres geleisteten Eides entledigt und würden auf eigene Hand anfangen, Bücher zu drucken.

Fust nickte seinem Diener mit großer Befriedigung zu.

Digitized by Google

„Nun, lieber Schöffer," fragte Fust, „was für einen Bescheid soll ich den Leuten geben?"

Schöffer hatte sich sinnend in einen Stuhl gelehnt.

„Von Eurem Entschluß," fuhr der schlaue Fust fort, „hängt es ab, ob Gutenberg der Werth seiner Erfindung gewahrt werde, oder nicht, denn besteht Ihr auf Eurem ersten Entschluß, so zählt die Welt nach einigen Wochen so viele Druckereien, als wir Arbeiter haben. Lassen wir dagegen die Arbeiter nicht aus den Fingern, so bleibt die eine Druckerei und das Geheimniß Gutenbergs gewahrt."

„Unter diesen Umständen," sprach Schöffer entschlossen, „ist es Pflicht, die Druckerei zu erhalten." — Er stand auf, und wie zum Schwur die Rechte erhoben, sprach er mit erregter Stimme gegen Fust: „Bei Gott! ich suche keinen eigenen Gewinn, aber ich will einem braven Mann sein Eigenthum retten helfen, so weit es noch geht!" —

Die Druckerei wurde nun wirklich unter der Leitung Schöffers wieder eröffnet und erreichte durch seine ausgezeichneten Talente eine solche Höhe, daß das Psalterum, das als erstes Werk aus dieser Druckerei hervorging, so vollendet hergestellt wurde, daß es nur selten in späterer Zeit von andern Druckereien an Schönheit der Ausführung erreicht, und kaum je übertroffen worden ist, und das noch heute die Bewunderung aller Kenner erregt. Der erste Buchstabe in diesem Buche ist drei Zoll hoch und vier Zoll breit, und, gleich allen andern 305 großen verzierten Anfangsbuchstaben, in Holz geschnitten und mit ausgezeichneter Geschicklichkeit in zwei verschiedenen Farben gedruckt; viele dieser Buchstaben sind roth gedruckt und von blauen, andere blau gedruckt und mit rothen Verzierungen umgeben. —

Die größte Schwierigkeit hatte es Gutenberg gemacht, eine gute Schwärze herzustellen und es war ihm bis zur Vollendung des Bibeldruckes noch nicht gelungen, sie in der Weise vollkommen zu bereiten, daß die Buchstaben nicht abfärbten und an ihrer anfänglichen Schwärze nicht verloren. Schöffer überwand die Schwierigkeit der Herstellung dieses

Digitized by Google

wichtigen Materials so vollkommen, daß man bis jetzt noch keine bessere Schwärze hat hervorbringen können.

Fust reiste mit den gedruckten Büchern in die Städte und Klöster Deutschlands, Italiens und Frankreichs umher und sah seinen Reichthum sich in unerhörter Weise mehren; Gutenberg dagegen, der nach Straßburg gegangen war, litt bittern Mangel und war der Verzweiflung nahe, denn wohin er sich auch wenden mochte, überall wurde er mit Verachtung und Hohn zurückgewiesen. Seine früheren mißglückten Versuche waren hier noch zu frisch im Gedächtniß, dazu die Erfolge der Druckerkunst in Mainz zu wenig bekannt, als daß sich Jemand hätte bereit finden sollen, dem mißvergnügten Mann eine so große Summe anzuvertrauen, als die Einrichtung einer Druckerei erforderte. Daß die für den Gelderwerb so ergiebige Kunst selbst dem Namen nach so wenig bekannt war, hatte darin seinen Grund: Fust hatte in schlauer Weise die Bücher für geschriebene ausgegeben und verkauft, einestheils um dem Neide der Mönche, welche sich mit dem Abschreiben der Bücher beschäftigten und das Gerücht zu verbreiten suchten, Fust sei ein Schwarzkünstler und stelle die Bücher mit Hülfe des Teufels her, zu begegnen; anderntheils, um den hohen Preis der geschriebenen Bücher auch für die gedruckten zu erlangen; dann aber auch, um es Gutenberg zu erschweren, Theilnehmer für die Erfindung zu gewinnen. Dieser sah sich, als seine Noth auf's Höchste gestiegen war, gezwungen, wiederum nach Mainz zurückzugehen, und an dem Orte, wo der reiche Gewinn, den die Buchdruckerkunst lieferte, vor Aller Augen war, Hülfe zu suchen. —

Am Abend eines nassen Frühlingstages des Jahres 1457 wanderte ein hagerer Mann, gehüllt in einem schlechten Mantel durch das Münsterthor von Mainz; sein Gang war schwankend und die Kräfte schienen den lahmen Füßen den Dienst zu versagen, denn er setzte sich auf einen Stein, und die Hände über den Wanderstab gefaltet, ließ er das ergraute Haupt auf diese niedersinken. So saß er eine lange Zeit und starrte auf einen Punkt hin.

„O ho, Alterchen!" rief eine Stimme neben ihm, „Ihr habt Euch

Digitized by Google

einen schlechten Platz zum Ausruhen ausgewählt! Kommt mit zum feurigen Roß, da giebt's heute einen freien Trunk! Der reiche Fust giebt den Buchdruckern dort ein Fest, weil sie in der Druckerei heute den Druck von einigen Hundert Büchern beendet haben, die erschrecklich viel Geld einbringen sollen!"

Der so Angeredete richtete sich auf: „Könnt Ihr mir sagen," fragte er mit matter Stimme, „ob auch Schöffer bei diesem Feste zugegen ist?"

„Schöffer? Dieser reiche Glückspilz aus Gernsheim? Ja, wenn der dort wäre, würde ich heute lieber Wasser trinken — und das will viel sagen. Wißt, diesem habe ich zu verdanken, daß ich an drei Jahre in dem Kurfürstlichen Gefängniß gesessen habe. — Aber kommt, es ist hier kalt und der Wind pfeift durch die Gassen!"

„Ich will nicht mitgehen; ich bedarf der Ruhe!" sprach der alte Mann, langsam aufstehend. Er durchschritt mehrere Straßen und bog endlich in die Quintinsgasse ein, wo er vor dem Hause „Zum Humbrecht" stehen blieb. Er wischte sich eine Thräne aus den Augen, als auf sein Klopfen die Thür geöffnet wurde und ein mitleidiger Diener ihm ein Almosen hinausreichte.

„Laß das gut sein, mein Freund!" sprach er wehmüthig, „sage deinem Herrn, ein alter Bekannter wünsche ihn zu sprechen."

Der Diener hieß den Fremden eintreten und auf dem Flur warten. — Nach einigen Minuten lag er in den Armen Schöffers. — Es war Gutenberg.

„Was in meiner Macht steht," sprach Schöffer, als Gutenberg, nachdem er mit Speise und Trank erquickt, seine traurigen Erfahrungen erzählt hatte, „das soll geschehen, Euren gerechten Kummer zu heilen. Ihr habt Recht, es zu verschmähen, in dieser Druckerei als Theilnehmer wieder einzutreten, wenn ich auch mit Hintenansetzung meiner Familienverhältnisse dies erzwingen könnte. Ich kenne manchen rechtlichen Mann in dieser Stadt, der reich genug ist, und sich bereitwillig finden lassen wird, Euch zu helfen, eine eigene Druckerei zu errichten. Gern stehen Euch meine Erfahrungen und neuen Einrichtungen zu Diensten, wie ich

Digitized by Google

mich überhaupt bisher nur als Verwalter Eures geistigen Eigenthums angesehen habe, und was Eure augenblickliche bedrängte Lage anbetrifft, so rechne ich es mir zur Ehre, eine Schuld, wenigstens so weit es in meinen Kräften liegt, an Euch abzutragen, die leider mit Geld nicht zu tilgen ist." —

Noch in demselben Jahre konnte Gutenberg in der Verbindung mit dem reichen Doctor Hummer (Humery) eine zweite Druckerei in Mainz errichten.

Elftes Kapitel.

Der 3. Juni 1461 war für Mainz ein Ehrentag. Viele vornehme Herren, geistlichen und weltlichen Standes, hatten sich auf die Einladung Diethers von Isenburg, Erzbischof von Mainz und Erzkanzler des deutschen Reiches, zu einer wichtigen Berathung in dieser Stadt versammelt. Es handelte sich um nichts Geringeres, als den thatenlosen Kaiser Friedrich III. abzusetzen. Viele Häuser der Stadt hatten sich zu Ehren der vornehmen Gäste festlich geschmückt, auch das Haus „Zum Humbrecht" war mit Laubgewinden an der Thür und grünen Zweigen im Flur ausgestattet. Diesem Hause aber war auch der heutige Tag ein besonders festlicher, denn es hatte einen lieben Gast aufgenommen, den alten Lehrer seines Eigenthümers, den Pater Clemens.

Das Beste, was Küche und Keller hergeben konnte, hatte Frau Anna auf den mit Blumen verzierten Tisch gebracht; und nachdem beim trauten Mahle die persönliche Vergangenheit gegenseitig ausgetauscht war und die glückliche Mutter auch ihren Sohn Johannes herbeigeholt hatte, damit der fromme Pater — jetzt Prior des Klosters — ihn segne, lenkte sich die Unterhaltung auf die Zeitereignisse.

„Es ist wahrlich ein kühnes Unternehmen des Kurfürsten," begann

Digitized by Google

Schöffer, „den Kaiser öffentlich anzuklagen und des Thrones entsetzen zu wollen.“

„Du irrst, mein Sohn,“ entgegnete Clemens, „wenn Du glaubst, daß des Kurfürsten Unternehmen allein gegen den Kaiser gerichtet ist, „der eigentliche Feind ist ihm der Papst selbst. Damit Du den ganzen Handel begreifst, will ich Dir die Geschichte der jüngsten Ereignisse in Kürze erzählen.“

„Ich brauche Dir nicht Beweise anzuführen für das elende Regiment des Kaisers; Jedermann weiß, wie's im Reiche steht. Ist es daher zu verwundern, wenn gerade die besten Fürsten schon wiederholt den Gedanken über eine Thronentsetzung des Kaisers austauschten? Diese Stimmung der Fürsten kennt der Kurfürst Diether gar wohl — besser als er die Bibel kennt, denn man sagt, er verstehe kein Wort Latein — und benutzt dieselbe, um sie für seine Privatzwecke auszunutzen. Hört, wie:

Als Diether, Graf von Isenburg, sich um das Erzbisthum von Mainz bewarb, stand ihm Adolf von Nassau als Bewerber gegenüber. Lange schwankte die Wahl zwischen Beiden, bis sie endlich mit einer Stimme Uebergewicht auf den Ersteren fiel — es sei unerörtert, welche Rolle das Geld und die Bestechlichkeit dabei gespielt haben — aber der Papst war mit der Wahl höchst unzufrieden und wurde mit dem Gewählten noch unzufriedener, als derselbe auf die Einladung des heiligen Vaters, in Mantua zu erscheinen, sich nicht einstellte, sondern nur Gesandte hinschickte, um seine Bestätigung von ihm zu erwirken. Der Papst, durch solche Nichtachtung eines Bittenden gekränkt, stellte harte Bedingungen, unter welchen er die Einwilligung zu der Wahl geben wolle. Die Abgeordneten weigerten sich, auf dieselben einzugehen, und wurden daher unverrichteter Sache entlassen. Da aber Diether an der Bestätigung viel gelegen war, so schickte er andere Gesandte an den Papst, die im Namen ihres Herrn das Versprechen gaben: daß der Erzbischof sich binnen Jahresfrist beim Papst einfinden werde, und daß er die ungeheure Summe von 20,500 Gulden an die Schatzkammer des Papstes zahlen wolle. — Wenngleich nun die Bestätigung erfolgte, so war Diether doch sehr erbittert über die demüthigende

Digitized by Google

und zugleich lästige Verpflichtung. Er ist derselben bisher auch noch nicht nachgekommen, denn seine vielfachen Händel kosteten ihm hohe Geldsummen, so daß er von vornherein darauf sann, wie er sich der römischen Geldverpflichtung entziehen könnte. Von diesen Gesinnungen geleitet, gewann er den Pfalzgrafen für den Plan, das Reich mit einem andern Kaiser zu bestellen, denn dies schien ihm das beste Mittel, um sich dem päpstlichen Zorn mit Hülfe des von ihm gemachten Kaisers zu widersetzen. Er berief die deutschen Fürsten und Stände im Februar dieses Jahres nach Frankfurt zu einem Fürstentage. Dem Papst aber, sowie dem Kaiser blieb die Sache nicht unbekannt und der erstere rief ein „Wehe" aus über den Menschen, durch den Aergerniß kommt, und der Kaiser erließ ein Verbot, die Frankfurter Versammlung zu besuchen und so wurde denn wirklich die Absicht des Kurfürsten vereitelt. Der aber hat, wie Du siehst, den Muth nicht verloren, denn er hat nun auf heute einen Convent hier in Mainz ausgeschrieben, zu dem wohl nur wenige Fürsten, aber desto mehr Gesandte des Papstes und der Kirche kommen werden. Ich selbst bin vom Kloster Lorsch abgeordnet. Scheitern die Anschläge des Erzbischofs auch heute, so steht für ihn Schlimmes zu befürchten, denn so mächtig die Partei seines Gegners Adolf von Nassau ist, wird es dem Papst nicht schwer werden, ihn mit Hülfe seiner Feinde und des zum Dank verpflichteten Kaiser Friedrich der Kurwürde zu entsetzen und Adolf von Nassau damit zu beschenken."

„Es ist traurig," bemerkte Schöffer, „daß das Volk bei diesen Händeln, welche sich leicht zu einem offenen Krieg verschlimmern könnten, am meisten leiden muß. Unser Erzbischof ist vielleicht weniger Geistlicher als Fürst, aber doch von den Bürgern dieser Stadt geliebt, denn er hat die Rechte von Mainz stets geachtet und, was ihn wohl am meisten volksthümlich gemacht hat, daß er sich offen gegen die Ablässe und Zehnten erklärte und unverhohlen geäußert hat, diese Abgaben, welche der Papst vorgeblich zu einem Türkenzuge einfordere, würden zu ganz anderen Zwecken verwendet und legten den Grund zu einer allmäligen Verarmung des Volkes."

Digitized by Google

„Ihr habt Recht!“ bestätigte Pater Clemens, „das Volk, besonders Mainz, ist bei diesem Streit in großer Gefahr, wichtige Rechte und Freiheiten zu verlieren. Der Papst ist ein Feind des freien Bürgerthums und wenn es Rom gelingt, Diether des Erzbischöflichen Stuhls von Mainz zu entsetzen, so würde unter der Regierung des neuen Erzbischofs Mainz sicherlich seine Stellung als freie Reichsstadt verlieren.“

„Steht die Sache so?“ rief Schöffer erregt. „Sollte die Kirche auch Hand anlegen an unsere bürgerlichen Rechte? — Dann muß das Bürgerthum wie ein Mann für den Erzbischof auftreten und einen Nothruf durch das ganze Land ertönen lassen, daß der römische Stuhl vor einer That zurückschreckt, welche die öffentliche Meinung als ein Unrecht und einen frevelhaften Eingriff in das Bürgerthum verdammt!“

Pater Clemens sah seinen früheren Schüler erstaunt an. „Oeffentliche Meinung?“ fragte er. „Wie wolltest Du denn eine öffentliche Meinung schaffen in einer Sache, die nur sehr Wenige verstehen?“

„Dadurch,“ antwortete Schöffer, „daß das gesammte deutsche Volk belehrt wird und das Unrecht des Papstes und die Gefahr für unsere Stadt erkennt!“

„Das kannst Du als einzelner Mann nicht,“ warf der Mönch ein, „denn bevor Jemand auch nur die drei größern Städte bereiste und die Menge aus ihrer Gleichgültigkeit zu rütteln versuchte, ist hier vielleicht schon Alles gethan.“

„So wie Ihr denkt, ehrwürdiger Pater,“ entgegnete Schöffer, „ist es allerdings nicht möglich, die Theilnahme Aller zu erwecken, aber“ fuhr er mit Begeisterung fort, „in diesem Hause sind augenblicklich hundert Hände thätig, Wort an Wort zu reihen und nicht lange, dann gehen Tausende von umfangreichen Büchern in die Welt. Glaubt mir, in einer Nacht könnten diese Hände Tausende von Bogen fertig machen, auf denen das Stück Geschichte, welches mir die Augen geöffnet hat, stünde. Morgen könnte diese Schrift schon nicht blos in Mainz zu Hunderten vertheilt, sondern in alle Gegenden des Landes geschickt werden. Jeder Bogen wäre ein Funke, der die Gemüther der deutschen Männer, welche

Digitized by Google

nur in Unkenntniß der Dinge, die geschehen, unbekümmert dahin leben, in helle Flammen setzte — ein Feuer, vor dem auch der Papst zurückschrecken würde!"

Der alte Geistliche sah den Mainzer Bürger starr an. — „Mann," sprach er nach einer Pause, „das ist eine Idee vom Himmel! und die Erfindung Gutenbergs eine göttliche! — Es fällt mir, um mit dem Apostel Paulus zu sagen, wie Schuppen von den Augen, und ich segne den Tag, der mich an die Schwelle stellt einer großen und schönen Zukunft. Ich sehe eine Morgenröthe einbrechen über die Welt, welche bisher in Finsterniß lag. Ein Morgen wird tagen für die Völker, und Geister werden erstehen, die, gleich Sonnen die Finsterniß in Licht verwandeln, so daß Jeder, der die Augen öffnet, die Wahrheit von der Lüge unterscheiden kann. Die Buchdruckerkunst wird die Vermittelung sein zwischen dem Volk und seinen hervorragenden Geistern. Was nützt dem Tauben die Musik, dem Blinden die Farbenpracht der Natur, da sie der Sinne entbehren, durch welche dem Einen der Ton, dem Andern die Schönheit der Erscheinung zum Bewußtsein gebracht wird. Große Männer hat es zu allen Zeiten gegeben, aber wo war das Organ, um ihren Geist überströmen zu machen über das ganze Volk? Das wird von nun an durch die Buchdruckerkunst geschehen, die tausend und aber tausend Mal die Gedanken wiederholt, und in alle Lande verbreiten kann, die im stillen Kämmerlein von einem weisen Mann gedacht worden sind. Und indem das Volk diese Gedanken in sich aufnimmt und auf allen Gebieten des Lebens Einsicht und Erkenntniß gewinnt, verschwindet zugleich Aberglaube und geistige Trägheit, und an der Stelle wird ein frisches Streben nach Wahrheit sich Bahn brechen und die Menschen auf eine höhere Stufe des geistigen sittlichen Lebens erheben. — Es mag noch manches Jahrhundert vergehen, bis die große Arbeit gethan ist, aber ich sehe im Geiste die Stämme, und Völker die Waffen, mit denen sie einander zerfleischen und immer neu Haß und Feindschaft säen und zugleich ernten, niederlegen und sich die Hände reichen als Brüder, Kinder einer Erde und eines guten Geistes — Gottes!" —

Digitized by Google

„Aber, lieber Freund, sicher ist es zu früh, jetzt schon Früchte pflücken zu wollen, wo noch nicht gesäet ist; ich meine, wenn Du die Tausende von Bogen, mit denen Du das Volk entflammen willst, morgen in alle Welt schickest und könntest jedem Einzelnen einen solchen mittheilen, was hülfe das? Da die Worte nur Wenige lesen könnten, und diese Wenigen sich nicht regen mögen, sondern in altgewohnter Trägheit die Dinge gehen lassen, wie sie gehen. Denn, wenn Du vorhin die Bogen mit Funken verglichen hast, so bedenke nur, daß die Funken einen Brennstoff finden müssen, um eine Gluth zu erzeugen. Die neue Erfindung wird dann erst allgemeinen Werth erhalten, wenn Jeder schon in der Jugend lesen lernt, und mit dieser Fertigkeit entsteht von selbst das Bedürfniß geistiger Beschäftigung und dadurch wird jener Zündstoff erzeugt, der da heißt: Gottesfurcht, Nächstenliebe, Vaterlandsliebe, Wahrhaftigkeit. Wo jede einzelne dieser Tugenden erregt wird, da entsteht Leben, entstehen Thaten! Wo fändest Du z. B. heute die Vaterlandsliebe, die wie eine Lohe gen Himmel schlüge, wenn dieser Stadt, als einzelnes Glied des Vaterlandes, ein Unrecht durch den Papst geschähe?"

Peter Schöffer ging sinnend auf und ab. „Es ist wahr," sagte er, „der Gedanke war verfrüht, durch die Presse Wein keltern zu wollen aus unreifen Trauben, aber es ist meine Pflicht, den Rath dieser Stadt auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen."

Die Zeit wo der Convent beginnen sollte, war allmälig herangerückt und Peter Schöffer begleitete seinen alten Lehrer, der sich auf seinen Arm stützte, bis an die Saalthür im erzbischöflichen Schlosse, dann aber eilte er zu dem ersten Bürgermeister von Mainz. Derselbe empfing ihn als einen alten Bekannten und das war er auch, denn der Bürgermeister, Namens Fust, war ein Vetter des reichen Buchdruckereibesitzers Fust, also auch verwandt mit Schöffer.

Mit größter Spannung hörte er den Bericht Schöffers an und gab seine Ueberstimmung wiederholt durch Kopfnicken zu erkennen. Als dieser seinen Bericht geendet, reichte Fust ihm die Hand: „Das ist der rechte Bürger," sprach er, „der für das Wohl seiner Vaterstadt ein stets auf-

Digitized by Google

merksames Ohr und offene Augen hat, der sich selbst als ein Wächter der gemeinsamen Freiheit ansieht, die mitzuwahren er für seine Pflicht erachtet. — Es ist kaum zu erwarten," fuhr er fort, „daß der Erzbischof mit seinen Plänen durchdringt, denn von allen eingeladenen Fürsten ist nur Friedrich von Kurpfalz erschienen, selbst Brandenburg ist ausgeblieben, der doch mit beiden einen Verein geschlossen hatte, sich nicht von einander zu trennen, sondern wider des Papstes Bann und des Kaisers Acht getreulich beizustehen. Unter dieser lauen Haltung wird die Stimmung der Reichsstände schwanken und leicht werden sie durch die Beredtsamkeit der päpstlichen Gesandten für den römischen Stuhl und den Kaiser gewonnen, da sie fürchten werden, sich dahin zu stellen, wo mit dem größten Recht nicht auch die größte Gewalt ist. Die Gewalt aber hat immer der Papst gehabt und wird sie so lange haben, als die Zerrissenheit im Reiche dauert. Denn wie der Papst vor Zeiten mit manchem Erzbischof und dem Reichskanzler gegen mächtige Kaiser obgesiegt hat, so wird Pius auch jetzt im Einverständniß mit einem ohnmächtigen Kaiser gegen die selbstständig gewordene Macht des Erzbischofs und Erzkanzlers die Oberhand behalten. — Seien wir auf unserer Hut!"

Die Unterredung hatte lange gedauert, denn als Peter Schöffer den vornehmen Verwandten verlassen hatte, war die Sitzung des Convents eben beendet und in lebhaftem Gespräch verließen geistliche und weltliche Herren gruppenweis den Saal. Pater Clemens kam eben die Freitreppe herab und als Schöffer ihn erkannte, drängte er sich durch die neugierige Menge hindurch.

„Seht da, Herr Ritter!" rief eine ihm bekannte Stimme aus den vordern Reihen, als er eben bei dem Greise angelangt war, „da ist ja der Wolf, von dem wir eben sprechen! — unser Freund Schöffer!"

Dieser drehte sich nach der Richtung um, woher die Worte kamen und wer beschreibt sein Erstaunen, als er Schleicher und neben ihm den Kammerherrn Wentzel erblickte, die sich alsbald in der Menge verloren.

„Es steht um die Sache des Erzbischofs schlimm," sprach Clemens

Digitized by Google

auf dem Heimwege zu Schöffer, „und Pius wird ihn mit einem Papstschlag treffen, der ihn zu Boden werfen wird."

Dieser Schlag ließ denn auch wirklich nicht auf sich warten. — Schon am 20. August desselben Jahres erließ der Papst gegen den Erzbischof von Mainz eine Bannbulle, in welcher er Diether einen Rebellen gegen Papst und Kaiser, einen Sohn der Bosheit, einen eidbrüchigen, von simonistischer Ketzerei befleckten Sünder nannte, der des erzbischöflichen Stuhles von Mainz unwürdig und unfähig sei. In Folge dessen wurden nun alle Vasallen, Beamten und Unterthanen der dem Erzbischof geleisteten Verpflichtung entbunden und ihnen geboten, denselben, wie ein krankes Thier und eine pestilenzialische Bestie überall zu meiden. — Zu gleicher Zeit wurde eine päpstliche Urkunde für den Grafen Adolf von Nassau und Befehle an das Kapitel und die Landschaft von Mainz, diesem neuen Herrn Folge zu leisten, ausgefertigt.

Zwölftes Kapitel.

In der Mitte October des folgendes Jahres herrschte auf den Straßen der freien Reichsstadt Mainz eine große Aufregung unter den Leuten. Haufenweis standen sie hier und da zusammen, um Nachricht zu erhalten oder zu geben darüber, wie es vor der Stadt aussehe. Es hatte sich nämlich wie ein Lauffeuer in der Stadt das Gerücht verbreitet, der Graf Adolf von Nassau rücke mit einem Heere gegen den Erzbischof Diether heran. Die Brücken waren aufgezogen, die Thore geschlossen und auf den Thürmen und Wällen waren die Söldner des Erzbischofs und seines Verbündeten Friedrich von der Pfalz vertheilt, um den Feind zu beobachten. Die Werbetrommel rasselte durch die Straßen und wenn sie schwieg, richtete ein Werbermeister mit durchdringender Stimme an die sich neugierig Versammelten die Aufforderung, sich anwerben zu lassen

Digitized by Google

für das Erzbischöfliche Heer; es wurde ein hohes Handgeld versprochen, gute Behandlung, reichlicher Sold und Ablaß für alle begangenen Sünden noch extra.

Die Bürger hatten ihre Werkstätten geschlossen, und die Vorsichtigen unter ihnen waren dabei, die werthvollsten Gegenstände in Kellern und an abgelegenen Orten zu verbergen. Die meisten aber begaben sich bei dem wachsenden Tumult hinaus, um neue Kunde zu erhalten über die hereinbrechende Gefahr und demgemäß ihre Maßregeln zu treffen. Der Marktplatz vor dem Rathhause konnte die Tausende kaum fassen, welche sich hier zusammengedrängt hatten, denn es war der Rath der Stadt versammelt, um darüber Beschluß zu fassen, wie die Bürgerschaft sich in dem Streit zwischen dem Erzbischof Diether und seinem Gegner Adolf, welcher vom Papst an dessen Stelle ernannt war, verhalten wollte.

In dem Saale des Rathhauses herrschte unter den Vertretern der Stadt eine nicht geringere Aufregung und Meinungsverschiedenheit als unten auf der Straße. Während die Einen in kurzer kräftiger Rede für den Erzbischof Diether eintraten, warnten die Andern vor einer Betheiligung in dem Streit und es drohte, diese Partei das Uebergewicht zu gewinnen. Man wollte eben zur Abstimmung schreiten, da erscholl vom Marktplatz her plötzlich ein lautes Getöse und deutlich vernahmen die Rathsherren das Zujauchzen der Menge. Diejenigen, welche an das Fenster getreten waren, um den Grund dieser Kundgebung zu erfahren, theilten der Versammlung mit, daß der Erzbischof hoch zu Roß in Begleitung des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz erschienen sei und sich so eben dem Rathhause nähere.

Die Flügelthüren des Saales wurden geöffnet und die beiden Kurfürsten traten mit einem Gefolge von Rittern und edlen Herren ein. Der Kurfürst Diether begrüßte die Versammelten und bat um die Erlaubniß, zu ihnen einige Worte sprechen zu dürfen.

Er begann: „Auf welche Weise ich vor diesen Tagen und bisher vom römischen Papst verfolgt werde, das wißt Ihr Alle, edle Männer; auch daß ich ungerechter Weise bin mit einem abscheulichen Bann belegt

Digitized by Google

1724

Der Kurfürst Diether, begrüfste die Versammelten__

Farbendruck von Oehmigke & Riemschneider in Neu-Ruppin.

Digitized by Google

Digitized by Google

worden, ich, dessen Streben darauf gerichtet war, die Freiheit der Bürger und das Wohl meiner Unterthanen zu sichern gegen die Anmaßung des römischen Gewalthabers. Ich habe wegen der mir geschehenen Unbilden an ein künftiges Concil appellirt, nicht aber blos darum, sondern damit meine Unterthanen nicht von der Last der päpstlichen Bedrückungen — als da sind: Zehnten, Abläße, Beraubung ihrer Freiheiten und guten Rechte — erdrückt werden. Diese Berufung, welche einem jeglichen Fürsten freisteht, wird durch meine Gegner mit Gewalt der Waffen gehindert und so bleibt denn kein anderes Mittel übrig, als mich mit denselben Waffen zu schützen. Wenn Ihr klug seid, dürft Ihr nicht müßig zuschauen, sondern müßt Alle wie ein Mann gegen die Allgewalt des römischen Hofes mit mir zu den Waffen greifen! — Der von dem Papst eigenmächtig zum Erzbischof ernannte Graf Adolf von Nassau steht als mein und Euer Feind vor den Thoren dieser Stadt! Gelingt es ihm, sich mit Gewalt des erzbischöflichen Stuhls von Mainz zu bemächtigen, so sind die Freiheiten dieser Stadt für immer verloren, denn der Papst ist ein Feind jeglicher Freiheit und Selbstständigkeit. Ihr habt keine Wahl! Die Loosung für uns Alle heißt: „Für die Freiheit zu den Waffen!"

Der Kurfürst und Erzbischof Diether war bei den Bürgern wohl angesehen wegen seines festen Auftretens gegen den Papst, und, weil er stets die Rechte der Stadt Mainz geachtet hatte, mehr geliebt als seine Vorgänger aus dem Hause Nassau. Seine Worte machten darum auch seine Gegner im Rath verstummen und von der Mehrzahl erscholl es mit Begeisterung zurück: „Zu den Waffen!" und „Zu den Waffen!" erscholl es aus der Menge von dem Markt im tausendstimmigen Chor ins Rathhauszimmer hinauf und durch die ganze Stadt ertönte es als Wiederhall: „Zu den Waffen!"

Während Meister und Gesell Spieß, Morgenstern, Armbrust und was sonst noch als Bewaffnung dienen konnte, hervorsuchten und in Stand setzten, war die Buchdruckerei im Humbrecht die einzige Werkstätte, wo heute die Arbeit nicht eingestellt war. Es mußte sogar ein sehr eiliges Werk sein, was man fertig zu machen hatte, denn auf die gewöhnliche

Digitized by Google

Feierstunde wurde nicht Acht gegeben und Jeder schien die Hände nochmal so schnell zu rühren, als es sonst wohl zu geschehen pflegte; so ging es ohne Unterbrechung bis tief in die Nacht hinein. Endlich konnte dem Herrn der Druckerei nach Mitternacht gemeldet werden, daß die Arbeit vollendet sei. Die Buchdrucker wurden bis auf Weiteres von Peter Schöffer mit der Ermahnung entlassen, bei der Vertheidigung der Vaterstadt mitzuhelfen, was sie eigentlich schon durch die heutige Arbeit gethan hätten.

Die Arbeit aber bestand in dem Druck von etwa hundert Bogen, welche Schöffer dem uns bekannten Diener des Herrn Fust übergab. „Hans," sprach er, „eile Dich! denn bevor die Sonne aufgeht, müssen die Bogen an Häuser und Kirchen angeheftet sein, um als stumme Prediger an allen Ecken und Enden das Volk zu belehren und für den Erzbischof gewinnen zu suchen."

Hans beeilte sich, der Weisung des Herrn Schöffer zu folgen und lief mit den Druckbogen über dem Arm, einem Kleistertopf in der einen und einer Laterne in der andern Hand, durch die Straßen, hier und da an den Ecken einen Zettel anheftend. „Huh! — es ist kalt!" sprach er für sich hin, als er am Münster, wo der kalte Morgenwind besonders scharf um die Ecke blies, einen Bogen mit dem Kleisterpinsel beschmierte und an die Mauer heftete. „Noch ein, zwei, drei Bogen!" sprach er, mit der Hand das Blatt an die Wand anklatschend, „mit dem einen will ich das Gauthor, mit dem andern die Franziskaner-Abtei beglücken, damit die Herren Paters, die dem Erzbischof nicht grün sind, gleich beim Aufstehen einen kleinen Aerger zum Frühstück haben; der dritte Bogen aber soll an der Thür Gutenbergs predigen, daß der Schüler mitunter klüger ist, als sein Meister."

Hans setzte sich in einen schnellen Trab dem Gauthore zu. Er mußte ein Stück an der einsamen Stadtmauer entlang laufen, wo ein alter Wartthurm stand. „Das ist hier eine grauliche Stelle," murmelte er vor sich hin, als er an dem Thurm angelangt war, „hier müssen die Gespenster dutzendweis spuken, denn es giebt keinen passenderen Ort für

Digitized by Google

sie, als diesen, und wenn es nicht bald vier Uhr wäre, wo die lustige Gesellschaft wieder zu Hause sein muß, dann möchte ich hier nicht um alle Schätze der Welt . . ."

Ein heftiger Schlag auf seine Hand entriß ihm die Laterne, daß sie klirrend zu Boden fiel. Starr vor Entsetzen blieb er stehen und ein kalter Schauder überlief ihn, als er nirgends einen Menschen sah, der ihm den Schlag gegeben haben, auch kein Gegenstand da war, den er vielleicht angerannt sein konnte. Er stand allein auf dem Wall bei dem schwarzen Thurm, der nun erst recht wie ein verderbenbringendes Ungeheuer ihn in seinem Bann zu halten schien. Er konnte kein Glied rühren. Doch plötzlich sprang er mit einem lauten Angstschrei in die Höhe, denn es war ihm, als reiche eine Hand aus der Erde und versuche, ihn an den Füßen zu packen. „Alle guten Geister!" rief er in seiner Herzensangst, unter sich aber vernahm er einen kläglichen Aufschrei. — In rasender Eile floh er davon und schwur bei sich mit hundert Eiden, niemals wieder ein Unrecht zu begehen oder zu einem Unrecht die Hand zu bieten, wenn er nur diesmal mit heiler Haut davon komme.

Er athmete tief auf, als er am Gauthor bei der Wache anlangte und es dünkte ihm eine Musik vom Himmel, als er auf seinen freundlichen „Guten Morgen!" ein barsches „Halt, wer da!" als Antwort erhielt. „Ich will," antwortete Hans mit erleichtertem Herzen, „im Dienste des Herrn Erzbischofs diesen Zettel an den Thorpfeiler kleben!"

„Was ist das für ein Zettel?" fragte der Posten.

„Er kommt soeben aus der Druckerei und es steht eine Rede darauf vom Erzbischof an das Volk von Mainz!"

„Du bist also auch einer von den neuen Schwarzkünstlern? Immer kleb den Lappen an! Wenn der Bischof keine besseren Kriegsleute hätte, mit Euch Geistern würde er die Stadt nicht schützen. — Aber wissen möchte ich doch, was auf dem Blatte da für Teufelszeug steht; vielleicht hilfts auch gegen die Gicht?"

„Ich bedaure," sprach Hans, sich schüchtern umsehend, „Euch die Worte nicht vorlesen zu können, weil ich soeben meine Laterne verloren habe."

Digitized by Google

„Die Laterne verloren?“ wiederholte der Mann mit der Pike verwundert. „Das klingt ja ganz unglaublich, ebenso, als wenn Jemand im Winter den Pelz verlieren wollte.“

Hans erzählte mit klopfendem Herzen und gedämpfter Stimme die soeben bestandene Gefahr.

Ein schallendes Gelächter war die Antwort auf die grauliche Erzählung. „Du bist ein rechter Hans Hasenfuß!“ rief der Mann. „Dein Gespenst, das Dir die Leuchte aus der Hand geschlagen hat, ist gewiß eine von den Eulen gewesen, die in der Mauer zu Hunderten nisten. Bekanntlich können diese Nachtvögel kein Licht vertragen und fliegen wie blind darauf los, wenn es ihnen in die Augen scheint; ein solches Vieh hat sich wahrscheinlich bei dem Anprall gegen die Laterne den Kopf verstaucht und ist herunter gepurzelt und hat, als es sich wieder besann und sich davon machen wollte, Deine Füße berührt, was Du in Deiner Angst für eine Geisterhand gehalten hast. — Jetzt geh und suche die Laterne nur wieder, Du wirst bei ihr schon eine zertretene Eule liegen sehen.“

Der furchtsame Hans aber mochte nicht mehr umkehren. Die ausgestandene Angst war ihm zu frisch im Gedächtniß und der schwarze Thurm hatte Nichts durch die Erklärung des Lanzenmannes an seiner graulichen Gestalt eingebüßt. Er lief die Gaugasse hinunter und war froh, als er sich jetzt zwischen den Häusern in der Nähe der Menschen befand.

Der Morgen fing an zu grauen, als er den letzten Bogen an der Franziskaner-Abtei, wie er sich vorgenommen, anklebte; er befestigte das Blatt nicht gleich neben der Thür, sondern hinter einem hervorstehenden Mauerpfeiler in der Nähe derselben, darum wurde er auch nicht von den beiden Männern gesehen, welche soeben die Abtei verließen und, weil ihre Wege wohl auseinander gingen, noch eine Weile still standen und ihre eifrige Unterhaltung mit gedämpfter Stimme fortsetzten.

„Die Geistlichen in der Stadt, Herr Wentzel,“ sprach der Eine, „sind, wie Ihr in dieser nächtlichen Versammlung gesehen habt, auf unserer Seite und einige angesehene Rathsherren sind ebenfalls für den Grafen Adolf gewonnen.“

Digitized by Google

„Es wird schon Alles gut gehen, Herr Domherr," antwortete der mit Wentzel Angeredete, „wenn nur in der folgenden Nacht die guten Freunde in der Stadt die bestimmten Wachen zur Besetzung erhalten."

„Das laßt unsere Sorge sein, Herr Ritter!" war die Antwort.

„Nun denn, auf baldiges frohes Wiedersehen! Es beginnt bereits zu tagen und ich muß eilen, die Stadt zu verlassen, sonst wird Schleicher von seinem Posten abgelöst und ich bin so gut wie gefangen."

Die beiden Männer verabschiedeten sich mit einem kurzen Händedruck und trennten sich nach verschiedener Richtung.

Hans trat aus seinem Versteck hervor. „In dieser Nacht," sprach er, sich vor Frost schüttelnd, „scheinen alle bösen Geister los zu sein, denn was die Herren bei nächtlicher Stunde in der Abtei berathen haben, darüber werden die Engel im Himmel keine Freude gehabt haben. — Also auf morgen Abend schon wollen die Nassauer der guten Stadt Mainz einen Besuch machen? — Natürlich, wenn die Freunde des Herrn Wentzel die bestimmten Wachen bekommen. — Diesmal aber wird Ihre Rechnung falsch, meine edlen Herren, denn sie kannten nicht die versteckte Größe, welche durch Zufall oder Gespenster die Laterne einbüßte und dadurch ein Glied wird in einem großen Rechenexempel. Oft habe ich absichtlich gehorcht und meist ist Unrecht dadurch angestiftet, diesmal war ich ein unfreiwilliger Spion und es soll mich freuen, wenn durch mich ein Unrecht und eine Gefahr abgewendet wird. Freilich, meinem Herrn darf ich davon Nichts sagen, denn der rührt doch keinen Finger, wenn er nicht seinen Vortheil dabei sieht; ich werde lieber gleich zu dem gestrengen Herrn Schöffer gehen und dem die nächtlichen Erlebnisse mittheilen, selbst auf die Gefahr hin, daß er mich wegen dieser neuen Horcherei noch mehr verachtet."

Wie gesagt — so gethan: Hans theilte in der frühen Morgenstunde Schöffer das Erlebte mit und unterließ nicht, des feierlichen Versprechens Erwähnung zu thun, das er sich, in der Furcht, von einem Gespenst verfolgt zu werden, selbst gegeben habe und nun auch aufrichtig halten wolle.

Digitized by Google

Schöffer lobte den Diener wegen des guten Vorsatzes und wegen der wichtigen Mittheilung.

„Also Wentzel wurde der eine der Männer angeredet?" sprach Schöffer verwundert. „Den kenne ich wohl und die Vermuthung, daß gegen die Stadt ein Verrath vorbereitet wird, gewinnt in Verbindung mit diesem Namen die größte Wahrscheinlichkeit. — Halte die Sache geheim; ich werde sogleich zu dem Hauptmann der Bürger gehen und den mit der Gefahr bekannt machen, damit Vorkehrungen zur Abwendung derselben getroffen werden können."

Der Hauptmann Fust, ebenfalls ein Verwandter des Buchdruckereibesitzers Fust, war nicht wenig erschrocken, als er hörte, daß sich in der Stadt Verräther befänden, die in der folgenden Nacht dem Feinde die Thore öffnen wollten. Er berief schnell die treuesten und tapfersten Bürger zusammen, die er im Vertrauen mit dem beabsichtigten Ueberfall bekannt machte, ihnen für heute die Wache übergab und die größte Aufmerksamkeit anempfahl. Dann eilte er zu den beiden Kurfürsten und entwarf mit ihnen einen Plan, wie der Feind am wirksamsten empfangen und besiegt werden könnte. — Es wurde die gesammte waffenfähige Mannschaft zusammengebracht und gegen Abend mit ihnen die Wälle und und Thore besetzt. Die Kurfürsten selbst hatten mit dem Hauptmann die Vertheilung der Kämpfer und Anordnung der Aufstellung übernommen und warteten mit Ungeduld, um über den heranschleichenden Feind herzufallen und ihn, wenn das Glück ihnen hold sei, zu vernichten.

Mit höchster Spannung standen die bewaffneten Männer auf den Wällen hinter den Mauern und forschten aus jedem Versteck, der sich für sie darbot, hinaus in die finstere Nacht, jeden Augenblick erwartend, daß sich die schwarze Todtenstille da draußen beleben werde; aber kein Licht! kein Klirren der Waffen! kein Laut als nur der Flügelschlag und das Gekreisch einer hier und da aufgescheuchten Eule! — Die ganze Nacht verging und kein Feind hatte sich sehen lassen. Die Bürger waren müde, mißvergnügt und hielten sich für getäuscht; man fragte hin und her, wer den Verdacht erregt habe, daß die Stadt überfallen werden solle, und als

Digitized by Google

nun Fustens kleiner buckliger, rothhaariger Hans genannt wurde, und man auch die Gespenstergeschichte erfuhr, da wollte des Lachens kein Ende werden über die Leichtgläubigkeit des Hauptmannes und Jeder suchte sich für die ausgestandenen Strapazen in der Nacht zu entschädigen, die Einen beim Becher, die Andern durch einen tüchtigen Schlaf.

Auch in der zweiten, dritten und den folgenden Nächten ließ sich kein Feind sehen, und man hatte die ganze Angelegenheit bald vergessen oder erinnerte sich ihrer als einer lustigen Geschichte. Nur der Hauptmann fuhr fort, die größte Vorsicht zu beachten, und theilte für jede Nacht einen zuverlässigen Bürger den Wachen an den Thoren zu. Dem Verwandten Schöffer hatte er das Gauthor überwiesen.

Das war ein anstrengender Dienst in den naßkalten Octobernächten auf den Wällen, hinter den Mauern und in der dumpfen Wachtstube für die Männer, welche oft an die größten Bequemlichkeiten gewöhnt waren; aber es galt dem Dienst der gemeinsamen Sache und der Preis war ein hoher: die Erhaltung der Freiheit und Selbstständigkeit der Stadt.

Es war daher natürlich, daß die vornehmsten Bürger und Vertreter der Stadt im Rath sich mit gutem Beispiel überall da voranstellten, wo die Gefahr am drohendsten erschien, und darum hatten es die Rathsherren nicht unter ihrer Würde erachtet, gewöhnliche Wachtdienste zu thun. Bei Schöffer war allabendlich freiwillig das jüngste Rathsmitglied am Gauthor erschienen.

Es hatte nichts Auffälliges, als am 28. October zur gewöhnlichen Zeit mit diesem Rathsherrn zugleich einige Freunde desselben auf der Wache erschienen, um, wie sie sagten, den Geburtstag des Freundes zu feiern, welcher es nicht habe über sich gewinnen können, seiner Pflicht untreu zu werden. Mancher Becher wurde geleert und die Mannschaften und ausgestellten Posten bei der Feier nicht vergessen. Ja, der freundliche Rathsherr hatte vorsorglich einen Diener damit beauftragt, die geleerten Kannen für die draußen stehenden Männer immer neu zu füllen. —

Der äußerste Posten war an einem Graben aufgestellt, der eine Strecke vor der Mauer sich an einer Seite um die Stadt hinzog. Zwischen

Digitized by Google

dem Graben und der Mauer war ein ebener Raum. Der Inhaber jenes Postens hatte sich ermüdet der Länge nach hinter einem Erlengebüsch hingestreckt; er merkte es nicht, als um Mitternacht ein Mann heranschlich, ihm die Waffe und auch das Signalhorn abnahm, und sich bei der Zugbrücke, welche über den Graben führte, aufstellte.

„Nun heißt es: Augen und Ohren aufgemacht!" sprach der Mann, welcher sich des Postens bemächtigt hatte. „Die Soldaten und Bürger hinter der Mauer schlafen zwar, gleich diesem da, den Schlaf des Gerechten, aber der Schöffer ist wach, und wenn der Gefahr ahnt, könnte der Anschlag heute wiederum vereitelt werden." —

Das Fallgitter im Thor klirrte.

„Was ist denn das?" flüsterte der Mann, sich besorgt umdrehend. —

Aus dem Thor heraus kam ein gewappneter Bürger, der sich dem Graben näherte. „Bei Gott, es ist Schöffer!" sagte er halblaut. „Wenn die da draußen jetzt nur Nichts merken lassen!" Dann rief er laut, daß es weithin durch die Nacht tönte: „Halt! werda! — Das werden sie gehört haben!" murmelte er leise.

Schöffer kam näher. „Kennt Ihr mich denn nicht?" fragte er, „ich wollte sehen, ob dieser wichtige Posten auch mit einem wachsamen Manne besetzt ist."

„Wachsam, wie eine Fledermaus, Herr Schöffer!" war die überlaute Antwort.

„Habt Ihr nichts Verdächtiges bemerkt?" fragte Schöffer, dicht an den Mann herantretend, um ihm in's Gesicht zu sehen. Der aber hatte seine Sturmhaube so tief herabgezogen, daß schlechterdings nichts weiter als Nasenspitze und Kinn zu erkennen war.

„Nichts wie kohlenschwarze Finsterniß! die so dicht ist, daß man sie mit dem Säbel nicht durchhauen kann!" schrie der Gefragte, als habe er einen Tauben vor sich.

Schöffer drehte sich um. „Das ist wenigstens ein Mann," sagte er im Weitergehen, „der nicht zu viel Geburtstag gefeiert hat. Diesmal und

Digitized by Google

nie wieder solches Gelage! — Nur gut, daß der Feind nicht in der Nähe ist, sonst könnte es heute um Mainz geschehen sein."

Kaum war das Klirren des eisernen Thorflügels, durch welches Schöffer zurückgetreten war, verhallt, als sich von dem jenseitigen Ufer des Grabens ein kurzer schriller Ton hören ließ. Der Mann an der Brücke horchte einige Zeit gegen die Stadtmauer und das Thor hin, und als sich hier Nichts regte, und nur der Gesang der lustigen Gesellschaft in der Wachtstube in einzelnen matten Tönen herüber drang, ließ er behutsam die Brücke herab, auf der alsbald ein einzelner Mann erschien, dessen Barett und Wappenschild den Ritter verriethen.

„Alles bereit, Herr Wentzel!" redete der Posten den Herangekommenen an. „Die Wachen am Münster- und Gauthor sind von den Unsern besetzt. Die Kurfürsten haben bis tief in die Nacht bankettirt, und ahnen keine Gefahr. Der einzige, der unsern Plan durchkreuzen könnte, ist der stets wache und aufmerksame Schöffer hier am Gauthor; den aber werden sie drinnen schon entweder mit List oder Gewalt unschädlich machen."

„Gut, Schleicher, daß Ihr Euch heute des Weines enthalten habt!" sprach der Ritter. — „Seid Ihr auch sicher, daß die Stadtmauer nicht mit Wachtposten besetzt ist?"

„Das Lob der Enthaltsamkeit habe ich sehr wenig verdient," antwortete Schleicher, denn diejenigen, „die den Wein zu vertheilen hatten, wollten mir keinen geben, und die, welche ihn erhielten, haben so tapfer getrunken und alle Hülfe in dieser Arbeit mit Entschiedenheit zurückgewiesen! Dafür liegen sie aber auch jetzt im tiefen Schlaf, aus dem die Spieße der Nassauischen sie kaum aufkitzeln werden. Wenn diese also vor Anbruch des Tages hier sein können, so ist die Stadt verloren."

Der Ritter wies nach der Gegend des Linzenberges. „Eine kleine Stunde von hier, dort auf jenem Berge," sprach er, „stehen die Adolfschen, unter Anführung des Grafen von Königstein, und erwarten meine Zurückkunft, um dann sogleich gegen die Stadt aufzubrechen; um eine Stunde kann die Arbeit beginnen und die Rache gegen Schöffer und den Kurfürsten."

Digitized by Google

Der Ritter entfernte sich eilig, und nach kaum einer Stunde sah man schwarze Massen sich auf dem jenseitigen Ufer des Grabens heranwälzen; einzelne Gestalten lösten sich aus der dunklen Menge und überschritten leisen Ganges die Brücke, immer mehr folgten und vertheilten sich innerhalb des Grabens und der Mauer zwischen Münster- und Gauthor. Karren und Wagen, deren Räder mit Stroh umwickelt waren, wurden gegen das Gauthor vorgeschoben und bildeten gegen dasselbe eine Wagenburg.

Mit geisterhafter Stille ging der Anmarsch der Krieger vor sich. — Doch plötzlich stockte die Bewegung, und bald darauf entstand ein wildes Drängen der Brücke zu. — „Zurück! Wir sind verrathen!" riefen die Vordersten den ihnen auf der Brücke Begegnenden zu. „Zurück! Die Wälle sind mit Wachen und Soldaten besetzt!" schrieen Andere. „Wir sind Kinder des Todes, wenn wir zwischen Mauer und Graben angegriffen werden!" stöhnte es hier und da.

An der Brücke entstand ein wildes Drängen; Jeder wollte zuerst hinüber, und wer sich dem Strom entgegen stellen wollte, der wurde mit fortgerissen. Niemand hörte mehr auf Befehle, Vorstellungen oder Drohungen der Führer. Da wurde plötzlich, um die Verwirrung noch größer zu machen, der Ruf gehört: „Schleicher! — die Brücke auf!" — „Leidet's nicht!" rief es aus dem Haufen dagegen; „der an der Brücke ist ein Verräther! Werft ihn in den Graben hinab!"

Es entstand ein Handgemenge bei der Brückenwinde. „Kameraden!" stöhnte es aus dem Wirrwarr, „nehmt doch Vernunft an; ich bin ja Einer der Euren!"

„Nein, nein! Hinab mit dem Verräther!" hieß es.

Ein schwerer Fall im Wasser wurde gehört; ein Aufschrei und unten war es still.

Das Getümmel war auch am Thor und in der Wachtstube gehört worden, und wären hier nicht Verräther gewesen, so wäre Mainz, wie weiland Rom durch Gänse, durch Eulen errettet worden. Denn diese Thiere, welche schaarenweis in der Mauer nisteten, waren durch das

Digitized by Google

Herannahen der Adolf'schen Söldner erschreckt aus ihren Löchern gekrochen, und hatten sich mit Gekreisch auf die Thürme in der Mauer geflüchtet. Die Kriegsknechte aber glaubten in den furchtsamen Nachtvögeln Wachtposten zu erblicken, und ihr Gekreisch hielten sie für Kriegsgeschrei. Daher die Flucht! —

Wie unbegründet aber ihre Flucht war, zeigte sich bald; denn nicht nur, daß der gefürchtete Ausfall der Mainzer unterblieb, es öffneten sich sogar die Thorflügel, und keine Macht hinderte sie, in die Stadt einzudringen.

Schöffer, der bald den Verrath erkannt hatte, aber allein das Thor nicht schützen konnte, stürzte nach dem Rathhaus, und jetzt erst verkündete die Sturmglocke mit dumpfem Ton den schlafenden Bürgern die Gefahr.

Die Bürger ergriffen ihre Waffen, liefen nach ihren Posten, suchten ihre Hauptleute, und die, welche dem Gauthor am nächsten waren, rückten die Gaugasse hinauf gegen die Feinde. Bald trieben sie auch, da sich zwei tapfere Bürgermeister an die Spitze stellten, den eingedrungenen Haufen bis an das Thor, und schon war derselbe in Begriff, die Stadt zu verlassen, als der andere Theil der Adolf'schen, durch das Münsterthor eingelassen, die Häuser dieses Stadttheils in Brand steckten. Als die streitenden Bürger ihre Stadt hinter sich in Flammen, und ihre Weiber und Kinder in Gefahr sahen, verließ sie ihre Standhaftigkeit. Viele liefen aus den Reihen, um die Ihrigen zu retten. Der eine der Bürgermeister war tödtlich verwundet; Fust, der Hauptmann, todt auf dem Platze geblieben. So drangen die Feinde wieder bis auf den Thiermarkt vor.

Die beiden Kurfürsten hatten gleich beim Anfang des Getümmels die Flucht ergriffen und in der Nachbarschaft einige Hundert pfälzische Reiter und anderthalb Hundert Schweizer gesammelt und kamen dem bedrängten Mainz zu Hülfe. Sie fielen durch die Didthpforte dem Feinde in den Rücken. Fust, der andere Bürgermeister und Vetter des Druckereibesitzers, sammelte die flüchtigen und zerstreuten Bürger wieder und focht, wie ein Römer, bis gegen Abend.

Erst als auch dieser Tapfere gefallen und sich die Schreckensbotschaft

Digitized by Google

verbreitete, die Kurfürsten wären mit ihrer Schaar abgezogen, hörten die Bürger auf, Gegenwehr zu leisten.

Mainz war erobert! —

Schöffer, welcher in diesem harten Kampfe wie der Bravsten einer gestritten, und in der Vertheidigung der Freiheit der Heimathstadt die Sorge für sein eigenes persönliches Wohl hintenangestellt hatte, zog sich mit den Kampfgenossen bei der entmuthigenden Nachricht, von den Kurfürsten allein gelassen zu sein, zurück. Es war ein kleines Häuflein, das am Abend, in ihrer Mitte den bis zum Tode verwundeten Bürgermeister Fust mit sich führend, den Kampfplatz verließ und ungehindert von dem Feinde durch die blutbefleckten Straßen dem Humbrecht zuschritt. In die Quintinsgasse einbiegend, leuchtete ihnen eine helle Lohe entgegen. — Noch in letzter Stunde hatte der Feind eine schreckliche Brandfackel angezündet: Die Druckerei „Zum Humbrecht" brannte.

Schöffer sah gleichgültig in die Flammen. „Gott sei Lob und Preis," sprach er, „daß Frau und Kind bei meinem Schwiegervater in Sicherheit gebracht sind! Mag das Haus verbrennen, mag die Druckerei untergehen; es klebt Gutenbergs Schweiß daran! Das Schicksal fordert zurück, was mir nicht gehörte."

Doch was war das? — Schrie nicht ein Mensch um Hülfe aus dem Brande? — Man horchte. — Bei Gott! ein Mensch war noch in dem Hause.

Schöffer ließ sich durch die warnenden Freunde nicht zurückhalten; er sprengte die Thür, aus welcher ein dicker Qualm ihm entgegenschlug und jegliches Vordringen vorläufig unmöglich machte. Der Hülferuf aber wurde jetzt deutlicher gehört.

„Wo befindet Ihr Euch?" rief Schöffer in den Qualm hinein.

„Im Kellergewölbe!" schallte die Stimme eines Mannes zurück.

„Wer seid Ihr?"

„Hülfe! Hülfe!" war die Antwort.

„Gebt Euch keine Mühe, Herr Schöffer!" sprach Hans, der sich an Schöffer herangewagt hatte. „Der da unten sitzt, dem geschieht Recht.

Digitized by Google

Ich sah ihn vor einiger Zeit in das Haus hineingehen und ahnend, daß er etwas Böses im Sinne habe, schlug ich die Thür hinter ihm in's Schloß, und bald darauf entstand der Brand. Kommt weg von dem Hause; es kann jeden Augenblick einstürzen!"

Der Qualm war etwas geringer geworden; der Nothruf tönte schauerlich durch die knisternden Flammen und knackenden Balken.

„Hilf Gott!" rief Schöffer, und stürzte in das Innere des Hauses, in die Druckerei hinein. Hier öffnete er eine im Fußboden befindliche Klappe, welche in den Kellerraum führte. Ein Strick war zur Hand.

„Schnell, Mann! Hierher!" rief Schöffer, den Strick hinablassend.

„Ich kann nicht sehen," rief es ängstlich aus der Tiefe zurück. — Secunden wurden zur Ewigkeit, während welcher Anweisung und Fragen zur nothwendigen Verständigung ausgetauscht wurden. — Endlich hatte der Mann da unten den Strick gefaßt. Die Angst giebt Kraft; wie im Fluge stand er oben. Schöffer faßte seine Hand und brachte ihn glücklich hinaus. — Es war Wentzel!

Der freundliche Leser erwarte nicht, daß meine Erzählung das Gefühl der Scham schildere, die sich Wentzels bemächtigte, als er seinen Retter erkannte. — Konnte die Strafe größer, die Rache edler sein?

Am folgenden Tage hielt Adolf, der sich während des Kampfes zu Eltwill aufgehalten hatte, seinen Einzug als Sieger. Er ließ die Bürger auf dem Thiermarkte versammeln, ihnen ihre Waffen abnehmen und sie dann so eilfertig aus der Stadt führen, daß keinem erlaubt ward, in sein Haus zu gehen, sich mit einiger Zehrung zu versorgen und von Weib und Kind Abschied zu nehmen. Lautes Wehklagen erscholl, als diese ihre Männer und Väter, zum Theil verwundet, fortführen sahen. Bald aber hatten sie eigene Noth zu bejammern, indem das beutelustige Kriegsvolk in die Häuser fiel, und an den Wehrlosen alle Frevel des Raubes und der Gewalt verübten. Die Schätze und Waaren, welche im städtischen Kaufhause lagen, vertheilte der Sieger unter die Hauptleute. Auf dem

Digitized by Google

Markte wurde ein Feuer angezündet und die Freibriefe der Stadt hineingeworfen. Hierauf wurde zwar einem Theil der Bürger, gegen Erlegung großer Geldsummen, die Rückkehr gestattet, — dem Peter Schöffer durch Vermittelung des Ritters Wentzel — aber die Reichsfreiheit war seitdem für Mainz für immer verloren und ist dasselbe eine dem Erzstift unterwürfige Landstadt geblieben.

Die Kunstgenossen der Buchdrucker zerstreuten sich nach allen Gegenden, und seitdem ist die Buchdruckerkunst das Hauptmittel zur Umwandelung der Geister durch den Einfluß der geschriebenen Rede, was nicht möglich gewesen wäre, wenn diese Kunst das Geheimniß Weniger geblieben wäre.

Gutenberg erging es, wie so manchem großen Mann; selbst zu wenig thatkräftig, um seinen Verdiensten Geltung zu verschaffen, blieb er von den Zeitgenossen unbeachtet, und kaum ist ihm von der Nachwelt der Ruhm der Erfindung gerettet worden. Wentzel, welchem der Graf Adolf zum großen Theil den Sieg über Mainz zu verdanken hatte, verwendete sich bei dem neuen Kurfürsten für Gutenberg. Er wollte wohl seine vielfache Schuld sühnen. So wurde Gutenberg in die Zahl der erzbischöflichen und kurfürstlichen Diener aufgenommen, und siedelte mit seiner Druckerei nach Eltwill über, wo der neue Kurfürst sein Hoflager aufgeschlagen hatte. Gutenberg starb 1468 nicht in glänzenden Verhältnissen, aber vor Mangel bewahrt.

In Mainz errichteten Fust und Schöffer eine neue Druckerei, aber als Schöffer in das neu aufgebaute Haus einzog, da war die Buchdruckerkunst bereits Gemeingut Aller geworden. „Ich freue mich," sprach er, als Fust sein Unbehagen über die vielen Druckereien, welche in demselben Jahr an verschiedenen Orten entstanden waren, äußerte, „ich freue mich herzlich, daß die Welt die Erbschaft der göttlichen Erfindung angetreten hat; denn wie der Einzelne ein Glied der großen Menschenfamilie ist, so soll auch sein Schaffen und Wirken Allen zu Gute kommen." —

Fust aber konnte nicht die Zufriedenheit finden, welche die nothwendigste Bedingung des Glückes ist. Wie viele Pläne machte er, um die mit

Digitized by Google

dem Entstehen neuer Druckereien im Preise gefallenen Bücher so theuer wie möglich zu verkaufen.

Im Jahre 1468 fuhr Fust mit einem Wagen voll lateinischer Bibeln und anderer Bücher, welche in großen Kisten verpackt waren, nach Paris auf einem freien Platz ließ er eine Bude aufschlagen und richtete in derselben einen Bücherhandel ein. Ein gedungener Marktschreier pries mit lauter Stimme die Waaren an, und weil zu der Zeit gerade die Pest in Paris auftrat, und wie ein erwachendes Ungeheuer erst spärlich hier und da ein Menschenleben gleichsam als Kostbissen verschlang und die Gemüther in Angst und Schrecken versetzte, so benutzte Fust diesen Umstand, um die Bücher schneller und theuer zu verkaufen. „Ein jedes Buch," rief er dem Volke zu, das sich neugierig vor der Bude versammelt hatte, „ist ein sicheres Schutzmittel gegen jede Krankheit! und wer eine Bibel im Hause hat, dem geht selbst die Pest meilenweit aus dem Wege!" Mancher, der reich genug war, kaufte, auch wenn er nicht lesen konnte, wähnend, daß die ihm unbekannten Zeichen in den Büchern geheimnißvolle Kräfte enthielten. Mehrere Tage schon hatte Fust so sein Wesen getrieben, und freute sich des guten Handels, den er machte. Aber womit der Mensch sündigt, damit wird er bestraft! Die Pest hatte mehr und mehr um sich gegriffen, und das Volk umstand dicht gedrängt die Bücherbude, der ja nach der Aussage des fremden Mannes, die Pest nicht nahe kommen konnte, und suchte gleichsam Schutz vor der gräßlichen Krankheit unter der Einwirkung der vielen Bibeln, welche hier aufgehäuft lagen.

Ein armer Mann aus dem Haufen näherte sich Fust. „Herr," sprach er, „wir sind zu arm, um uns eine Bibel kaufen zu können, thut ein gutes Werk und schenkt uns jedem ein Blatt oder ein halbes, damit wir auch Schutz finden vor der gefährlichen Seuche!"

Diese Bitte war ein neuer kostbarer Fingerzeig für den unersättlichen Fust. „Ja, sprach er zu dem Volke, ich will Mitleid mit Euch haben, und Euch einzelne Blätter der Bibel ablassen; ein jedes Blatt für eine halbe Goldkrone!" Er nahm eine Bibel, trennte den Deckel ab und löste die einzelnen Blätter heraus. Aber was war das? Hatte die

Digitized by Google

Thätigkeit seine Kräfte so erschöpft, daß er sich auf die Erde niedersetzen mußte?

„Was fehlt Euch? Herr!“ fragte der Mann, welcher die Bitte an Fust gerichtet hatte.

„O, die Schmerzen in meinem Leibe!“ stöhnte Fust.

„Ist er krank?“ flüsterten die Umstehenden. „Helfen ihm denn seine Bibeln nicht?“

„Bringt mich auf ein Bett!“ bat Fust die Zunächststehenden.

„Seht da, er bekommt Flecken im Gesicht!“ riefen Einige. „Zurück! Er hat die Pest!“ Die Leute liefen ängstlich davon.

„Ein Glas Wasser! Nur einen Tropfen Wasser!“ rief er den Fliehenden nach. — „O weh, die Schmerzen!“

Der Platz vor der Bude war vollständig menschenleer, und Fust lag lange Zeit ohne Hülfe auf der Erde.

Vier dicht vermummte Gestalten schritten über den öden Platz. „Dort liegt er!“ sprach der Eine.

„Seine Bücher haben ihm nicht geholfen!“ bemerkte ein Anderer.

Sie langten bei Fust an; Einer von ihnen breitete eine Decke aus, und während zwei den Unglücklichen packten und ihn da hinauf warfen, schnürte ein Dritter die Decke fest zusammen.

„So angefaßt! Schnell fort mit ihm!“

„Ich lebe noch!“ winselte es vernehmlich aus der Decke.

„O ho! — Lebe noch? — Wir Pestknechte haben nicht Zeit, darauf zu warten, bis Ihr fertig seid.“

„O meine Bücher! Mein Geld! — Nur einen Tropfen Wasser!“ stöhnte es in Absätzen.

„Mann, betet ein Vater Unser!“ riefen die Pestknechte; sie waren an dem Ort angelangt, wo die an der Pest Gestorbenen verscharrt wurden.

Druck von C. Buchbinder in Neu-Ruppin.

Digitized by Google

189

Empfehlenswerthe

Jugend- und Weihnachts-Schriften

aus dem Verlage von

Alfred Oehmigke in Neu-Ruppin.

Abenteuer eines Freiwilligen. Vom Verfasser des „Scalpjägers. Mit 4 Zeichn. Geb. 27½ Sgr.

Bowman, M. A. Die jungen Seefahrer. Nach dem Englischen. Mit 8 col. Bildern. Geb. 1 Thlr. 15 Sgr.

Es dürfte seit Langem kein Buch erschienen sein, welches Knaben von 10—15 Jahren mehr Freude und Unterhaltung und auch Belehrung bieten könnte, als dieses.

Engell-Günther. Weihnachts-Abende in Brasilien. Mit 7 Zeichn. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Eine Fahrt auf dem Ocean, oder: Das Leben auf dem Schiff. Mit 6 col. Bildern. Geb. 25 Sgr.

Foa, Eug. Der kleine Robinson von Paris, oder: Der Triumph der Arbeitsamkeit. Uebersetzt von L. H. Mit 8 col. Bildern. In prachtvollem Farben- und Golddruck-Umschlag cartonnirt. 1 Thlr.

Dieser kleine Robinson ist eine meisterhafte Erzählung, welche eben sowohl ihrer sittlichen Tendenz, als ihres spannenden Inhaltes wegen auf's Gewissenhafteste empfohlen werden darf.

Frey, W. P. Aus fernen Welten. Mit 8 col. Bildern. Geb. 1 Thlr. 15 Sgr.

Dieses Buch wird von der Jugend mit größtem Interesse gelesen werden. Für Knaben insbesondere giebt es keine geeignetere Lektüre, als die Beschreibung von Jagden, Abenteuern und Reisen in fernen Welttheilen, welche nicht nur ihre Aufmerksamkeit zu fesseln vermögen, sondern auch zur Belebung der geographischen Kenntnisse beitragen, wie kein anderes Mittel. Auch dieses Buch empfiehlt sich durch reizende Ausstattung zu Geschenken ganz besonders.

Kletke, H. Skizzenbuch. Bunte Bilder aus der Natur und dem Menschenleben. Mit 7 col. Bildern. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

— Historische Bilder. Zur Belehrung und Unterhaltung. Mit 6 col. Bildern. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Digitized by Google

Kletke, H. Neues Panorama. Skizzen aus der Natur und dem Menschenleben. Mit 7 col. Bildern. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

— Erlebnisse des Sir Thomas auf der Goldküste. Mit 5 col. Bildern. Geb. 22½ Sgr.

— Jala-Jala, die Colonie auf den Philippinen. Mit 6 col. Bildern. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

— Panorama. Skizzen aus der Natur und dem Menschenleben. Mit 7 col. Bildern. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

— Bilder und Skizzen aus der Geschichte. Mit 5 col. Bildern. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

— Neues Skizzenbuch. Bunte Bilder aus der Natur und dem Menschenleben. Mit 6 Zeichn. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

— Neue Reisebilder. Mit 8 col. Bildern. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

— Reisebilder. Bilder aus der Natur und dem Menschenleben. Mit 8 col. Bildern. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

— Neues Buch der Reisen. Bilder aus der Natur und dem Menschenleben. Mit 8 col. Bildern. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

— Länder und Völker. Mit 7 Zeichn. in Farbendruck. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

— Neue historische Bilder. Mit 6 Zeichn. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

— Natur und Sittenbilder. Mit 6 Zeichn. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Die „Vossische Zeitung" sagt über diese 14 Bände Kletke'scher Jugendschriften: „9 Bände geographischer Darstellungen bilden in mehr als 350 abgerundeten Erzählungen, Schilderungen, Umrissen eine Bibliothek der Länder- und Völkerkunde, deren reichhaltiges Interesse nicht leicht überboten werden dürfte. Dieselben verbreiten sich in belehrender Unterhaltung über Alles, was die natürliche Beschaffenheit fremder Erdtheile, sowie die Sitten und das Leben ihrer Bewohner Eigenthümliches darbieten. Was den Werth dieser Darstellungen noch insbesondere erhöht, ist der Umstand, daß sie fast ausschließlich der neuesten deutschen wie ausländischen Reiseliteratur entnommen sind, und demzufolge das frische Gepräge unmittelbarer Anschauung tragen. ꝛc. ꝛc. Eine große Anzahl colorirter Bilder nach Zeichnungen von Hosemann und Pietsch sind eine entsprechende Beigabe des Textes."

Kutzner, J. G. Natur-, Reise- und Lebensbilder aus Aegypten, Ceylon und Vorder-Indien. Mit 5 Zeichn. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Ludwig, Karl. Ein preußischer Hochsommer oder fünf wackere Brüder. Mit 8 Bildern. Geb. 25 Sgr.

Niedergesäß, Rob. Landschafts- und Sittengemälde. Mit 8 col. Bildern. Geb. 1 Thlr. 15 Sgr.

Nitsche, Ad. Abenteuer und Reisen. Mit 8 col. Bildern. 1 Thlr. 15 Sgr.

Ein Buch voll von farbigen Naturschilderungen, Jagdabenteuern und Reiseerlebnissen in den Wildnissen Amerikas, bei den Goldgräbern in Australien und unter den Wilden

Digitized by Google

Afrikas. Durch Benutzung der neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde gestaltet sich dieses Werkchen zu einer ebenso angenehmen als nützlichen Lektüre für junge Leute von 9—15 Jahren.

Oehmigke's Jugendbibliothek. Erzähl. für die reifere Jugend.

1. Serie: Historische Erzählungen. 8°. Jedes Bändchen mit 4 Zeichn. Eleg. geb. Preis à Bändchen 22½ Sgr.
   - I. Band. Kletke, Dr. G. Der Aufstand in Kairo. Feldzug Bonaparte's in Aegypten.
   - II. Band. Oppermann, G. Konradin, der letzte Hohenstaufe.
   - III. Band. Smidt, Heinr. Admiral Carpfänger, oder deutsches Flottenleben von ehedem.
   - IV. Band. Kletke, Dr. G. Die drei Könige von Jerusalem. Aus der Zeit der Kreuzzüge.
   - V. Band. Kletke, Dr. G. Kreuz und Halbmond. Aus der Zeit der griechischen Freiheitskämpfe.
   - VI. Band. Smidt, H. Heinrich van Zütphen, der Huß des Nordens.
2. Serie: Biographien. 8°. Jedes Bändchen mit 4 Zeichn. Eleg geb. Preis à Bändchen 22½ Sgr.
   - I. Band. Springer, Robert. Schiller's Jugendjahre.
   - II. Band. Smidt, H. Theodor Körner. Ein Dichter- und Heldenleben.
   - III. Band. Heppe, Dr. H. Philipp Melanchthon, der Lehrer Deutschlands.
   - IV. Band. Kadien, H. Marschall Vorwärts. Bilder aus dem Leben eines deutschen Helden.

Wohl erscheint jährlich im deutschen Buchhandel eine große Anzahl von Jugendschriften und finden auch ihren Weg in die Kinderwelt; aber unter dieser großen Masse giebt es eine nicht geringe Anzahl solcher, welche den Anforderungen, die man an eine Jugendschrift zu stellen berechtigt ist, in keiner Weise entsprechen. Meist bestechen sie durch eine glänzende Außenseite, richten aber durch ihren Inhalt oft einen Schaden an, der sich durch das ganze spätere Leben des Kindes zieht und kaum zu verwinden ist. Dieser verderblichen Richtung entgegen zu arbeiten, ist Aufgabe vorstehender Jugendbibliothek und huldigen obige Werke richtigen pädagogischen Grundsätzen und sind deshalb wohl werth, dem wirklich Guten in unserer Jugendliteratur zur Seite gestellt zu werden.

Paradies, das der Wüste. Vom Verfasser des „Scalpjägers." Mit 7 Zeichn. Geb. 1 Thlr. 15 Sgr.

Paul's Schuljahre. Eine Erzählung für Knaben. Mit 1 Titelbild. Geb. 1 Thlr.

Schmidt, Ferd. Die junge Griechin am Hofe Nero's. 2. Aufl. Mit Titelbild. Geb. 12 Sgr.

Digitized by Google

Springer, Robert (Adam Stein). Die letzten Tage von Pompeji. Nach dem Englischen des Bulwer für die reifere Jugend bearbeitet. Mit 4 Zeichn. Eleg. geb. 1 Thlr. 12½ Sgr.

Stein, Adam. Cooper's Lederstrumpf-Erzählungen. Mit 6 Zeichn. 2. Aufl. Geb. 1 Thlr.

Dies treffliche Buch bedarf keiner Empfehlung mehr, da es bereits in 3000 Exemplaren seit seinem Erscheinen vor drei Jahren in der jugendlichen Leserwelt verbreitet ist.

— Cooper's Seegemälde. Mit 6 Zeichn. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Eine lebensvolle Bearbeitung der beiden Romane „Der Lootse" und „Marks Riff." Cooper ist bekanntlich Meister in der Schilderung von Naturscenen, und unübertrefflich in der wahren und glücklichen Schilderung der Meere und des Lebens, und die obige Bearbeitung läßt diese Vorzüge in keiner Weise verloren gehen.

— Ivanhoe. Nach Walter Scott. 2. Aufl. Mit 5 Zeichn. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— Die Puritaner. Nach Walter Scott. Mit 5 Zeichn. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— Kloster und Abt. Nach Walter Scott. Mit 6 Zeichn. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— Quentin Durward. Nach Walter Scott. Mit 6 Zeichn. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— Die Sclavenjäger. Nach Mayne Reid. Mit 6 Bildern in Thondruck. Eleg. geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Die Bearbeitungen der Romane Walter Scott's von A. Stein sind einstimmig von der Kritik gut geheißen, um so mehr, da die einfache und doch so edle Sprache des englischen Dichters möglichst beibehalten und überhaupt mit schonender Hand verfahren ist. Scott ist durch diese Bearbeitungen wieder in das große Publikum gelangt, das er einst so souverain beherrschte.

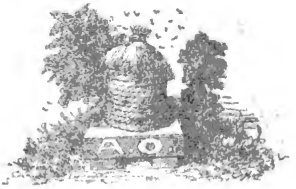
Wagner, Ed. Der weiße Häuptling. Nach Mayne Reid. Mit 6 Zeichn. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— Das Steppenroß. Nach Mayne Reid. Mit 6 Zeichn. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— Waldläufer, Freibeuter und Goldgräber. Nach Gustav Aimard. Mit 6 Zeichn. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Dresdener Journale äußern sich über diese drei Wagner'schen Bücher: „Die jugendlichen Leser in fremde Welttheile zu führen, ist ein beliebter und oft betretener Weg unsrer Jugendschriftsteller; leider geschieht dies aber oft auf Kosten einer gesunden Geistesnahrung, indem durch manche derartige Schilderungen die Phantasie nicht selten überreizt wird. Man kann es daher nur billigen, daß die vorliegenden deutschen Bearbeitungen die eigentliche Erzählung gekürzt, dagegen das Ganze durch instructive Elemente bereichert haben ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google